H. Mon.
417

t. mon.
414.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nicht mehr,

und

Nicht weniger,

als

zwölf Apostel.

Ein Stük
zur
Bettel-Mönchs
Geschichte.

Mietau 1781.

Tantum ſumus, quantum proſumus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerrinnerung.

Da ich in der Vorrede zum Grab der Bettelmönche, meines Erachtens alles gesagt hatte, was ich über meinen Gegenstand zu sagen für nöthig hielt, so war ich nicht gesinnt, auch das gegenwärtige Werkchen mit einer Vorrede zu begleiten, ein unvorgesehener Zufall aber macht, daß ich diesen Vorsaz ändern muß.

Man schikte mir handschriftlich die von dem Kardinal Migazzi an Se. Majestät den Kayser,

gemachte vorläufige Vorstellung, nebst den darüber gemachten Anmerkungen zu, mit dem Beyfügen, daß solche die allerhöchste Resolution des Monarchen, auf die übergebne Vorstellung enthielten. Die allgemeine Sage bekräftigte solches, und ich ließ mich dadurch verführen, einige Perioden aus der Vorstellung selbst, nebst den beygefügten Anmerkungen einzurüken, und leztere für die Gedanken des allerhöchsten Monarchen anzugeben.

Als dieses schon geschehen, und ich fast am Ende meines Manu-

nuscripts war, fand ich im 51. Hefte des Schlözerischen Briefwechsels, die Vorstellung nebst den Anmerkungen ganz abgedrukt, und Herr Schlözer versicherte in einer Note, daß die Anmerkungen von einem gutkatholischen, patriotischen, gelehrten Oesterreicher herrührten. Jene Anmerkungen, die ich handschriftlich gelesen hatte, und die in dem Schlözerischen Briefwechsel, waren zwar in einigen wenigen Stellen unterschieden, aber der Unterschied war sehr unbedeutend. Ich war also in Verlegenheit, denn der Sache

konnte ich nicht mehr abhelfen, da die Stelle, in gegenwärtigem Werkchen schon abgedrukt war. Um also allen ungleichen Urtheilen vorzubauen, fasste ich den Entschlus, die ganze Vorstellung, samt den Anmerkungen, hier als einen Anhang abdruken zu lassen. Meine Leser mögen es nunmehr selbst zu entdeken suchen, wer der Verfasser der Anmerkungen ist, genug daß ich niemand zum Irrthum verleiten will.

Von gegenwärtiger Schrift habe ich weiter nichts zu sagen, als daß ich in derselben mich be-

mühet habe, den Innhalt der wichtigsten Entwürfe, zur Reformation der Bettelmönche anzuführen, und meine Gedanken davon kürzlich zu sagen. Ich habe endlich auch meine eigne Gedanken davon angehängt. Es ist mir wohl bekannt, daß sich bey allen diesen Projekten noch unzähliche Schwierigkeiten zeigen, und daß noch eine Menge Steine aus dem Wege geraumt werden müssen, ehe man eine ebne Bahne betretten kan, aber es ist genug, wenn nur einmal der Anfang mit Aufräumen gemacht wird.

Der Titel meiner Schrift, hat theils den Bettelmönchen selbst, seinen Ursprung zu verdanken, weil sie so sehr mit der Nachfolge der zwölf Apostel des Herrn pralen, theils meiner Absicht, wieder an die alte Kirchen-Konstitution zu erinnern, welche die Zahl der Mönche in einem Konvente, auf zwölfe sezt. Gut wäre es, und eine wünschenswürdige Sache, wenn überall nicht mehr als zwölfe, dieser Apostel zu finden wären.

Noch nie hat sich so viel Gutes hoffen lassen; grosse und einsichtsvolle Männer haben schon

lange

lange richtigere Begriffe von Kirchen-Sachen verbreitet, und arbeiten noch unermüdet, an Vertreibung des Aberglaubens. Die höchste Landesregenten selbst, sorgen und wachen für das Wohl ihrer Unterthanen, welche von den zahlreichen Armeen des päbstlichen Hofes ausgesogen werden. Sie wollen nicht mehr das Mark ihrer Länder nach Rom schleppen lassen; die weiseste Verordnungen sind bereits deswegen ergangen; alles verkündigt eine nahe bevorstehende glükliche Veränderung. Gott verleihe denen die daran arbei-

beiten, langes Leben und Beharrlichkeit in ihrem Vorhaben, so werden unsre Nachkommen ihre Hände mit Dank zum Himmel erheben, und die Zeiten seegnen, in welchen der Grund gelegt worden ist, daß sie das mit ihrem Schweis erworbne Brod, nicht mehr einem unnüzen müßiggehenden Haufen überlassen dörfen, sondern solches selbst in Ruhe geniessen können.

Als Christus der Herr auf Erden wandelte, um die Menschen von der Gewalt des Teufels zu befreyen und ihnen den Weg zur Seeligkeit zu zeigen, so wählte er zwölf Apostel, denen er Macht gab Wunder zu thun, und seine allein seeligmachende Lehre, in allen Ländern zu predigen. Er vermehrte diese Zahl nicht, und nach seiner Himmelfarth, ersezten die nachgelaßne Eilfe, die Stelle des Verräthers Judas Ischarioth, sie blieben aber bey ihrer ersten Anzahl. Die erste christliche Kirche schikte keine neue Apostel aus. Man predigte die christliche Lehre, und wo Gott die Herzen lenkte, daß neue Ge-

meinden entstanden, mussten natürlicher Weise Lehrer nud Vorsteher verordnet werden. So breitete sich die heilige christliche Religion in andren Ländern aus, ohne daß man Leute dazu nöthig gehabt hätte, welche paarweise herumgiengen, und ihren Unterhalt von den Glaubigen erbettelten.

Dank sey es, den nachfolgenden aufgeklärten Zeiten, da man besser als in der ersten christlichen Kirche wusste, was nüzlich und gut war, sie haben uns Tausende von Aposteln geliefert. Wenigstens wenn sie sich nicht gerade zu für Apostel ausgeben, so behaupten sie doch die ächte und genaueste Nachfolger derselben zu seyn. Damit pralen unsre heutige Bettelmönche vorzüglich. Ihre Lebensart ist bekannt genug, wir wollen also nur einmal zusehen, ob solche in den Beyspielen Jesu Christi und seiner Apostel gegründet ist, und in wie fern sie damit übereinstimmt.

Sie

Sie gehen in einer selbst erwählten, ganz besondern, und sie von allen andern gesitteten Menschen unterscheidenden Kleidung einher; Wir finden aber nicht die geringste Spur, daß der hochgelobte Heyland oder seine auserwählte Apostel, eine andre, als die gewöhnliche Kleidung getragen haben. Jesus lebte beständig in dem gesellschaftlichen Umgange mit Menschen, erwählte keine von andern unterschiedne Lebensart, und seine Jünger folgten seinem Beyspiele. Er bezeugte beständig seinen Unwillen, über die äusserliche, frommscheinende und gezwungne, strenge Lebensart der Pharisäer und Schriftgelehrten, über ihre heuchlerische demüthige Mienen. Man findet nirgends, daß die Apostel einerley Kleidung getragen haben, oder daß Mathäus, als er von Christo berufen wurde, sich einerley Uniform mit ihnen habe machen lassen.

Eine andre Nachfolge der Apostel soll darinn bestehen, daß sie zweene und

zweene ausgehen, Allmosen zu sammeln, keinen Vorrath bey sich haben und sich lediglich auf dasjenige verlassen, was ihnen Gott bescheeren werde. Sie wollen solches aus den Worten Christi Math. X. 10. Luc. IX. 3. beweisen. Aber welcher vernünftige Christ hat diese Worte jemals nach dem Buchstaben genommen, die eigentlich nichts, als eine Ermahnung an die Jünger enthalten, sich auf die Erkenntlichkeit derjenigen zu verlassen, welchen sie das Evangelium verkündigen würden, und sich nicht mit Kleidern und Lebensmitteln zu belästigen. Ueberdiß ist die Gastfreyheit der orientalischen Völker, bekannt, und da sie unmittelbar von ihrem göttlichen Lehrer ausgeschikt wurden, was konte ihnen da mangeln? Das können aber die heutige Mendikanten nicht für sich anführen; Sie können dasjenige nicht auf sich anwenden, was Christus zu den erwählten Jüngern sagte, denen er einen besondern Beruf ertheilte, in die Welt auszugehen und zu predigen.

Noch

Noch mehr: Die Apostel legten den Worten ihres göttlichen Lehrers, den buchstäblichen Verstand gewis nicht bey, welchen ihnen unsre heutige Bettelmönche beylegen. Es ist gewis, daß sie auf ihren Reisen, eine Art von Haushaltung bey sich hatten. Behauptet nicht der H. Paulus, daß er das Recht habe, so gut wie die andern Apostel, eine Schwester mit sich herum zu führen? Bezahlte der Herr nicht seine Schazung? Hatte er nicht Geld und seinen Beutel, welchen einer von den Jüngern trug? Und, wenn denn alles buchstäblich angenommen werden soll, warum übertretten denn die Kapuziner dieses Gebot täglich, da sie nie ohne den Bettelsak und einen Steken, auf die Wanderschaft gehen.

So wenig also diese Dinge beweisen, daß die Bettelmönche dem Beyspiele Christi und seiner Apostel nachahmen, so sehr widerspricht auch ihre Lebensart in andern Stüken demselben. Ich will eine kleine Probe davon geben, durch einige Dinge,

welche ohnmöglich neben einander, oder in einer Verbindung stehen können.

Sie behaupten, daß sie in ihren H. Orden träten, um der Welt völlig zu entsagen, und sich gänzlich von derselben abzusondern, und nach ihrer Ordensregel widmen sie sich gerade einem Stande, der sie hundertmal mehr in die Welt zerstreuet, und in weltliche Dinge verwikelt, als derjenige, in dem sie gebohren sind.

Christus der Herr sagt: Durch Allmosen geben nach seinem Vermögen, werde man sich Schäze im Himmel sammeln; und sie glauben, das Himmelreich zu verdienen, wenn sie sich aller Mittel berauben, andern Allmosen mitzutheilen, ja, den wirklich Armen das Brod vor dem Munde wegnehmen, welches diese sonst vielleicht erhalten hätten. *)

Die

*) Man seze mir hier die Suppen nicht entgegen, welche sie in manchen von ihren Konventen für Bettler kochen. Sie sind der Ueberrest von demjenigen was sie nicht verzehren mögen, und also ein Zeichen, daß sie mehr haben, als sie gebrau-

Die Apostel haben mit ihren Händen gearbeitet, und sind den Glaubigen nie mit Betteln zur Last gefallen, und sie glauben, derselben Beystand und Schuz zu verdienen, wenn sie freywillig und mit gesunden starken Gliedern, betteln.

Unser Herr befiehlt ausdrücklich, das Gebet, das Allmosen, das Fasten, und andre Dinge, so man aus Begierde Gott zu gefallen, verrichtet, im Verborgnen zu thun, und nicht vor den Augen andrer damit scheinen zu wollen, und sie glauben, sich ein grosses Verdienst zu machen, wenn sie äusserlich vor den Augen der Menschen, in einem besondern, schmuzigen und ekelhaften Anzuge erscheinen, der eine gezwungne Busfertigkeit und Kreuzigung des Fleisches anzeigen soll. *)

gebrauchen. Auch fehlt es ihnen nicht an bessern Bischen. Doch dient die ganze Sache dazu, sich einen Geruch der Heiligkeit zu machen, denn nach dem Sprichworte ist kein grössres Allmosen, als was ein Bettler dem andern giebt.

*) Ich sage anzeigen soll, denn wirklich ist er es nicht. Eine kurze Zeit, macht die härne Kutte

auf

Da ich in meiner vorhergehenden Schrift gezeigt, daß die Bettelmönche, auf welcher Seite man sie auch betrachtet, unnüze, ja so gar schädliche Mitglieder für einen Staat sind; und daß sie nicht nach ihrer ursprünglichen Ordensregel leben, so blieb mir noch übrig, darzuthun, daß sie auch in ihrer Lebensart dem Beyspiele Christi und seiner Apostel nicht nachfolgen, ohngeachtet sie sich dessen zu rühmen pflegen. Man ist gegenwärtig von dem Vorurtheile zurükgekommen, sie als besonders heilige Leute zu betrachten, man fühlet zu sehr, was für eine schwere Last, ihre allzugrosse Anzahl verursacht, und man ist beynahe in allen katholischen Staaten ernstlich darauf bedacht, dem Uebel abzuhelfen. Allein die Frage ist wichtig: Auf was für eine Art kan solches am füglichsten geschehen? Und, wie können die

Bettel-

auf dem blossen Leibe und die blosse Füsse, so zur Gewohnheit, daß mir Kapuziner selbst gesagt haben, es würde ihnen so unbequem fallen, wieder Hemder, Hosen und Strümpfe, zu tragen, als ihnen die Kutte anfangs beschwerlich gewesen.

Bettelmönche umgeschaffen, und in nüzliche Glieder der menschlichen Gesellschaft verwandelt werden?

Man mus ihre Orden aufheben, höre ich viele sagen, oder wenigstens auf eine geringe Anzahl herunter sezen, und die übrigbleibende dazu anhalten, daß sie arbeiten und sich des Bettelns enthalten; Das ist nun wohl bald gesagt, aber die Frage bleibt immer, wie und auf was Art kan solches bewerkstelliget werden? Wenn sie nicht mehr betteln sollen, so mus man ihnen doch einen andern Unterhalt anweisen, und wenn sie arbeiten sollen, was wird sich wohl für eine Arbeit am besten für sie schiken?

Eine Reforme der Mendikanten Orden, ist unumgänglich nöthig, aber sie auszuführen, dazu gehört reifliche Ueberlegung.

Ich habe in dem Grabe der Bettelmönche eine Stelle aus der Verordnung des Russischen Kaysers, Peters des Ersten angeführet, aus welcher erhellet, daß die

die Mönche in Rusland, eben so wohl eine Reformation nöthig hatten, als die in andern Europäischen Ländern. Nachdem dieser grosse Monarch in erwähnter Verordnung, von der unter den Mönchen eingerissenen Unordnung, hauptsächlich von ihrem Müssiggange, geredet hatte, so ertheilt er seine Befehle, wie die Mönche zu nüzlichen Beschäftigungen sollen angehalten werden. Diese Verordnung ist so merkwürdig, und kan zu so vielen weiteren Betrachtungen Anlaß geben, daß ich hier ehe ich weiter gehe, einen Auszug aus derselben einrüken will. Nicht deswegen, als ob ich den Gedanken des Russischen Kaysers, vollkommnen Beyfall gäbe, sondern darum weil solche Stof zum weitern Nachdenken, über die Bestimmung der Bettelmönche verschaffen können.

"Die meiste, heißt es, laufen nur aus Faulheit, und um keine Steuren bezahlen zu dörfen, in die Klöster, damit sie ihr Brod umsonst essen können. Es giebt aber für diese Müssiggänger eine andre,

dre, geschäftige, und dabey Gott wohlgefällige Lebensart, die darinn bestehet, daß sie den wahren Armen, den unvermögenden Alten, und den unversorgten Kindern dienen. Deswegen befehlen Wir dem heiligen Synode, sich nach folgender Vorschrift zu richten, und zwar:

" 1.) Die abgedankte Soldaten, welche nicht mehr arbeiten können, und andre ware Arme, sollen unter die Klöster vertheilt, die Anzahl dieser Armen nach den Klostereinkünften bestimmt, und nach dem Reglement, für dieselben Hospitäler erbaut werden.,,

" 2.) Zur Bedienung derselben sollen Mönche bestellt werden; und zwar so, daß ein Drittel der Mönche, je einer bey zween Armen, die beede andre Drittel aber, je einer bey dreyen oder vieren, die Aufwartung bekommen: So daß diejenige, welche schwerer krank sind, mehrere; die aber, so weniger krank, oder nur von Alter schwach sind, wenigere zur Bedienung haben,

ben, oder wie man solches nach dem Reglement von den Hospitälern, zu bestimmen für gut finden wird. Die Mönche, die hierzu gebraucht werden, sollen nicht unter dreyssig Jahren alt seyn.„

"3.) Denenjenigen Mönchen, die von der zur Aufwartung bestellten Anzahl übrig bleiben, sollen die Klosterländereyen zur Arbeit angewiesen werden, damit sie sich ihr Brod selbst verdienen. Werden einige Aufwärterstellen ledig, so sollen dieselbe mit solchen, die dem Landbau abwarten, wieder besezt werden: statt dieser aber, die das Land gebauet, sollen keine neue angenommen, noch geweihet werden. Sind von diesen leztern gar keine mehr vorhanden, die zur Aufwartung an die Stelle der Abgegangnen kommen könten, so sollen zur Aufwartung andere angenommen und geweihet werden.„

"4.) Es sollen zwo Küchen seyn, eine für die Weltliche und eine für die Mönche.„

"5.) Die

" 5.) Die zur Aufwartung bestellte Mönche, sollen nicht besondre Zellen, sonderu in den Krankenstuben selbst, abgetheilte Zimmer haben."

" 6.) Es sollen keine besondre Sänger seyn, sondern die Priester und Diakoni, die nicht die Kranken bedienen, sollen singen."

" 7.) Die Priester und Diakoni, sollen die Armen so vertheilen, daß immer zween Mönche, die Aufsicht über eine gewisse Anzahl derselben haben, damit, wenn den einen die Reihe trift, den Gottesdienst zu verrichten, oder er krank wird, der andre indessen die Aufsicht führen, und dem Vorsteher des Klosters Bericht abstatten könne."

" 8.) Der Vorsteher soll alle Tage zweymal unausbleiblich die Lazarethe besichtigen, doch nicht immer zu einerley Zeit, damit man nicht wisse, wenn solches geschehen werde."

" 9.) Kei-

" 9.) Keiner soll für sich besondre Besoldungen und Speise bekommen, sondern der Schazmeister soll für alle überhaupt, das Benöthigte nach dem Reglement reichen.„ *)

" 10.) Zu Schreibern und Amtleuten, sollen Klosterbediente genommen werden, aber keine überflüssige.„

" 11.) Auf die Dörfer sollen keine Mönche hingesezt, sondern die Aelteste nur bisweilen zur Aufsicht über die Klosterbedienten hingeschikt werden.„

" 12.) Aus dem Kloster zu gehen, soll den Mönchen strenge verbothen seyn; nur der Vorsteher, der Kellermeister und Schazmeister, sollen die Freyheit dazu haben, wenn solches die Bedürfnisse des Klosters erfordern. Auf die Dörfer sollen alte Mönche, und zwar immer eben dieselbe, zur Aufsicht über die Arbeiter hingeschikt

werden,

*) Ich weis nicht, ob in diesem Artikel die Kranke, oder die Mönche zu verstehen sind.

werden, aus den grossen Klöstern nicht über viere, und aus den kleinen nach Proportion. Den übrigen Mönchen aber, soll das Ausgehen schlechterdings verbotten seyn. Denn da sie einmal die Welt verlassen haben, so gebühret es ihnen nicht, dahin zurück zu kehren.„

" 13.) Die Nonnen sollen, eben so wie die Mönche, die Armen ihres Geschlechts bedienen. Gleichergestalt sollen etliche Klöster bestimmt werden, wo alle Waisen beederley Geschlechts ohne Unterschied, sie mögen nun ihre Eltern verloren haben, oder unehelich seyn, angenommen werden sollen. Die Knaben sollen bis ins siebende Jahr unterhalten, und nachher in die errichteten Schulen geschikt werden: Die Mädchen aber sollen lesen und spinnen, nähen und Spizen wirken lernen. „

" 14) Wenn die Knaben ihr siebendes Jahr erreicht haben, sollen sie in besondere Häuser gethan werden; denn sie in den Klöstern zu lassen, ist nicht rathsam.

Hierzu werden diejenige Klöster nüzlich gebraucht werden können, aus denen man die Mönche herausgezogen. Für diese Waisen sollen auch Schulen errichtet werden, worinn sie in den Grundsäzen der Religion, und ausserdem noch in der Rechenkunst und Geometrie, unterrichtet werden sollen. „

Die zwote Verordnung, welche von denjenigen handelt, die zum Besten der Kirche und in der Absicht unterhalten werden, daß sie einmahl Bischöffe werden sollen, *) und die Befehle enthält, wie die Seminarien beschaffen seyn, und angehende Geistliche, unterrichtet werden sollen, weil solche keinen Bezug auf meinen gegenwärtigen Gegenstand hat, ob gleich sehr viel schönes und brauchbares in derselben gesagt wird.

Aus dem angeführten ersiehet man überhaupt, daß die griechische Mönche eben so=

*) Alle Bischöffe und die ganze hohe Geistlichkeit überhaupt, müssen in Rusland Mönche seyn.

sowohl einer Verbesserung nöthig hatten, als die unsrige. Die von Petern dem Grossen vorgeschriebne neue Ordnung, läßt sich zwar im Ganzen, auf unsre Klöster nicht anwenden, aber manche einzelne Säze daraus liessen sich, mutatis mutandis, wohl gebrauchen. Man sieht auch daß der Hauptgegenstand des Monarchen war, die allzustarke Vermehrung der Mönche zu verhindern, und denen, welche nicht studieren solten, andre nüzliche Beschäftigungen anzuweisen. Beedes wird auch bey unsern Bettelmönchen hauptsächlich nöthig seyn, wenn man sie zu nüzlichen Mitgliedern des Staats bilden wolte.

Wenn man die ungeheure Anzahl von Konventen der Bettelmönche, hauptsächlich der Franciskaner und Kapuziner in Europa und andern Welttheilen betrachtet, so mus man erstaunen. Doch sind in vielen von disen Konventen, oft nur vier, fünf bis sechs Mönche, wider die Regel der alten Kirche, welche die Zahl der Mön-

che in jedem Konvent auf zwölfe sezt. Es ist aber auch zugleich wahr, daß in manchem dreyssig, vierzig und noch mehrere leben. Diese so sehr unterschiedne Bevölkerung der Konvente taugt nichts.

Ob sie gleich vom Allmosen leben, so haben sie doch, sonderheitlich die Franciskaner, in ihren Kirchen grosse Schäze an Kirchen Ornaten und allerley kostbaren Gefässen. Diß trift man insonderheit in Spanien und Portugall, und in dem Spanischen und Portugiesischen Amerika an, und glaubwürdige Leute haben uns Beschreibungen von der Pracht ihrer Kirchen geliefert, darüber man in die gröste Verwunderung gesezt wird. Wenn die grosse Anzahl der Konvente vermindert würde, so könte man von denen in denselben befindlichen Kostbarkeiten, grosse Summen zu andern gottseeligen und nuzlichen milden Stiftungen anwenden. Wie viele Hospitäler könten davon begabt, wie viele unvermögende alte Leute, wie vie-

viele hungrige Witwen und Waisen, versorgt werden!

Der H. Benediktus befahl in seiner Ordensregel sehr weislich sowohl zu arbeiten, als zu betten. Beedes kan sehr wohl neben einander stehen: so wie man nicht immer arbeiten kan, so kan man auch nicht immer mit der gehörigen Erhebung des Herzens zu GOtt, betten. Es kömmt nur darauf an, nüzliche und anständige Arbeiten zu wählen, und seine Zeit richtig dazwischen einzutheilen.

Diß sind drey Punkte auf welche man bey einer vorhabenden Reforme der Bettelmönche, nebst andern sein Augenmerk richten mus. Ehe ich aber weiter von disem Hauptwerke rede, mus ich noch etwas von einer Sache erwähnen, die ich in dem Grabe der Bettelmönche vergessen habe, nehmlich von dem sogenannten Beruf in ihren Orden zu tretten.

Ich würde sehr schwer zu überführen seyn, daß nur ein einiger, einen wahren göttlichen Beruf empfinde, sich unter die Fahne des H. Franciskus einschreiben zu lassen. Daß sich einige wenige finden, welche selbst dafür halten, und davon überzeugt zu seyn scheinen, daß sie einen innerlichen Beruf empfinden, den heiligen Bettelsak zu tragen; das beweisst nichts. Ob ich gleich mit dem Verfasser des Trop est Trop, nicht behaupten will, daß man alle diejenigen für kranke am Verstand ansehen müsse, welche aus freyem Willen und mit vorgängiger Ueberlegung in einen Mendikanten Orden tretten, *) worinn er offenbar der Sache zu viel thut; so giebt es doch solche Enthusiasten, deren Krankheit in einem übertriebenen Wahne, und in einem seltsamen Begriffe, von dem Wege zur Seeligkeit zu gelangen besteht. Diese Leute können sich nicht bereden, daß ein

*) Dieser Schriftsteller übertreibt nach der allgemeinen Mode seiner Landsleute alles, um nur Gelegenheit zu haben, seinen Wiz zu zeigen, und über alles spotten zu können.

ein Weltmann auch seelig werden könne, der GOtt, nach den Grundsäzen der geoffenbarten Religion, und seinem Nächsten aus redlichem Herzen dient; Der der Freuden eines liebreichen und geseegneten Ehestandes geniesst, und bemühet ist, dem Staate, in seinen Kindern nüzliche Bürger zu erziehen; Der ein Hemd, Hosen, Schuhe und Strümpfe trägt, sich nicht wöchentlich geisselt, und nicht täglich eine gewisse Anzahl bestimmter Worte hersagt. Da aber gleichwohl ihre Absicht gut ist, und sie ihr melankolisches Temperament dem lieben GOtt aufopfern wollen, so kan man solches einiger massen, für einen gültigen Beruf annehmen. Sie würden ohnehin bey ihrer Hypokondrie unter ihren geschäftigen Mitbürgern keinen Nuzen schaffen. Leute von dieser Gattung, sind in sehr geringer Anzahl, unter der ganzen Menge der Bettelmönche

Bey den Uebrigen wird der Beruf auf vielerley Art gemacht. Manche wer-

den überredet, manche dazu gezwungen; Viele werden Bettelmönche aus einer unreifen Vorspieglung von Ehre, andre aus Ungedult wegen zugestossener Verdrüslichkeiten, noch andre, weil sie sonst kein Mittel wissen sich zu ernähren, und endlich bey weitem die meiste, aus Liebe zum Müssiggange. Unter allen, wird man wenige von grossen Talenten und guter Erziehung finden, es müsste denn unter denen geschehen, welche aus Ungedult und Verzweiflung die Welt, wie sie sagen, verlassen.

Da die Mendikanten beständig Rekruten nöthig haben, so verfahren sie wie die militärische Werber; Sie loken diejenigen, welche sie für tüchtig halten, unter allerley Vorspieglungen von der Fürtreflichkeit ihres Standes an; und da sie Gelegenheit haben, bey ihrer Bekanntschaft in den Häusern der Bürger und Bauren, die Neigungen der jungen Söhne in denselben, sowohl als der Eltern

ken=

kennen zu lernen, so predigen sie bald von der Heiligkeit ihres Ordens, bald von dem Ansehen, in welchem sie stehen, bald von den Ehrenstellen, welche man erhalten kan, je nachdem sie es eines jeden herrschenden Neigung angemessen zu seyn glauben. Ihre Hauptabsicht geht dabey auf diejenigen, wo sie auch noch ein Stükchen Geld mit dem neuen Rekruten erhaschen können. Merken sie daß ein junger Mensch Lust dazu bezeugt, unter ihnen enrollirt zu werden, so sind die Eltern bald überredet, und solte es auch mit Vorstellungen des Himmels und der Hölle geschehen, ihren Sohn nicht von seinem gottgefälligen Vorsaze abzuhalten, und einen Theil ihres sauer erworbnen Vermögens aufzuopfern, um die Ehre zu haben, ihn mit dem Stricke des H. Franciskus umgürtet, herum wandern zu sehen. *) Hier giebt es aber auch eine

*) Alle dergleichen Leute denken nicht, wie der Schulmeister, den der Dechant bereden wolte, seinen Buben in einen Bettelorden tretten zu las-

Ausnahme. Denn wenn die geistliche Werber sehen, daß ein junger Baurensohn die benöthigte Gaben besizt, welche erforderlich sind, einen guten tüchtigen Terminanten abzugeben, so sehen sie eben so genau nicht darauf, ob er ein Stükchen Geld mitbringt oder nicht? Mancher wird durch allerley dergleichen Vorstellungen bewegt ja zu sagen, der es gewis nicht thun würde, wenn man ihm bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr Zeit gelassen hätte, sich zu bedenken.

Ich habe gesagt, daß auch manche gezwungen werden, in einen solchen Orden zu tretten, darunter verstehe ich den Zwang der Eltern. Finden die Herren

Men=

lassen. Mit 100. Thalern sagte er: könnt Ihr euren Sohn zu den Franziskanern oder Kapuzinern bringen, da ist er auf sein Lebenlang versorgt und ein Herr — Wenn ich einen Bettler haben will, antwortete der Schulmeister, so brauche ich gar nichts auf mein Kind zu wenden. S. Briefe über das Mönchswesen. I. Th. XI. Br.

Mendikanten einen ihnen anständigen Rekruten, welcher eben keine grosse Lust bezeugt, so steken sie sich hinter die Eltern, und wissen solche durch die Heiligkeit ihres Ordens, durch allerley Erzählungen und falsche Vorspieglungen, dergestalt einzunehmen, daß der Sohn den Bettelsak anzuhängen gezwungen wird. Manche Eltern haben viele Söhne, und wissen nicht, was sie mit ihnen anfangen sollen, und da können sie mit leichter Mühe, einen oder ein paar davon los werden, wenn sie Mendikanten aus ihnen machen. Oft ist der Vatter, oder die Mutter, oder vielleicht beede, selbst in den dritten Orden, oder in die Bruderschaft des H. Franziskus aufgenommen, und was ist da natürlicher, als daß sie für das ewige Heil ihres Sohns besorgt, ihn in einem von diesen Orden, Gott aufopfern? Er mus sich wohl dazu bequemen, wenn er nicht den Zorn und Fluch seiner Eltern auf sich laden will. Oft thun solche Eltern schon das Gelübde, so lang der Sohn noch im Mutter-

terleibe ist; Und obgleich die Zeiten vorbey sind, da man noch in der Wiege liegende Kinder, mit vielen Feyerlichkeiten, Gott weihete, das heisst, dem Mönchsleben widmete, so wird doch ein solches Gelübde für ein ungebohrnes Kind unzerbrüchlich gehalten. Das Kind hört von seinen ersten Jahren an, daß es GOtt geweihet sey, bey zunehmendem Alter, wird ihm der Kopf mit nichts als Lobeserhebungen des heiligen Klosterlebens angefüllt, seine ganze Erziehung wird darnach eingerichtet, man lässt ihm keine Zeit an etwas anders zu gedenken, und im 17ten Jahre, wird der unerfahrne Mensch, in den Orden aufgenommen, nachgehends legt er seine Gelübde ab, und dann heisst es: ex Inferno nulla Redemptio.

Ich habe zuvor gesagt: daß man vor Jahrhunderten Kinder in der Wiege, dem Mönchsstande weihete; Damit gieng es also zu: Nachdem der Vorsteher des Klosters, das Kind anzunehmen verwilliget

get hatte, so versicherten die Eltern schriftlich, daß sie es dem Orden schenkten. In einer solchen Schrift versprachen sie Gott im Nahmen desselben, Beständigkeit in seinem Gelübde, Aenderung der Sitten und Gehorsam, unter Anrufung der Heiligen, deren Reliquien in der Kirche des Orts befindlich waren. Sie versprachen, einem solchen Kinde nichts mehr von ihren Gütern, weder mittelbar, noch unmittelbar, durch sie selbst, oder durch andre zu geben, aus Furcht, Lust oder Gelegenheit, zur Verlezung des Gelübdes der Armuth, bey ihm zu erweken. *)

Wenn

*) Ich will meinen Lesern hier eine solche Einweihungs Formel, aus den Annalen des Cistercienser Ordens mittheilen. Sie ist von einer jungen verwittibten Standesperson, aus einem der vornehmsten Häuser in Spanien. Diese übergab ihr jüngstes Kind, im eilften Jahrhundert, an das Kloster Cantavos in Alt Kastilien, vermittelst folgenden Reverses: Ich, Sanchia Gomeza, Witwe des Michael Munnoz von Tunoxosa, gebe Gott und der allerseeligsten Jungfrau zu Cantavos, dem Ehrwürdigen Abt Blasius und seinen Nachfolgern, und dem Cistercien-

Wenn solchergestalt alles ausgemacht war, so kamen Vatter und Mutter in die Kirche, um die Zeit da das hohe Amt gehalten wurde; Sie brachten das Kind zum Altar, und wikelten seine Hand, ihre Handschrift und das Opfer, nehmlich das zum Opfer bestimmte Brod und Wein, in

enser Orden, meinen Sohn mit Nahmen Martin, daß er allda diene Gott und allen Heiligen, bis an das Ende seines Lebens, nach der Regel des H. Benediktus, und den Gebräuchen der Cistercienser; und ich übergebe ihn hiemit Gott, zur Vergebung seiner, meiner und der ganzen Verwandtschaft Sünden, — wenn sich jemand unterfangt, gegenwärtige Akte zu zernichten, oder abzuändern, der sey verbannt, von Gott verflucht, und ewig verdammt in der Hölle, mit Dathan und Abiram, welche die Erde verschlungen hat, und mit dem Verräther Judas. Unterzeichnet

Sanchia Gomeza, Mutter des Martins,

Michael, der älteste Bruder des Martins.

Wer siehet nicht an diesem jungen Schlachtopfer den Mosaischen Sündenbok, der mit allen Sünden des Volks beladen war? eben so war das Kind mit allen Sünden seiner Familie beladen.

in das Altar-Tuch; und nach einigen dabey gesprochenen Gebethen, war diese Aufopferung so unverlezlich, daß es dem Kinde niemals mehr erlaubt war, die Verfügung zu widerrufen, welche die Eltern seinetwegen getroffen hätten. Aus Furcht, es möchte ein solches Kind mit der Zeit Lust bekommen, zu den Seinigen zurükzukehren, oder jemand von seinen Verwandten möchte ihm dazu rathen, belegte man ein solches Geschenk mit Bann und Fluch, wie in dem in der Note angeführten Formular, zu suchen ist. Durch die ewigen Strafen erschrekt, ließ ein solches Opfer mit Lieb oder Leid die Verfügung gelten, welche seine Eltern über seine Freyheit und sein Leben zu machen, für gut befunden hatten.

So ungerecht und grausam diese Gewohnheit war, erhielt sie sich doch viele Jahrhunderte über, mit Genehmigung der Kirche. Das vierte Koncilium zu Toledo erklärte um das Jahr 633. daß die Verord-

ordnung der Eltern zureichend seye, und daß die auf solche Weise geweihete Kinder, im Mönchsstande verharren müßten. Auf gleiche Weise redete das Koncilium zu Worms im Jahr 868. von den Kindern, die in der Wiege zum Klosterstande geweihet worden.

Schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts, erklärte sich der H. Bernhard öffentlich wider diese Gewohnheit. Er trug kein Bedenken, sie ein Menschenopfer zu nennen. Der Schnitt des Messers, sagte er, nimmt ihnen das Leben nicht; aber das Opfer ist nicht weniger wirklich, und wenn es nicht so schreklich ist, als schlachten, so ist es doch wegen der langen Zeit, desto unerträglicher. *)

Das Koncilium zu Aachen verordnete, daß die Kinder, die Verordnung der Eltern durch freywillige Gelübde bekräftigen solten, wenn sie älter seyn würden, aber

*) Horrore mitius illo quo membra cæduntur ferro, ſed diuturnitate moleſtius.

aber es bestimmte in Ansehung des Alters nichts, und man nahm fast durchgehends das siebende Jahr dafür an; wie konte man von solchen Kindern, freywillige Gelübde begehren?

Pabst Klemens der dritte verboth endlich im Jahr 1190. ausdrüklich, über die Kinder, in so zartem Alter, auf solche Art zu verfügen. Dennoch blieb die Gewohnheit noch lange Zeit, und fanatische Eiferer für dieselbe, grifen so gar den Päbstlichen Befehl in öffentlichen Schriften an. Endlich sezte die Kirchenversammlung zu Trient das Alter von sechzehn Jahren vest, wenn die Klostergelübde gültig seyn solten. *)

Ich

*) Auch dieses Alter ist noch viel zu gering, mit reifer Ueberlegung Kloster Gelübde zu thun. Daher verordnete die Regierung zu Venedig 1768. daß keiner mehr, vor zurükgelegtem 21ten Jahre solte eingekleidet werden; welchem Beispiele seitdem in andern Staaten nachgefolgt, und die Gültigkeit der Kloster Gelübde auf eine mehrere Zahl von Jahren, bestimmt worden ist.

Ich komme nunmehr nach dieser Ausschweifung wieder auf die verschiedne Gattungen eines sogenannten Berufs zurüke. Ich zählte unreife Vorspieglungen von Ehre mit darunter, und diß verstehe ich so: Ein gesunder, starker Junge, der etwa eine stärkere Dosin von Baurenstolz besizt, sieht von Jugend auf, mit welcher Ehrerbiethung seine Eltern den ehrwürdigen Terminanten begegnen, wenn solche kommen, ihre gewöhnliche Contribution abzuholen; er sieht, daß man ihnen das Beste vorsezt, was im Hause ist, daß man ihnen noch den Bettelsak brav mit allerley Lebensmitteln spikt, daß alle Nachbarn eben dieses thun, und daß jedermann den Hut vor ihnen abnimmt. Das Ding gefällt ihm, und die Begierde, auch ein solcher Mann zu werden, dem man so viel Ehre erweiset, wird, kraft seines Temperaments, in seiner Brust angefacht. Bey zunehmenden Jahren, hört er viel von den Vorzügen und der Heiligkeit der Ordensleute; In der Schule, wo er so dann und

wann

wann hingeht, hört er es auch. So ein Mann, denkt er, möcht' ich auch werden. Nun fängt er an, es nicht nur stille zu denken, sondern auch laut zu sagen, daß er wünschte ein Geistlicher zu werden. Dieses Verlangen fasst veste Wurzeln bey ihm, bey allen Gelegenheiten äussert er es. Seine Eltern freuen sich über den heiligen Trieb ihres Sohns. Es findet sich aber, daß ihr Sohn weder Talente, noch Geld genug hat, um zu studieren, und einmal ein ansehnliches Amt in der Kirche zu bekleiden. Vielleicht wünschen sie eben so sehr, ihren geliebten Sohn, in einem ehrwürdigen Stande zu sehen, da sie glauben, daß die Ehre auch auf sie zurük falle. Sie eröfnen ihr Anliegen ihrem P. Beichtvatter, er räth ihnen, weil sich doch ein unwiderssprechlicher Beruf bey ihrem Sohne zeige, solchen unter den Orden des H. Franciskus zu bringen, wo man unwissend seyn darf, und kein Geld nöthig hat. Der Junge willigt gern in diesen Vorschlag, er denkt, ich bin alsdenn doch

 mehr,

mehr, als meine jezige Kameraden, und bin ich einmal mit dem heiligen Strik umgürtet, so müssen sie alle den Hut vor mir abnehmen. Man ermangelt nicht ihn in diesen Gedanken zu bestärken, und bis er das Alter erreicht hat, eingekleidet zu werden, zu unterhalten. Diß geschiehet endlich, und alle Nachbarn wundern sich über den besondern Beruf des neuen Mönchen, der doch in der That nichts, als einen von ihm und seinen Eltern übel angebrachten, und von den Mönchen bestärkten Ehrgeiz, zum Grunde hatte.

Ferner so giebt es unstreitig Leute von heftigen Temperamenten, welche bey einem wirklichen, und oft nur vermeinten Unglüksfalle, oder auch nur, wenn ihnen bey wiederholten Versuchen, nicht alles nach Wunsch und Willen geht, sogleich für Ungedult aus der Haut fahren wollen, Sie greifen aus Unmuth, zu den heftigsten Entschliessungen, und um die ihnen verhasste Welt, oder den Umgang mit

mit allen Menschen zu vermeiden, wählen sie den Mönchsstand. Es ist ein altes Sprichwort: Desperatio fecit aut militem aut Monachum, und ich zweifle nicht, wenn Mönchs-Klöster in Engelland wären, würde der Selbstmord nicht so gemein in dieser Insel seyn. Ich rede nur von gemeinen Köpfen; Denn Leute von Genie, wie der Abt Rancé würden in einem fanatischen Anfalle von Andacht, neue Orden de la Trappe stiften, und die, von denen ich rede, sind schon zufriden, wenn sie, so bald einmal der heftigste Anfall von Ungedult vorüber ist, in ihrer Kutte, von denjenigen müssen geehret werden, über welche sie Ursache zu haben glaubten, sich zu beschweren. Aber doch, war es ein guter Beruf, in einen Bettelorden zu tretten.

Die zwo lezte Gattungen, welche ich oben benennet habe, sind wirklich diejenige, welche den besten Grund haben, Mendikanten abzugeben. Ein Mensch, welcher

gar keine Mittel hat, ist elend in der heutigen Welt daran. Eine jede Handthierung, sie sey auch so gering als sie wolle, erfordert einigen Verlag. Ein Taglöhner verdient kaum so viel, als er zum täglichen Brod nöthig hat, und er ist nicht einmal gewis versichert, alle Tage Arbeit zu bekommen. Warum also nicht lieber, wenn man gesunde und starke Glieder hat, den Bettelsak auf die Schulter geworfen, so ist man doch versichert, daß es am täglichen Unterhalte nicht manglen wird; Und in der spizigen oder runden Kapuze ist man sicher, nicht wie andre gesunde und starke, vor den Thüren bettelnde Leute, von der Polizey angehalten und bestraft zu werden. Genug zum Berufe für einen Mendikanten Konvent.

Aber, die bey weitem gröste Anzahl, einen innerlichen Beruf fühlender, ist derjenigen, welche gern müssiggehen wolten. Leute von gutem Stande und guter Erziehung, werden sich aus Liebe zum Müssig-

ſiggange, ſchwerlich in einen Bettelorden aufnehmen laſſen. Für ſie finden ſich immer noch andre Mittel, ihrer Neigung genug zu thun. Aber unter dem gemeinen Haufen finden ſich deſto mehrere, die lieber müſſiggängen, als arbeiteten, wenn ſie nur wüſſten, wie ſie ſolches am bequemſten angreifen ſolten. Doch dafür iſt geſorgt, wenn ſie des Glüks genieſſen können, in einen Mendikanten Konvent aufgenommen zu werden. Sie melden ſich; der P. Gardian unterſucht ob ſie auch ſtark und geſund ſind, ob ſie die nöthige Eigenſchaften eines guten Terminanten beſizen, das heiſſt: ob ſie ein gutes Maul, eine gewiſſe Doſin von Unverſchämtheit und die Gabe haben, allenfalls einen Luſtigmacher vorzuſtellen, und Poſſen zu reiſſen. Sie werden mit der Ermahnung weggeſchikt, ſich wohl zu prüfen, und man ermangelt auch nicht, ihnen die Beſchwerlichkeiten des Standes vorzuſtellen, welchen ſie ergreifen wollen. Ein ſolcher Mann denket: Es iſt doch allemal beſſer, gut zu eſſen und zu

trinken, und dabey nichts zu thun, als die milden Gaben der Glaubigen heimzutragen; er meldet sich wieder, sein Beruf ist gültig, und er wird aufgenommen. Das mögen so ungefehr die Gattungen des Berufs in die Bettelorden, alle seyn.

Kein vernünftiger, der Katholischen Kirche zugethaner Mann, wird mir vorwerfen können, daß ich Unwahrheiten vorgebracht habe; Zu unsern Zeiten, ist die Heiligkeit des Berufs verschwunden. Es giebt keine Benedikte und Bernharde mehr. Wenn es hoch kömmt, so wird fanatischer Eifer, für Andacht und einen göttlichen Trieb angesehen. Weltliche Absichten sind der Beweggrund, sowohl derjenigen, die für die Mendikanten Orden, Rekruten anwerben, als derjenigen die sich freywillig anwerben lassen.

Wenn ich übrigens von der Unwissenheit, Unnüzlichkeit und Schädlichkeit der Bettelmönche rede, so läugne ich dadurch gar nicht, daß es manche grosse Leute, in

so

so vielen Jahrhunderten unter ihnen gegeben habe. Ich will nur drey nennen, den berühmten Kardinal Ximenes, den grossen Pabst Sixtus den fünften, und den unsterblichen Pabst Klemens den vierzehnden. Aber das waren Genien, deren jedes Jahrhundert nur wenige hervorbringt, und die in jeder Sphäre, wo sie sich befunden hätten, weit über andre weggeflogen seyn würden. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und sie waren Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

In dem Grabe der Bettelmönche habe ich gezeigt, daß solche bey ihrer jezigen Verfassung, unnüze und schädliche Leute für einen Staat seyen; ich habe gezeigt, wie höchstnöthig eine Reforme bey ihnen sey; ich habe allerley deswegen entworfne Projekte, kürzlich angezeigt, und mir vorbehalten, in gegenwärtigen Blättern weitläufiger davon zu reden. Denenjenigen, welche vielleicht mein Unternehmen für etwas sehr überflüssiges halten, weis

ich nicht besser zu antworten, als mit den Worten des Verfassers der Briefe über das Mönchswesen in der Vorrede zum zweyten Theile:

" Wer die Anstalten kennt, die seit „ zehn bis zwölf Jahren, sind gemacht „ worden, die Bärte und Kutten ausser „ Cours zu sezen; wer weis, was in Fo- „ lio und Duodez, directe und par bri- „ col, methodisch und rhapsodisch, wei- „ nerlich und lächerlich, gegen das Mönchs- „ wesen ist gesagt worden, der wird kaum „ begreifen können, wie man noch etwas „ neues und zwekmässiges, wider dassel- „ be vorbringen könne. — Ich gestehe sehr „ gerne, daß ich eben keine ganz neue „ Waare zu Markt bringe — aber daß „ ich doch eine Absicht, und zwar eine gu- „ te, fromme Absicht habe, werden viel- „ leicht diejenige einsehen, welche wissen, „ wie tief die Möncherey noch bis unter „ den Fusschemmel der Thronen eingewur- „ zelt ist — troz dem Schütteln und dem „ Zweige abbrechen.

" Wer

" Wer gewisse sehr ansehnliche Pro=
„ vinzen unsres lieben Deutschlands
„ nicht augenscheinlich kennt, und sie nur
„ nach dem Zeitungsgeschrey, nach einzel=
„ nen Schriftstellern, oder auch nach den
„ Verordnungen der Fürsten beurtheilt,
„ der solte Wunder meinen, wie leicht
„ es in gedachten Provinzen seyn müsse;
„ und, käme er noch hin, wie würde er
„ betroffen seyn, wenn er noch die dike
„ Nacht mit Händen greifen könte —

" Es giebt gewisse Dinge, die nicht
„ durch Ueberzeugung ihrer Zwekmässigkeit
„ können gängig gemacht werden; sie müs=
„ sen blos durch Geschrey, allgemeines
„ Geschrey, aufgedrungen werden. —
„ Auch haben wir schon Beweise genug,
„ daß das Schreyen gewirkt hat, und
„ solte es nun nicht schon eine gute ver=
„ dienstliche Arbeit seyn, über diese Din=
„ ge nur mitzuschreyen. —

Weiter habe auch ich nichts zu meiner Vertheidigung anzuführen, daß ich von ei=

nem

nem schon so oft hin und hergewendeten Gegenstand geschrieben habe. Vielleicht finden meine Leser, etwas neueres, wenn ich nun von den Mitteln reden werde, dem eingerissenen Uebel abzuhelfen, und die Last desselben zu vermindern. Daß zu diesem Ende eine ernstliche und vollkommene Reformation der Bettelorden nöthig sey, darinn ist man einig; aber die beede Fragen, durch wen soll diese Reformation vorgenommen werden? Und auf was für eine Art kan sie am besten bewerkstelliget werden? sind nicht so geschwind beantwortet.

Bald nach Entstehung der Bettelorden fiengen heilige und fromme Männer bereits über ihren Verfall zu klagen an, und wünschten eine Verbesserung. *) Der H. Bernhard schrieb und predigte mit vielem Eifer darwider. Allein er konte keine wirkliche Verbesserung und Rükkehr zu der alten Kirchenzucht bewirken. In den

*) Man sehe was ich von dem H. Bonaventura im Grabe der Bettelmönche angeführt habe.

den folgenden Jahrhunderten, fanden sich immer fromme Leute, welche mit Ernst auf eine Verbesserung drangen; Erasmus von Rotterdam und einige andre, grifen die Sache auf eine andre Art an, und machten die verderbte Lebensart der Bettelmönche, durch den beissendsten Spott lächerlich. Das half eben so wenig, als die ernstliche und eifrige Ermahnungen, eines Bernhards, und seiner Nachfolger. Hierauf folgten die Jesuiten, von denen einige, als geschworne Feinde der Bettelmönche, die Lehre und das Leben derselben sehr heftig antasteten. Alle diese Ermahnungen, Lehren, Spott- und Streitschriften, blieben ohne Frucht, eben so wohl als diejenige gründliche Werke, in welchen in unsrem Jahrhunderte, so viele Gelehrte, gut katholische Schriftsteller, die Schädlichkeit der Bettelorden aufgedekt haben.

Und was konten auch einzelne eifrige Männer ausrichten? Ihre Absicht war frey-

freylich, denen welche die Gewalt in Händen hatten, die Augen zu öfnen, oder auch die Bettelmönche selbst, durch ihre heilsame Ermahnungen, zur Besserung zu bewegen, beedes aber müsste ohne Würkung bleiben. Gottselige Bischöffe wolten von Zeit zu Zeit die Hand ans Werk schlagen, sie wurden aber von den Bettelmönchen verlacht, welche sich auf die unzählige ihnen von den Päbsten ertheilte Privilegien und Exemtionen verliessen, und sich vor der Gewalt der Bischöffe nicht fürchten durften. Bey den Bettelmönchen selbst fruchteten gutgemeinte Ermahnungen gar nichts, sie brachten vielmehr zuwegen daß sich ihr Schwarm immer vergrösserte. Es geschah manchmal daß fromme Männer unter ihnen ihren Verfall wohl einsahen, sie entfernten sich und stifteten unter dem Vorwande genauer nach ihrer vorgeschriebenen Regel zu leben, neue Orden, welche in wenigen Jahren, wieder eben so weit abgewichen waren, als ihre ältere Brüder. Noch andre

dre neue Gattungen wurden von unruhigen Köpfen gestiftet, welche ihre Konventen verliessen, weil sie sich nicht mit ihren Vorstehern vertragen konten, sich einen Anhang machten, und ebenfalls nach einer verbesserten Regel leben wolten. Allein diese verbesserten Regeln, bestanden blos in einer Veränderung der Farbe der Kutte, der Form der Kapuze, der Speisen, der Gestalt der Bärte, und dergleichen Dinge, die Lebensart blieb wie sie war. Die Päbste bestättigten alle diese neue Orden, und so wuchs die Zahl der Bettelmönche bis zum Erstaunen an. Man sieht also wohl, daß einzelne Männer, zur Verbesserung derselben nichts beytragen können, als daß sie den Grossen der Welt durch ihre Schriften und Vorstellungen nach und nach die Augen öfnen.

Man solte denken, es bedörfe nicht lange Fragens, wer sich einer ernstlichen und dauerhaften Reforme der Bettelmönche unterziehen solte, da solche ja einig und

allein von dem geistlichen Oberhaupte der ganzen katholischen Christenheit abhange. Diß ist wohl war, allein es ist nicht zu hoffen, daß der Päbstliche Hof dazu zu bewegen seyn werde, es seye denn, daß die weltliche Souveräne mit allem Ernst darauf andringen. Wem die Intrignen am Römischen Hofe bekannt sind, dem wird solches nicht befremdend vorkommen. Die Bettelmönche haben mächtige Beschüzer zu Rom, und wissen alle Gänge und Schliche des Hofes, überdiß kan man sie gut gebrauchen, und hat ihrer Dienste nöthig. Verschiedene Päbste in vorigen Jahrhunderten haben Miene gemacht, auf die ernstliche und dringende Klagen der Erzbischöffe und Bischöffe, eine ernstliche Verbesserung vorzunehmen, allein es war kein Ernst dabey. Man befahl den Ordensgeneralen eine genaue Untersuchung der eingeschlichnen Fehler und Misbräuche, man verordnete Kommissionen die Haushaltung in den Konventen zu untersuchen, man verordnete Krongregationen über die schik-

lichste

lichsten Plane zur Reformation zu rathschlagen, und ihr Gutachten darüber zu erstatten; Unterdessen verrauchte der erste Eifer, die Mönche fanden Mittel, ihre Ankläger zu besänftigen, andre Staatsgeschäfte kamen dazwischen, und die Sache blieb liegen. Der strenge Pabst Sixtus der fünfte gieng ernstlich damit um, und würde es vielleicht zum Stande gebracht haben, wenn er, vielleicht durch Veranstaltung seiner Feinde, der Welt nicht zu früh entrissen worden wäre. In unserm Jahrhunderte, hat der Päbstliche Hof verschiedentlich versprochen, auf eine Reformation der Mönchsorden bedacht zu seyn. Um der Welt Sand in die Augen zu werfen, sind in Frankreich, Neapel, Parma und dem Venetianischen Staate, verschiedene kleine, bey uns auch dem Nahmen nach unbekannte Orden aufgehoben, und verschiedene Konvente aufgehoben worden, welche sich nicht erhalten konten, aber in der Hauptsache geschah nichts, und wird auch nichts geschehen, so lange man

nicht mit mehrerem Nachdruke daran ar-
beitet.

Die weltliche Souveräne, müssen mit Ernst Hand an dieses wichtige Werk legen, und vermöge der ihnen von Gott verliehenen Gewalt, ihre Staaten von dem Unkraute reinigen, welches dem Flor ihrer Länder so schädlich ist. Sie müssen selbst Plane zur Verbesserung entwerfen, und mit Nachdruk bey dem Pabste auf die Genehmigung derselben andringen. Er wird sich nicht weigern, wenn er siehet daß es ernst ist. Man mus sich aber nicht durch die gewöhnliche Kunstgriffe des Römischen Hofes blenden, und durch allerley Verzögerungen aufhalten lassen, sondern die Sache schnell durchsezen. Will der Römische Hof die Hand durchaus nicht dazu biethen, wohl, so sind die weltliche Souveräne, als Landesvätter, befugt und verbunden, auch ohne seine Einwilligung, dasjenige zu thun, was zum Wohl ihrer Unterthanen nöthig ist; Sie sind nunmehr ohne

ohnehin überzeugt, wie schädlich der Schwarm der Mönche, der politischen Verfassung ihrer Länder ist.

In den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, da alles vor den Bannstralen des Vatikans zitterte, und die Päbste Könige absezten, und Länder verschenkten, würde man freylich geglaubt haben, in die unterste Hölle verdammt zu werden, wenn man einen Mönch antastete, weil man sie alle für Gesalbte des Herrn hielt, noch mehr aber die Macht des Römischen Hofes fürchten musste; Allein die Zeiten haben sich verändert, jezt haben wir bessre Aussichten.

Unser grosser Kayser denkt selbst und sieht mit eignen hellen Augen. Er verbannt alle Vorurtheile und sein Ministerium ist frey davon. Der Pabst sieht ein daß er mit Machtsprüchen nichts mehr ausrichten kan, und giebt lieber nach, als daß er aus Uebel ärger machen solte. Erzbischöffe und Bischöffe welche Einsicht be-

sizen, haben bereits angefangen, die ihnen zukommende Macht auszuüben. Die Verminderung der Feyertäge ist ein vorläufiger Beweis, daß man Arbeit und Fleis mehr bey den Unterthanen liebt, als einen andächtelnden Müssiggang. Die weltliche Fürsten denken ganz anders als vor einigen Jahrhunderten. Eine gesunde Philosophie gewinnt nach und nach auf unsern Hohenschulen die Oberhand; Man fangt an, nach den Ursachen zu fragen und selbst nachzusinnen. Man forschet in den Alterthümern, und eine gesunde Kritik entdekt die untergeschobnen Mährgen. Kurz es lässt sich alles zu einer baldigen und heilsamen Veränderung an. Freylich wird es noch manche Schwierigkeiten zu heben geben, indem dem Päbstlichen Hofe gar zu sehr daran gelegen ist, seine bisher über die gesamte Geistlichkeit, ohne Rüksicht auf die Rechte der Landesherren ausgeübte unumschränkte Gewalt, und die daraus entstandne reichliche Vermehrung der Päbstlichen Kammereinkünfte, noch

noch länger, so gut als möglich ist, zu behaupten. Betrübt ist es, daß so gar noch viele Bischöffe selbst, eine Menge ungegründeter Einwürfe machen, wenn in Ansehung der Klöster und Ordensleute, einige für den Staat nüzliche und heilsame Verordnungen gemacht werden.

Wir haben davon bereits ein merkwürdiges Beyspiel gehabt. Als es bekannt wurde, daß Se. Majestät der Kayser, den Schlus gefasst hätten, die fremden Ordensgenerale und Provinziale abzuschaffen, und die Klöster der geistlichen Aufsicht und Gerichtsbarkeit ihrer Bischöffe wieder zu unterwerfen, fand sich so gar der Kardinal Migazzi, Erzbischof von Wien ein, diesen allerhöchsten Entschlus durch seine Vorstellungen zu bestreiten. Wer hätte dieses von einem, alle Tugenden eines Privatmannes und des ersten der Kirche, besizenden Prälaten denken sollen? Aber da sieht man was die verjährte Meinung von der Päbstlichen Ober-

macht, noch in manchen Gemüthern für eine Macht hat.

In der darauf unterm 20. Merz ertheilten allerhöchsten Resolution, zeiget sich die weise Wachsamkeit des Monarchen, für Staat und Kirche, in glänzender Grösse. Das wegen der Sache selbst ergangene Kayserliche Edikt, habe ich in dem Grabe der Bettelmönche eingerükt, und hier will ich nur etwas weniges, aus der Antwort des grossen Kaysers, auf die Erzbischöflichen Vorstellungen anführen, woraus die weise und grosse Denkungsart des allerhöchsten Monarchen deutlich erhellet.

Gleich anfänglich rühmte der Kardinal, die jedesmalige Unterwürfigkeit der Bischöffe, bey Verordnungen des Landesfürsten. Hierauf enthielt die Antwort folgendes: " Die Unterwürfigkeit so gros, daß fast keine Landesherrliche Verordnung herauskömmt, die nicht von den Ober-Seelenhirten getadelt und angefochten wird,

wird. Aus Amtspflicht: und diese bestehet darinn, daß jeder Bischof dem Römischen Stule, einen der ersten Kirche ganz unbekannten Gehorsamseid schwören muß, welcher sich mit der Unterwürfigkeit unter den Landesfürsten auf keine Weise vereinigen lässt. Wem soll also gehorsamet werden; da das Evangelium sagt: daß man nicht zweyen Herren dienen könne? und wem solte gehorsamet werden, als dem Landesherrn, indem nicht der Staat in der Kirche, sondern die Kirche im Staat ist? —

Nachdem der Kardinal hierauf aufs eifrigste, die den Bischöffen, anstatt der der Generalen und Provinzialen, über die exempten Orden, Geistlichkeit und so weiter, bestritten hatte, fuhr er fort: " die allgemeine Kirche hat zu allen Zeiten, jenes Recht und Macht anerkennt, welches der Päbstliche Stul ausübet, da derselbe sich die Gerichtsbarkeit über die Ordensgeistlichen vorbehält, und die Bischöffe dahin beschränkt, daß ohne seine, oder der allgemeinen Kirche Einwilligung,

die einmal ertheilten Exemtionen, ungekränkt und unverlezt erhalten werden.„

In der Antwort auf diesen Punkt stand folgendes: “Gänzlich verfehlt: eine fremde Gerichtsbarkeit, die Christus selbst, auf Erden niemals verlangt und ausgeübt hat, kan kein vernünftiger, für das Wohl seiner Staaten besorgter Landesfürst dulden; Sie veranlasset Geldschlepperey ausserhalb Landes; dem Landesherrn gebührt es, solchen Unfug nicht zu leiden, und die Bischöffe, wenn sie die unter Aufsicht des Staats, ihnen ertheilte Macht, etwa verkennen oder misbrauchen solten, an ihre Pflichten mit Milde oder Strenge, wie es nöthig ist, zu erinnern.„

Der Kardinal führte ferner an: Der allgemein verehrte Benedikt der vierzehende, habe alle Bischöffe ermahnt, die den Geistlichen von dem heiligen Stule einmal ertheilten Exemtionen, in ihrer Kraft zu lassen, und solche nicht zu schwächen.

chen. Die Antwort ist kurz und bündig: "Benedikt der vierzehende musste so gut essen, und für die Apostolische Kammer sorgen, wie alle andre Päbste, um die Zuflüsse der Exemten nicht zu stopfen."

Nachdem der Kardinal die Anhänglichkeit des Römischen Stuls, an das Habsburgische Kayserhaus höchlich gepriesen, so hies es in seiner Vorstellung ferner: "Der heilige Vatter hat bis jezt, bey jeder Gelegenheit, seine billige Denkungsart an den Tag gelegt, und Ewr. Kayserl. Majestät Frau Mutter, ruhmwürdigsten Andenkens, haben hievon vielfältige und überzeugende Proben gehabt."

Darauf hies es: "Dieß haben Wir erst lezthin bey ihrem betrübten Hintritt erlebt, wo dieser grossen Kayserin, welche gewis ausserordentliche Verdienste sich um die Religion erworben hat, so gar die lezte geistliche Ehre, unter den unanständigsten Zögerungen, in Rom versaget,

oder vielmehr noch nicht geleistet worden. „ —

Es würde hier der Plaz nicht seyn, noch mehr abschreiben zu wollen, oder vielmehr, ich müsste alles abschreiben, wenn ich alle in dieser Kayserlichen Resolution enthaltene grosse Gedanken anführen solte; ich will daher nur noch folgendes hersezen:

" Nur solche Bischöffe sind heilsamen Landesherrlichen Absichten im Wege, und suchen sie zu hintertreiben, welche von den Exjesuiten gefesselt, ihnen in allem zu Willen seyn müssen, um durch Emporhaltung der Römischen Hofmaximen, zur Wiederauflebung ihres Ordens, den Weg zu bahnen; so aber alle Christkatholische Höfe, von Gottesfürchtigen Männern niemals zulassen werden. „ wie richtig! wie Einsichtsvoll!

Nun, da unser grosser Kayser so denkt, da alle Katholische Potentaten, das Joch des

des Römischen Stuls in Staats- und Regierungs-Sachen, abwerfen; Da man den Schaden einzusehen anfängt, der der Politischen Verfassung eines Landes durch eine solche Menge Unterthanen entsteht, welche uneingeschränkt, dem Gehorsame gegen die Befehle eines fremden Hofes unterworfen sind; so ist auch gegründete Hofnung da, daß die so heilsame Reformation der Klöster, und insbesondre der Bettelorden, durch die höchste Landesherrliche Gewalt, werde zum Stande gebracht werden, wenn auch der Päbstliche Hof entweder gar nicht darein willigen, oder solche wenigstens so lange zu verzögern suchen solte, bis sich etwa Zeiten und Umstände änderten, und das ganze Werk wieder ins Steken gerieth. Allein es ist eher zu glauben, daß bey dem jezigen System, der heilige Vatter sich vielmehr werde bewegen lassen, mit den weltlichen Mächten, auf eine freundschaftliche Weise, gemeinschaftliche Sache zu machen.

Ich

Ich gehe nunmehr zu der zwoten Frage über, auf was für eine Art ist die Reformation der Bettelmönche am schiklichsten zu bewerkstelligen: Am Ende des Grabs der Bettelmönche habe ich verschiedene bereits deswegen bekannt gemachte Projekte kürzlich angezeigt, wir wollen solche nunmehr ein wenig näher betrachten. Doch ich will vorher noch einen Blik auf den moralischen Karakter der Bettelmönche werfen, welches in der Folge bey Beurtheilung der Mittel zu ihrer Reformation seinen Nuzen haben kan, und hier will ich einen schon oft von mir angeführten Schriftsteller für mich reden lassen. *)

" Toleranz, Verträglichkeit oder „ Duldung, wird natürlich durch Aufklä„ rung und Fleis, Selbsterkenntnis und „ Liebe zu andern Menschen, Offenher„ zigkeit und Zutrauen gebohren. Wie „ wenig alle diese schöne Dinge bey uns„ rem Mönchswesen sind, wie wenig sie

*) Briefe über das Mönchswesen, 3. Th. 24. Brief.

„ sie sich mit ihm vertragen können, kan „ sich jeder leicht vorstellen.„

“ Man sehe den Mönch, wie er sei„ nen Verstand, seine Vernunft verpalli„ sadirt? Wie eng er sein Häuflein Be„ griffe zusammen drängt, und wie gros„ sen Raum er der Unwissenheit über„ lässt! Wie viele Nahrung er dadurch „ der Eigenliebe verschaft! Er schwört „ nichts anders, und nicht weiter zu den„ ken, als ihm der Pabst erlaubt; Er „ schwört, so gar in Sachen, die mit „ der Religion keine Verbindung haben, „ nicht anders und nicht weiter zu den„ ken, als Thomas, Scotus und Mo„ lina dachten; nicht anders, als sein „ Gardian, Lektor und Novizenmeister „ denkt. Alles was nicht in seinen Scri„ ptis philosophicis & theologicis, „ in seinem Brevier, Kalender und Klo„ ster-Chronik steht, verspricht er für Un„ sinn, für Narrheit zu halten, zu ver„ dammen und zu verfolgen — wie soll „ er so, wie kan er, aufgeklärt und fleis„ sig seyn? — Selbst-

" Selbsterkenntnis und Nächstenlie-
„ be — wie widerspricht sie nicht der Mön-
„ cherey? wie wenig kan sie mit ihr ver-
„ schwistert werden? — Durch diese Fra-
„ ge werde ich alle Mönche gegen mich
„ aufbringen. Sie werden mich einstim-
„ mig fragen: Ob nicht Selbsterkenntnis
„ und Nächstenliebe eine ihrer vornehmsten
„ Regeln sey? —

" Was ist aber wahre Selbsterkennt-
„ nis? Selbsterkenntnis wenn sie wahre
„ Tugend, keine dumme Praleren seyn
„ soll, ist nur die Folge, die Würkung,
„ einer sehr ausgebreiteten Aufklärung des
„ Verstandes — nur der denkende Phi-
„ losoph kan sich selbst, sein eigenes Nichts
„ erkennen. Demuth, wahre Einfalt des
„ Herzens, kan so wenig die Tugend ei-
„ nes Dumkopfs seyn, als die Keuschheit
„ eine Tugend bey einem Frigidus &
„ Maleficiatus ist — zu einer jeden Tu-
„ gend, wenn sie wahre Tugend seyn soll,
„ wird unser freyer Wille, unser freyer
Ent-

„ Entschlus, diese oder jene tugendhafte
„ Handlung auszuüben, nothwendig er=
„ fordert — Nun betrachten sie die Ge=
„ ringschäzung seiner selbst, als eine Tu=
„ gend, was wird dazu erfordert, daß
„ sie eine Tugend sey? Erstlich das Ver=
„ mögen stolz zu seyn auf sich selbst, zwey=
„ tens, Reiz zu diesem Stolz; und drit=
„ tens, unser freyer Entschlus, diesem
„ Reiz nicht zu folgen, ihn zu unterdrü=
„ ken. — Kein Mönch kan in grossem
„ Masse als Mönch demüthig, nur ein
„ heller weitumfassender Kopf kan solches
„ seyn. Wenn sie mir sagen: Selbster=
„ kenntnis, Verachtung seiner selbst, sey
„ eine ihrer Hauptregeln, so antworte
„ ich: um so schlimmer — Man redet
„ am liebsten von Tugenden die man
„ nicht hat; Jene Kirchenlichter hätten
„ viele Regeln nicht gemacht, wenn sie
„ die erbaulichen Dinge in wahrem Ver=
„ stande selbst gehabt hätten, welche sie
„ in diesen Regeln predigen. „

" Bey der grossen Einschränkung
" des Verstandes, können also die Mön-
" che keine Selbsterkenntnis, Geringschä-
" zung ihrer selbst, und warme Liebe zu
" ihrem Nächsten haben. Selbst ihre Re-
" geln, sich geringe und andre hochzuschä-
" zen, dienen weiter zu gar nichts, als
" zu einem neuen Beweggrund ihrer Ei-
" genliebe. Sie sind stolz darauf, daß
" dieses ihre Regel ist; und beweisen ge-
" rade durch diesen Stolz, daß die Regel
" für sie Unsinn ist. "

" Wenn die Priester unsrer katholi-
" schen Kirche überhaupt, durch so viele
" Individualitäten, schon so grosse Pri-
" vilegien zur Eigenliebe haben, so haben
" die Mönche noch, nebst den vielen Selbst-
" heiten des geistlichen Standes, Regeln,
" Bärte, spizige oder runde Kapuzen,
" Habite, alle in singulärem Schnitt und
" Farbe; besonders distinguirte Heilige,
" Päbstliche Bullen, Ablässe und Feste,
" Schulkontroversen gegeneinander, und
noch

„ noch so viele Dinge, die ihre Eigen-
„ liebe reizen. Alles ist bey ihnen recht
„ darauf angelegt, sich allein, und nichts
„ ausser sich zu lieben. —

„ Die Eigenliebe verdrängt schon an
„ sich selbst, die Liebe zu andern; Aber
„ wenn auch bey irgend einem seltnen
„ Mönche, solche nicht gar zu heftig ist,
„ so hindert ihn doch seine privilegirte,
„ geheiligte, regelmässige Unwissenheit,
„ die Nächstenliebe thätig zu zeigen. Wenn
„ auch einer aus Platonischer Schwärme-
„ rey, mit einem feinen Nervenbau, mit
„ zartem Gefühl, ins Kloster kommt;
„ wird seine Empfindsamkeit durch Klo-
„ sterzucht und Möncherey nicht stumpf,
„ werden auch seine Nerven unter der
„ Kutte nicht starr; so lernt er doch nie
„ Art und Mittel kennen, Weltleuten,
„ die doch auch seine Nächsten sind, in
„ ihren Angelegenheiten zu dienen, weil
„ ihn die Mauren seines Klosters von ih-
„ rer Gesellschaft trennen, und er also

„ ihre Bedürfnisse, ihre Mängel, nicht
„ kennen kan, wo sein gutes Herz sich
„ thätig zeigen könte. Seine natürliche
„ Menschenliebe wird also gegen den grö=
„ sten Haufen der Menschen müssig;
„ und durch diese Müssigkeit erschlapt sie
„ natürlicher Weise, in die Länge. Je=
„ mehr Kenntnisse und Wissenschaften ein
„ Mann sich sammelt, desto mehr Gegen=
„ stände lernt er kennen, seine Menschen=
„ liebe mit Thätigkeit zu zeigen. Was
„ soll man von Leuten erwarten, die sich
„ selbst den Verstand vernageln?„

„ Wie gewöhnlich ist es unter dem
„ grossen Haufen der Katholiken, daß
„ man die Mönche als Seelen und Leib=
„ ärzte, an Krankenbette ruft? Wie
„ mancher Kranke würde vom Tod erret=
„ tet, wenn der Mönch, statt der Legen=
„ de, den Tissot gelesen, und statt des
„ Dreykönigszettels, eine nur erleich=
„ ternde Medicin, für den Kranken mit=
„ gebracht hätte? So könnte seine Men=

schen=

„ schenliebe am Kranken thätig seyn; aber
„ bey dem Dreykönigszettel ist sie es
„ nicht. Dieses ist nur ein Formular,
„ und kein Formular gehet von Herzen.
„ Er fühlt gar nichts dabey, wenn er
„ dem Sterbenden den Zettel in Wasser
„ eingibt, und seine Benediktion dazu
„ bether. Das ganze Ceremoniel dienet
„ zu nichts, als daß es seine Eigenliebe
„ aufbringt. Wie er, Mönch, einem
„ Stükchen Papier so viel Kraft geben
„ kan! So werden selbst seine angebliche
„ Nothhelfereyen, für ihn eine neue Stü-
„ ze der Eigenliebe, und die Ursache des
„ Todes seines Mitmenschen. Habe ich
„ doch gesehen, daß ein Kapuziner einen
„ Arzt, freylich einen Dorfarzt, vom
„ Bette stieß, um dem Kranken ein ge-
„ weihtes Küchlein, mit Kreuz und Ge-
„ beth einzugeben. Nicht Menschenliebe,
„ nicht Mitleiden war es. Das sah man
„ an dem Wegstossen des Arztes, und
„ an dem intoleranten Streicheln seines
„ Barts. Beweisen wollte er, daß er

„ ein ganz andrer Held sey, als der Arzt.
„ Aller Beystand, alle Hülfe, die der
„ Mönch nach seiner Regel, seiner Mo-
„ ral, und seinem Exercirbuch, seinem
„ Nächsten leistet, ist nur Ceremoniel,
„ und hat also keine Verwandtschaft mit
„ seinem Herzen. Alles ist dem Mön-
„ chen ausschliessend selbstisch; alles Stof
„ zur Eigenliebe und zur Intoleranz. „

„ Was die Schale der Mönchischen
„ Intoleranz, das Mistrauen betrift, —
„ wie wenig ein Ordensmann brüderliches
„ Zutrauen, Offenherzigkeit, gegen Pro-
„ fane haben kan — läßt sich schon aus
„ dem Abstand zwischen Religios, und
„ Profaner, ermessen. Ich will also
„ nichts weiter sagen, als noch einmal
„ Religios und Profaner; oder Mun-
„ daner und spiritueller Seraphin. „

„ Die Ursache also, warum in un-
„ serm lieben Deutschland, noch so viele
„ Seelen und Herzens-Felder brach lie-
gen,

„ gen, ist, weil noch das Mönchswesen
„ von so vielen Landesvättern und Lan-
„ deskindern, in Schuz genommen wird.
„ Schon lange wäre der Damm durchbro-
„ chen, um Litteratur und Menschenge-
„ fühl, wohlthätig strömen zu lassen,
„ wenn nicht diese Ehrwürdigkeiten besorg-
„ ten, ihre Kapuzen, Gürtel und Bär-
„ te, würden mit weggeschwemmt wer-
„ den. Mit bitterm Gespötte, hat man
„ sich schon oft mit dem Kapuzenkrieg,
„ zwischen Kapuzinern und Franciskanern
„ belustigt, aber dieser Krieg unter den
„ Mönchen selbst, ist kein grosser Schade
„ für die Menschheit. Das Ansehn, der
„ Kredit der Kapuze, bey dem grossen
„ Haufen, bringt mehr Unheil, als jener
„ Krieg. So lang dieser daurt, ist Un-
„ wissenheit, Eigenliebe, Mistrauen,
„ Intoleranz und Barbarey, unvermeid-
„ lich. —

„ Soll es denn nie bey uns Tag wer-
„ den? Was helfen uns hundert helle

„ Köpfe in einer grossen Provinz, wenn
„ auf dem grossen Haufen noch schwere
„ Nacht liegt? Die Ausbreitung des
„ Lichts, ist eigentlich seine Natur, sei-
„ ne Wohlthat. Gleichen nicht alle gute
„ Köpfe unter uns dem Licht, das unter
„ einen Topf gestellt wird, wovon die
„ Schrift redet? Die Möncherey ist ei-
„ gentlich der Topf, der seiner Verbrei-
„ tung wehrt. „

So weit mein Autor. Ich habe einiges weggelassen, wo es mir geschienen hat, als ob ihn sein Eifer zu weit verführt hätte. Diese Schilderung kan übrigens zum Supplement für dasjenige dienen, was ich in dem Grabe der Bettelmönche von dem Schade gesagt habe, den sie moralisch betrachtet, in der menschlichen Gesellschaft verursachen.

Seit dem der Patriarche der Religions Spötter, Voltäre, die Laufbahne betretten hat, haben sich Leute genug gefun-

sunden, welche alle Mönche überhaupt, für eine unnüze Last der Erde ausschreyen. Sie haben hierinn gros Unrecht. Wir haben Orden, welche sehr grossen Nuzen gestiftet haben, und auch noch heut zu Tage, durch viele Verdienste glänzen. Ich will nun die Benediktiner nennen. *)

*) Man erkennt noch an der Grösse ihrer Güter, daß sie Missionen waren, den Akerbau zu lehren; An ihrer Gastfreyheit, daß sie Geselligkeit, und dadurch die Menschlichkeit beförderten. Sie brachten freylich den Glauben an den Pabst mit; aber das war zur Zeit ihrer Ausbreitung das einige Mittel, mit guter Wirkung, Menschlich zu predigen. Sie sind jezt die einige, die viele wakere und wahrhaft gelehrte Männer zählen können. Wir Deutsche haben einem Benediktiner den ersten Schritt zu unsrer Kultur zu danken. Das Mönchswesen, welches durch sie bey uns entstanden ist, und in seiner Entstehung eine gute zwekmässige Absicht hatte, artete erst durch die Verbesserer und Rivalen aus, welche ihr Glük nach sich zog. Um das Gute in jeder Sache zu finden, darf man nur auf die Mitte schauen. Die Benediktiner sind von dem Uebermuth, der Gleißnerey, Zank- und Herrschsucht der Jesuiten, und dem auch von der abendtheurlichen Schwärmerey der Kapuzi-

Dieser Orden muß Deutschland auf immer respectabel seyn, wenn man daran gedenken will, was er zur Kultur deßelben beygetragen hat. Die ersten Benediktiner bauten sich in den dikſten Wäldern an, legten selbst Hand an die Arbeit, hauten die Wälder um, troknetem die Moräste aus, und legten sich fischreiche Seen dafür an. Die Reiche gaben ihnen Geschenke, um die Kosten zu bestreiten, und die Arme bothen ihre Hände dar. Sie theilten das Land unter allerley Zinsen aus, sie bekamen leibeigne Leute, die ihnen theils geschenkt wurden, theils von selbst zuliesen, wenn sie von ihren Edelleuten zu sehr geplagt wurden. Die Freyheiten, welche ihnen durch Karln den Grossen ertheilt wurden, kamen ihnen sehr zu statten; und so legten sie Flekken und Dörfer an, ohne welche Deutschland noch lange der rauhen Schilderung ge-

ziner, gleich weit entfernt. Ihre Fürstengrösse heischt unsre politische, und das Gute, was sie unsrem Vatterlande gethan haben, unsre moralische Achtung. Briefe über das Mönchswesen 2 Th. 15. Brief.

geglichen haben würde, welche Tacitus davon macht. Man zeige mir den Orden, welcher diese Verdienste um unser Vaterland hat, und auch noch wirklich so viele gelehrte Männer zählet! *)

Es ist also offenbar, daß es Mönchs-Orden giebt, welche, troz aller Spöttereyen, von dem grösten Nuzen gewesen sind,

*) Freylich machten die gute Gelegenheit und die Begierde gros und reich zu werden, daß auch dieser Orden von seinen ersten guten Trieben abwich. Man trug den Benediktinern viele Ländereyen zu Lehen auf, und wenn die männliche Linie ausstarb, welches durch die viele Kriege, insonderheit durch die elende Kreuzzüge, häufig geschah, so fielen sie ihnen heim. So wurde der Abt zu Monte Cassino, dem ersten und reichsten Kloster, welches der H. Benediktus stiftete, der erste, vornehmste und reichste Baron im Neapolitanischen. Der Abt von Monte Cassino stieg zu einer solchen Grösse, daß er, wie Giannone in seiner Geschichte von Neapel bezeuget, mehr als einmal eine eigne Armee ausrüken. Allein diese allzuschnell zunehmende Macht und der sich täglich vermehrende Reichthum, war den Kloster Sitten schädlich und erwekte viele Neider.

sind, und noch seyn könten, wenn sie wieder in die gehörigen Gränzen eingeschränkt würden. Klöster müssen in der Katholischen Christenheit beybehalten werden, solte es auch nur darum geschehen, damit diejenige, welche entweder aus wirklich frommen Empfindungen, oder aus Temperamentstriebe, oder aus meinetwegen fanatischen Einbildungen, die Seeligkeit eher als andre dadurch zu erlangen, sich der Welt entziehen wollen, einen sichern Aufenthalt finden können.

Dieses vorausgesezt, kömmt es nur darauf an, einen solchen Aufenthalt und dessen Bewohner, dem Staate und der menschlichen Gesellschaft nüzlich zu machen, und da müsste freylich die jezige Verfassung der Orden, und die Klosterzucht, verändert und verbessert werden. Ich schränke mich hier in Ansehung einer Reforme, blos auf die Bettelmönche, als den unnüzlichsten und schädlichsten Zweig des ganzen Stammes, ein. Es sind zur Reformation

tion derselben schon viele Projecte gemacht, aber noch keines davon ausgeführt worden, so wie in einigen Staaten, verschiedne in diese Sache einschlagende Landesherrliche Verordnungen bekannt gemacht, aber nie vollzogen worden sind. Wir wollen einige von diesen Projecten, näher betrachten.

Leute, welche Feinde von dem klösterlichen Leben überhaupt sind, entweder weil sie aus Privat Ursachen dasselbe hassen, oder weil sie in der Schule der Spötter gelernt haben, alles zu verachten, was einigen Bezug auf die Religion hat, wissen sogleich der Sache abzuhelfen, wenn von einer Reformation der Klöster die Rede ist. Man braucht hier keiner langen Ueberlegung, sagen sie, nur gleich das ganze Unkraut mit Stumpf und Stiel ausgerissen! und freylich wenn keine Klöster mehr in der Welt wären, so hätte man keiner Reformation nöthig.

Es gibt aber auch andre, welche, wiewohl aus keinen so unlautern Beweggründen, zur gänzlichen Aufhebung der Bettelorden rathen. „Da es einmal erwiesen ist, sagen sie, daß die Mendikanten verderblich und schädlich für einen Staat sind, wozu soll man sie noch länger in ihrem Wesen lassen? Man kennt ihre Halsstarrigkeit, alles verbessern und reformiren, würde nichts als Flikwerk seyn, und nach Verlauf von 20. bis 30 Jahren, würden sie eben wieder seyn wie zuvor, insonderheit wenn der Hauptstamm immer noch unter dem Schuze des Römischen Stuls blieb. Also, weg damit, und wenn auch der Pabst nicht in die Aufhebung der Bettelorden willigen wolte, so kan sie doch ein jeder Souveräner Herr, kraft seiner habenden Gewalt, aus denen ihm gehörigen Staaten, verbannen, so wie solches in Ansehung der Jesuiten, in Frankreich, Spanien und Portugall, geschehen ist,

de-

„ deren gänzliche Aufhebung erst lang her„ nach vom Pabst erzwungen wurde. Diß „ ist der kürzeste und leichteste Weg. Ei„ ne. Reformation würde zu viel Mühe „ erfordern, und in kurzer Zeit wieder „ vergessen seyn.„

Es ist freylich der kürzeste Weg, wie es die Cherokesen in Nordamerika machen, den Baum umzuhauen, um die Aepfel desto gemächlicher sammeln zu können. Daß Souveräne die Macht haben, ganze Orden, nicht aufzuheben, sondern in ihren Staaten nicht mehr zu dulden, leidet keinen Widerspruch, und daß sie es heut zu Tage thun, hat die Vertreibung der Jesuiten, aus so manchen Ländern erwiesen. Und das konten sie auch mit Recht thun. Alles, was sie der Wohlfarth ihrer Länder für schädlich erachten, mus aus denselben weggeschaft werden. Es können auch die übertriebenste Eiferer keinen andern, ein wenig scheinbaren Einwurf dagegen machen, als daß die Men-

dis

dikanten Orden, durch viele Päbste und durch das Tridentinische Koncilium selbst, bestättiget worden seyen. Was hat aber dieses für einen Einflus in die politische Verfassung eines Staats? Indem die Tridentinische Kirchenversammlung die Ordensstiftungen gut hieß, verlieh sie solchen nur eine kirchliche Rechtmässigkeit und Bestättigung. Im Weltlichen gieng die Wirkung einer solchen Gutheissung nicht weiter, als daß die Mönche dadurch für fähig erklärt wurden, in die bürgerliche Verfassung aufgenommen zu werden. Die Kirchen Versammlung legte den Katholischen Staaten nicht auf, daß man sie aufnehmen, und verboth auch nicht, daß man sie abweisen sollte. So wie die Städte einen Fremden unter ihre Bürger aufnehmen, und sich dabey das Recht vorbehalten, ihm Geseze vorzuschreiben, ihn zu strafen, oder nach Befinden, wieder auszustossen; eben so behielten die Staaten, welche diese neue Gesellschaften aufnahmen, das Recht, sie nach ihren bürgerlichen Ver-

hält-

hältnissen zu untersuchen, und ihren Werth nach den Vortheilen zu schäzen, die sie dem gemeinen Wesen bringen.

Da aber der Fall mit den Jesuiten und den armen Mendikanten nicht einerley ist, und der Staat bey diesen diejenige dringende Gefahr nicht zu befürchten hat, wie bey jenen, so sehe ich eben keine Nothwendigkeit, mit der gänzlichen Aufhebung ihrer Orden, so schleunig zu verfahren. Haben sich einmal die geistliche und weltliche höchste Mächte deswegen vereiniget, so ist es immer noch Zeit dazu. Jezt aber erfordert die Menschenliebe einige Verschonung, da die Mendikanten bey einer plözlichen gänzlichen Aufhebung sehr übel daran seyn würden. Wie würden so viele tausende von armen Leuten, ihren Unterhalt finden können? Einkünfte haben ihre Klöster nicht, welche zureichend wären, ihnen Pensionen anzuweisen, wie bey dem grösten Theile der Jesuiten geschehen, bis sie nach und nach, entweder abge-

gestorben, oder auf andre Art versorgt wären. Wenige sind unter ihnen, die zu öffentlichen Lehr- oder Schulanstalten zu gebrauchen wären; denn Unwissenheit ist eine Hauptregel ihres Instituts; Und die übrige grosse Menge, was solte sie arbeiten? Nun ja, ich bin es zufrieden, aber bey einer gut eingerichteten Reforme, sollen sie mir durch ihre Arbeit dem Staate noch viel nüzlicher werden, als bey einer gänzlichen Aufhebung; und wo sollen denn so viele unter ihnen befindliche, alte Graubärte hin, die gar nicht mehr zur Arbeit tüchtig sind? Diesen muß man doch noch Unterhalt verschaffen, bis sie absterben; denn betteln sollen sie nicht mehr. Ich kan daher, wenigstens für jezt, einer gänzlichen Aufhebung der Bettel Orden, keinen Beyfall geben, sondern halte einstweilen eine Reformation für weit nüzlicher.

Der Verfasser des berufnen Buchs, Trop est trop, hat keinen so üblen Plan entworfen, wenn er alle wirklich existirende

de Orden auf vier Gattungen bringen will, welche nach der Regel der Benediktiner, der Karthäuser, der Mönche de la Trappe, und der Kapuziner, leben solten. Allein da man dem ganzen Buche leicht ansieht, daß es dem Verfasser nicht um eine Verbesserung der jezigen Mönche zu thun ist, sondern daß er vielmehr alle Klöster überhaupt gern abgeschaft wissen möchte, und daher seinem angegebnen Plane, selbst nicht getreu bleibt, nur so flüchtig daher schwäzet, mit der grösten Verachtung von allen Orden überhaupt, und von den Stiftern insonderheit spricht, und überall zeiget, daß er ein Feind aller Mönche ist, und sich nur bemühet solche zu verspotten, so verdient er keine Aufmerksamkeit. Eine Probe von seiner wizig seyn sollenden Schmähsucht, können meine Leser unten in der Note finden. *)

Bey

*) Er sagt z. B. Klöster müsse man haben, so gut als Spitäler. Kein Mensch entschliesse sich mit reiflicher Ueberlegung, aus freyem Willen, in einen

Bey einer so wichtigen Sache, solte man nicht spotten, sondern ernsthaft sprechen, bey wirklich Kranken, lässt sich nicht scherzen. Man merkt wohl, daß des Verfassers Absicht dahin gehet, den Mönchsstand überhaupt, weil er auf falschen Grundsäzen und Vorurtheilen beruht, lächerlich zu machen, weil sich tiefeingeprägte Vorurtheile, als Krankheiten des Verstandes oft dadurch am besten heben lassen. Da aber sich doch unter den Ordensleuten viele befinden, welche aus redlichem Herzen, wiewohl durch fanatische Vorstellungen dahin gerissen, die Welt verlassen wollen,

einen Orden zu tretten, sondern wenn er nicht dazu gewaltsamer Weise, gezwungen werde, so sey er krank am Verstande; vor solche Leute müsse man sorgen. Daher müssten die nach seinem Vorschlage überbleibende Klöster, als so viele Spitäler für Thoren angesehen werden. In die von der Regel der Benediktiner, müsste man die fieberhafte, unter die Kapuziner die wirklich verrükten, unter die von La Trappe, die fanatischen Thoren, und unter die Karthäuser die Verzweifelten aufnehmen. Was ein Franzose nicht alles sagen kan, wenn er seinen Wiz anstrengen will.

len, so solte man ihre, durch Auferziehung, falsche ihnen beygebrachte Lehrsäze, und verführerische Beyspiele verursachte Schwachheit, mit Gedult ertragen, sie nicht sogleich ins Tollhaus verweisen, und sie mit Sanftmuth und Liebe, eines bessern belehren. Wenn die Wahrheit zu beissend vorgetragen wird, verursacht sie Verbitterung. Aber genug von diesem Buche.

Der Vorschlag, die fast unzähliche Gattungen der Mönche, unter einige wenige zu vereinigen, ist übrigens schon oft gemacht worden. Er wurde aber nie mit Ernst betrieben. Vermuthlich sah man zu viele Schwierigkeiten dabey voraus. Jezt da ich dieses schreibe, melden die neueste Nachrichten aus Rom selbst, daß bey den gegenwärtigen häufigen Berathschlagungen am Päbstlichen Hofe, über die Verbesserung der Klöster, auch ein von zween der angesehensten Kardinäle entworfner Plan, in Ueberlegung genommen worden sey,

nach welchem alle in der ganzen christlichen Welt befindliche Orden, unter zween einige könten vereiniget werden. Der Innhalt dieses Projekts, bestehet ungefehr in folgenden Punkten, welche ich anführen will, weil die Aufhebung der Bettelmönche mit ein Gegenstand desselben ist:

1.) Um zu dieser Aufhebung den Weg zu bahnen, müssen die reichen Abtheyen besser bevölkert werden. Man kan aus zwanzig Klöstern, zehn doppelt bevölkerte erhalten, dadurch wird eine mehrere Gleichstellung zwischen Einnahme und Ersparung bewerkstelliget. Das Kloster hat von seinen vorherigen Einkünften, den Unterhalt für noch einmal so viel Personen zu besorgen; dadurch wird die Anhäufung der Reichthümer verhindert, *) und diß so lange, bis vermittelst des Verboths neue Ordensglieder aufzunehmen, die vorige Zahl

*) Man siehet wohl, daß dieses hauptsächlich die Benediktiner angeht, deren grosse Güter schon lange der Gegenstand des Neides sind.

Zahl der Klosterbewohner wieder hergestellt ist. Die leergemachte Klöster, werden nebst ihren Gütern und Stiftungen von den Mendikanten bezogen und genossen, und die Konvente der leztern, zu Hospitälern und andern nüzlichen Anstalten bestimmt.

2.) Alle Religiosen müssen entweder Benediktiner oder Augustiner, so mit schwarz gekleidet und chaussirt seyn; weil diese die älteste und verdienteste, auch bey nahe zahlreichste Orden sind, welche der Kirche jederzeit sehr wesentliche Dienste geleistet haben. Die Nahmen der übrigen Ordensstifter werden, doch ohne besondern Habit und Institut, nur zerschiednen Klostergemeinden zum Unterschiede beygelegt. *)

3.) Alle Nonnenklöster werden unter der nehmlichen zweyfachen Kleidung

 und

*) Dieses leztere verstehe ich nicht, auch sind die Benediktiner und Augustiner, keineswegs beynahe die zahlreichste Orden.

und Benahmung, wie die Mannsklöster, auf den Unterricht der Mädchen angewiesen, *) wo dieses nicht seyn kan, stirbt die Gemeinheit ganz aus.

4.) Alle Ordens = Konvente stehen unmittelbar unter den Bischöffen ihres Kirchsprengels, welche ihre Provinzialen und ersten Obern aufzustellen haben, wobey doch die Landesherrliche Gewalt nicht umgangen werden darf. **)

5.) Allenthalben müssen die Stiftungsfonde bestimmt und vestgesezt, und die Anzahl der gestifteten Klosterbewohner, darf in keinem Falle übertretten werden. ***)

Da

*) Warum wird denn nicht auch den Mönchen aufgetragen, die Jugend zu unterrichten, und Schulanstalten zu versehen?

**) Und das von Rechtswegen. Wenn aber die weltliche Souveräne nicht selbst den ersten Schritt hierinn thun, und die Klöster den Bischöffen unterwerfen, so wird in Ewigkeit nichts daraus.

***) Der schwerste Punkt von allen, welcher noch lange Zeit zur völligen Berichtigung erfordert.

Da dieses Projekt, so viel davon noch bis jezt bekannt worden, nur ein roher Entwurf ist, welcher in den meisten Stücken unzähliche genauere Bestimmungen haben, und weiter ausgeführt werden mus, so enthalte ich mich mehr davon zu sagen. Unterdessen ist diß doch ein Beweis, daß der Päbstliche Hof im Ernst auf eine Reformation der Klöster zu denken anfängt.

Das Verboth keine Novizen mehr anzunehmen steht beynahe in allen mir noch zu Gesicht gekommenen Projekte und Räsonnements von Reformation der Mönche voran. Allein es zielet solches eigentlich nur auf die Verringerung ihrer Anzahl, nicht aber auf die Verbesserung ihrer Klosterzucht ab. Auf diese mus der erste Bedacht genommen werden. Man lasse in zwanzig Jahren keinen Novizen mehr aufgenommen werden, und die Alten Mönche werden immer bleiben wie sie sind, und was hätte man für Nuzen da-

von, da die Zahl der Bettelmönche so gros ist, daß es sehr lange Zeit brauchen würde, bis sie nach und nach abstürben? Und was die schon vorhandne betrift, so würden diese eben ihrer bisher eingeführten Gewohnheit gemäs fortleben, betteln und müssiggehen. Diese schädliche Dinge müssen vor allem abgestellt werden, nebenbey wird sich alsdenn die Sache wegen Verminderung ihrer Anzahl schon geben. Wenn Müssiggang und Betteln abgeschaft sind, so werden sich ohnehin nicht so viele freywillige Rekruten mehr finden.

Es giebt aber auch noch andre Mittel, den allzugrossen Zulauf zum Mönchsleben zu schwächen. Man mus aber den Grund zu denselben höher suchen. Eltern und Freunde bestreben sich oft ihre Söhne bey einem Orden unterzubringen, um ein Kind lebenslänglich, und die Uebrigen desto besser zu versorgen. Diese nehmen aus auch schon von mir weiter oben angeführten Ursachen, eine solche Versorgung,

als

als wie einen andern Beruf, um so lieber an, weil sie auf diese Art ohne Arbeit und Sorgen, gemächlicher und auch manchmal noch munter genug, leben, und sich wegen Verlaßung der Welt und ihrer Reizungen, öfters überflüssig entschädigen können. Auch der allgemeine Strom reisst manchen mit sich fort. Der Staat darf also nur den starken Familien unterkunfts Mittel zu guter Niederlassung ihrer Kinder in Kolonien, beym Anbau wüste liegender Felder, Manufakturen und Fabriken, bey der Handlung und andrem, zeigen, und vor die Auferziehung zur Arbeit und gesellschafftlichem Leben, zeigen, so werden die Kinder ohne Klosterbrod und Zwang, vergnüglich leben, und der Staat blühender werden.*)

Indem ich dieses schreibe, erhalte ich ein kleines Werkchen, so unter der Aufschrift,

*) Zu dergleichen Unternehmungen gehören freylich grosse Kosten, ich werde aber weiter unten, alles besser auseinander sezen, und zugleich so wohl von den Mitteln dazu, als auch von andern nüzlichen Beschäftigungen der Ordensleute reden.

schrift, der Klostergeist. Wien 1781. herausgekommen. Der Verfasser dieses mit vieler Freymüthigkeit geschriebnen Büchleins, dringt auf eine gänzliche Aufhebung aller Klöster, nicht aus persönlichem Haß der Ordensleute, sondern aus wirklich patriotischem Eifer, für den Staat und das ganze Menschen Geschlecht. Um seinen Plan überhaupt zu übersehen, will ich folgendes anführen, davon zu urtheilen und ihn weiter auseinander zu sezen, behalte ich mir vor; wenn ich auf meinen eignen kommen werde, und mit der Musterung der vornehmsten Projekte fertig bin.

„ Wenn nun derley Erscheinungen „ *) „ sagt der erwehnte Schriftsteller, S. „ 125. „ samt ihren Umständen, nicht „ gleichgültig übersehen werden dörfen; „ wenn uns die Geschichte von manchfal- „ tigem Unheile, welches oft, mittel o- „ der unmittelbar, durch die Ordensgeistli-

*) Die er vorher historisch erzählt hatte.

„ lichen, den Staaten und der Religion
„ zustieß, überzeuget; wenn man wohl
„ erwäget, wie gefährlich immer ein Sta-
„ tus in Statu sey, und daß leicht dar-
„ aus entstehende Unordnungen, der
„ menschlichen Vorsicht entwischen kön-
„ nen: so kan leicht ein patriotischer Geist
„ aufgemuntert werden, auf Mittel zu
„ sinnen, wie diesem am sichersten und
„ auf immer abzuhelfen; und daher auf den
„ Gedanken gerathen, ob es nicht für das
„ menschliche Wohl zuträglicher wäre, wenn
„ man die geistliche Ordensstände, (ohne
„ welche das Römische Ansehen zwar ver-
„ dunkelt zu werden scheinet, aber die Ka-
„ tholische Religion doch immer bestehen
„ kan;) in weltliche umschafte; nicht e-
„ ben in solche, die zur prächtigen Er-
„ haltung der Kinder von grossen Famili-
„ en, die das Loos der Armuth getroffen
„ hat, damit ein einziger sogenannter
„ Majorat, den Stolz der Familie auf
„ Kosten andrer erhalte, dienen sollten;
„ sondern in solche wenige Ordenshäuser,
wel-

„ welche ein Aufenthalt für jene wären,
„ die dem Staate durch Kriegs = Civil=
„ und andre Geistesarbeiten, den größten
„ Theil ihrer Kräfte geopfert haben, und
„ nun eine Ruhestätte suchen; für jene,
„ die von ausnehmenden Fähigkeiten, zu
„ was immer für einer Wissenschaft geschikt,
„ wegen Leibesgebrechen, Mittellosigkeit,
„ Mangel an Empfehlungen, Beförde=
„ rungen und dergleichen, die Befriedi=
„ gung ihrer Bedürfnisse nicht finden
„ können; Die Nonnenklöster in einen
„ Aufenthalt der Waisen, Wittwen, die
„ einer vornehmen und schwächlichen Ab=
„ kunft wegen, zu andern Geschäften
„ tauglicher, als zu Dienstbeschwerden
„ seyn können.„

„ Ihre Geschäfte bestünden dann nicht
„ in leeren Ceremonien, nichtsbedeuten=
„ den Gebräuchen, lauten Andachten,
„ stündlichen Chorgesängen, Meßlesen
„ und Anmassungen nur den bestimmten
„ Seelsorgern zugehöriger Verrichtun=
gen;

„ gen; sondern darinn: daß sich jeder
„ nach seiner Anlage und Fähigkeit, ein
„ Feld in dem Gebieth der Wissenschaf-
„ ten, — besonders der gemeinnüzigern
„ — auszeichnete und bearbeitete; daß
„ sie sich der eigentlichen Erziehung — be-
„ sonders des jungen Adels — widmeten;
„ die unbesonnenen und ausschweifenden
„ Menschen, die noch nicht so verkehrt
„ sind, daß sie das Zuchthaus verdienten,
„ auf den Weg ihrer Bestimmung zurük-
„ führten; den Kranken, Bedrängten,
„ Verfolgten oder Schwachen, Trost,
„ Rath oder Hülfe, ertheilten; in Geist-
„ lichen Gerichtshöfen, Angelegenheiten
„ des Ehestandes und dergl. untersuchten,
„ worüber sich nun oft junge geistliche Rä-
„ the belustigen. Andre könten zu ge-
„ heimen Geschäften gezogen werden, die
„ Verschwiegenheit und Bescheidenheit er-
„ fordern. Andre die Sitten und Ver-
„ dienste beurtheilen, die Billigkeit be-
„ stimmen, ohne welche die Menschen eben
„ so wenig, als ohne Handhabung der

Ge-

„ Gerechtigkeit, glüklich seyn können. Sie „ würden von einem würdigen Obern, un- „ ter ihrer Bestimmung angemessenen „ Regeln, zu leiten seyn, und durch „ Hülfe der Erfahrungen, müsste allen „ Unordnungen vorgebeugt werden, die „ aus der bisherigen Verfassung der Or- „ denstände entsprungen sind. Sie müssten „ der weltliche Macht unmittelbar unter- „ worfen seyn, und wieder ohne Anstand, „ eine andere Lebensart wählen können; „ denn der Mensch, der ein Sklave ist, „ kan niemals ein vollkommen nüzliches „ Mitglied der menschlichen Gesellschaft „ werden. Die Sklaverey drükt, ver- „ engt immer die Seele, und die Hof- „ nungslosigkeit schlägt sie darnieder. —

„ Wenn doch indessen Gründe für „ die Aufrechthaltung der Ordensstände „ streiten sollen; wenn die Geistli- „ che Macht nicht ohne gewaltsame Er- „ schütterungen, ohne Gefahr verschiede- „ ner unangenehmer Folgen, zernichtet

wer-

„ werden kan. So ist wenigstens die „ Nothwendigkeit, die Ordensstände auf „ eine, der bürgerlichen Gesellschaft er„ sprießliche Art, herabzusezen; würdige „ geistliche und weltliche Obrigkeiten zu be„ stimmen; alle Anlässe auszuarten, ih„ nen zu entziehen; und vorzüglich ihren „ Verstand und Herz zu bilden; als das „ Hauptbeförderungsmittel, von sich selbst „ zu einleuchtend, als daß ich mit vielen „ Beweisen, die Gedult meiner Leser „ misbrauchen sollte. „

Der Verfasser äussert so viele patriotische Wärme daß zu wünschen wäre, er hätte seinen Reformations- oder wenn man lieber will, Sekularisations Plan, besser aus einander gesezt. Da er aber nur in allgemeinen Ausdrüken spricht, so soll er mir im folgenden manchmal zu einem Texte dienen, über den ich kommentieren will. Man sieht wohl, daß er sich noch nicht alles zu sagen getrauete, was er gern hätte sagen wollen, aber gepriesen

sey

sey der erhabenste Regente, dessen klugen Verordnungen wir es zu danken haben, daß er nur dieses in einem Lande frey schreiben durfte, wo noch von wenigen Jahren eine so dike Nacht war.

Ich habe nun schon eine ganze Reihe von entworfnen Projekten angeführt, aber es ist, wie mich dünkt noch keines darunter, welches völlige Befriedigung verschaffen könte. Alle gehen dahin, die Mönche zu vermindern und zu nüzlichen Gliedern des Staates zu machen. Das erste zu bewerkstelligen, lassen sich leicht Mittel finden, bey dem zweyten Punkte aber vermisse ich zwey Dinge, welche in allen mit Stillschweigen übergangen werden. Die Bettelmönche sollen nicht mehr betteln, sagt man, nun, wovon sollen sie denn leben? Diese Frage ist in allen angeführten Projekten nicht beantwortet. Freylich zielt man darauf solches vermittelst Schmälerung der Einkünfte von andern Orden zu thun, aber wäre dieses nicht unbillig?

wa-

warum sollen sie eine Menge Leute unterhalten, von denen sie nicht den geringsten Nuzen gehabt haben? Hält man es für rathsam, die allzugroße Einkünfte der Klöster zu beschneiden, so wende man solche zu andern Staatsbedürfnissen an. Ferner heisst es, die Betttelmönche müssen zu nüzlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft umgeschaffen werden, aber wie und auf was Art kan solches geschehen? in dieses Detail ist keiner hineingegangen. Ich hoffe im Stande zu seyn, weiter unten die Mittel anzugeben, wodurch die Bettelmönche zügleich dem Staate nüzlich seyn und sich selbst unterhalten können, ohne weder zu betteln, noch auf sonst irgend eine Art jemand zur Last zu fallen. Vorher aber mus ich noch eines Einsichtsvollen Schriftstellers gedenken, der sich mehr als alle andre, die mir zu Gesichte gekommen, über die Art und Weise ausgebreitet hat, wie die Bettelmönche nüzlich gemacht werden könten.

Diß ist der von mir schon oft angeführte Verfasser der Briefe über das Mönchswesen. Er ist so wenig als ich für die gänzliche Aufhebung der Mendikanten Klöster, sie sollen nur vermindert werden. *) Zur Bevölkerung dieser übrigblei-

*) Man mus auch billig seyn; schreibt er im zwölften Brief. Einige hunderttausend Mendikanten wollen leben. Sie dörfen keine Güter haben, und müssen der Arbeit abschwören. Wenn sie wie Weltpriester gekleidet wären, und eben so blos nach dem Evangelio und nach den Kirchensazungen lehreten und predigten, mithin keine geheime Brandsalben gegen das Fegfeuer, keine Specialcataplasmata über verschwollene Gewissen, keine besondere resolvirende und stärkende Tinkturen wider die Hexerey, keine Fumigatoria wider den Teufel und seinen Anhang, auszutheilen hätten, so würde man sie eben so wie die armen Weltpriester und Dorfpfarrer, in Hunger und Kummer schmachten lassen. Denn es geht hierinne wie mit andern Professionen; Der Quaksalber und Wurmschneider, hat allemal mehr Verdienste, als der geschikte und promovirte Medikus. Der Landesfürst der eine Mendikanten Armee in seinem Staate beherbergt, hat also keine andre Wahl; Entweder mus er ihnen das Hausiren mit ihrer geistlichen Waare gestatten, und die reine, die ächte, die geheilig-

bleibenden Klöster schlägt er dreyerley Gattungen von Leuten vor.

Die erste bestehet in denjenigen Enthusiasten, welche durch eine verderbte Einbildung verleitet werden zu glauben, daß sie nur durch eine gänzliche Absonderung von der Welt, die Seeligkeit erlangen können. Diese würden in der menschlichen Gesellschaft von keinem Nuzen seyn. Sie sind krank, und gehören in eine heilsame Absonderung, also in ein Kloster. Da sollen sie fasten, ihren Leib kasteyen, mit Meßlesen ihren Unterhalt verdienen und für die sündliche Welt betten. Allein nach dem Gedanken des Verfassers, dürften sie im Kloster nichts zu befehlen haben, und nicht zum Beichthören gebraucht werden. Denn der Enthusiasmus, sagt er, geht gar leicht in einen Enthusiasmus über, und denn wird er gefährlich.

ligte, die vernünftige Religion, preisgeben, oder er mus sie aus seinen Domänen ernähren, oder er solte bedacht seyn, den allzugrossen Haufen, bis auf eine dem Staate nüzliche Zahl zu vermindern.

Die zwote Gattung solte, nach seiner Meinung aus solchen Leuten bestehen, welche mit einer guten Anlage zum Studiren, aber mit einem schwächlichen Körper gebohren werden. Ihre Eltern sind arm, und mit vielen Kindern beladen. Sie haben den Trieb etwas in den Wissenschaften zu thun, und in der Welt wissen sie nicht fortzukommen. Zum Soldaten mangelt ihnen die eine oder die andere nöthige Eigenschaft; zu einem Handwerke oder dem Bauernwesen sind sie zu schwach. Da wird es zur Erleichterung für den arbeitsamen Haufen, wenn diese sonst wackere Menschen, ihre Versorgung in einem Kloster finden. Diese sollen vom Fasten und Geisseln befreyet seyn; Sie dörfen nur fromm seyn und bethen, so viel nöthig ist; man mus ihnen Bücher nach ihrer Neigung anschaffen, und sie sollen dadurch nüzlich werden, daß man durch sie freye Schulen für die Jugend errichtet.

Die dritte Gattung müsste aus einer mässigen Anzahl wohldenkender, gesunder,

und dem Geiste nach, arbeitsamer Männer bestehen. Weil es eine ausgemachte Sache ist, daß sich die Menschen täglich vermehren, so solte auch Verhältnismässig die Zahl der Seelsorger vermehret werden. Diß geschiehet aber nicht, weil man keinen Fond ausfündig machen kan, woher die Besoldungen genommen werden könten. Die meiste Pfarrer haben kaum so viel, daß sie dem Wohlstande gemäs leben können. Der Landesfürst braucht alle seine Einkünfte; der Bauer mus ohnehin oft mehr geben, als er erschwingen kan. Der Pfarrer kan sich also keinen geistlichen Gehülfen halten, der die Arbeit mit ihm theilet. Und wenn er seinem eignen Maule so viel abbricht, daß er sich in kränklichen Umständen, einen Cooperator oder Kapellan hält, so ist dieses ein junger noch unerfahrner Mensch, von dem man weder fordern noch erwarten kan, daß er diesen kleinen Wartdienst sich so sehr angelegen seyn lassen soll. Da solte nun diese dritte Gattung von Mönchen, unter völliger Ab-

hängigkeit des Bischofs, zu Pfarramtsgehülfen gebraucht werden.

Der Verfasser macht sich hierauf selbst drey wichtige Einwürfe wider seinen Plan, und sucht solche auch zu beantworten; der erste ist: er spreche so viel von Abstellung des Mönchischen Aberglaubens und der Nebenlehren, die den reinen Katholischen Glauben veranstalten, und nun wolle er solche selbst zu Seelsorgern und Pfarrern machen; Der zweyte von wem der cooperirende Mönch abhangen? wer ihn zum Pfarramt tüchtig, und zu einem rechtschafnen Christenthum geschikt machen solle? Und der dritte: Wenn der Pfarrer für sich nichts zu leben hat, wenn der Fürst und der Bauer nichts geben kan, wenn der Mönch nicht betteln, und seinen kleinen geistlichen Kram verhandeln darf, wer soll ihn denn ernähren? Die Verantwortung dieser drey Einwürfe ist von dem Verfasser ziemlich zureichend gegeben worden, und gut verdaut. Man sieht es, daß er sein

Pro-

Projekt, freylich immer nur Projekt, gut durchgedacht hat. Aber die Ausführung würde sehr schwer fallen. Ich will ihn jezt selbst reden lassen, und nur einige Anmerkungen beyfügen.

Auf den ersten Einwurf antwortet er: "Ich würde nicht mehr, wie bisher „ geschehen, einen jeden Buben von sie„ benzehn Jahren, der gesund und stark „ ist, und weiter nichts als eine starke „ Dosin unverschämter Künheit, statt des „ Berufs aufzuweisen hat, in meine Klö„ ster aufnehmen, sondern wie man gleich „ hören wird, autore prætore meine „ Rekruten wählen. Sie sollen mir nach „ der Regel des H. Vatters, für ihre „ Person zwar leben. Sie können nach „ Belieben, zu einer Sekte mit oder oh„ ne Bart, zum runden oder spizigen „ Kapuz, sich entschliessen. Ich benehme „ ihnen weder Geisel noch Fasten. Arm „ sollen sie auch seyn, aber betteln sollen „ sie nicht, weil ich für ihren Unterhalt

 for-

„ forge. *) Und wenn ich solchergestalt
„ ihnen die Ursachen des Bettelns benehme;
„ me; den frommen Betrug, das ist, die
„ Fortpflanzung des Aberglaubens, durch
„ Mährlein und ihre geistliche kurze Waare,
„ re, scharf verbiethe; dabey ein recht gut
„ Katholisches Gesezbuch, für Lehre und
„ Wandel, durch einsichtige Geistliche
„ vorschreiben liesse; so wolte ich wetten,
„ daß nach und nach, meine Mönche
„ fromm, vernünftig und dem Staat
„ nüzlich werden müssen. „ **)

Bey

*) Aber so würden sie ja eo ipso nicht mehr nach der Regel des H. Vatters leben, nach welcher sie betteln sollen und müssen.

**) Daran ist wohl, alles obige vorausgesezt, nicht zu zweiflen, aber doch nur nach und nach. Und wie lange könte dieses nicht währen, bis man nur einige Frucht von der gemachten neuen Anstalt sehen könnte? Wie viele Veränderungen könten sich nicht unterdessen ereignen, die solche wieder umstiessen. Ich möchte gern, ein jedes zum gemeinen Besten abzielende Projekt, so abgefasst sehen, daß es nachdem es reiflich überlegt und beschlossen worden, auch schleunig zur Aus-

Bey Beantwortung des zweyten Einwurfs, schreibt er folgender gestalt: "Ein
„ deutscher Fürst läßt sein Volk zählen.
„ Er bestimmt alsdenn durch seinen geistlichen Landesfürstlichen Rath, die Anzahl Menschen denen ein einziger Geistlicher wohl vorstehen kan. Nun mus
„ untersucht werden, was und wie viel
„ ein solcher jährliches und beständiges
„ Einkommen habe. Es müssen keine Bona laboriosa, Aeker, Weinberge,
„ Zehenden, und dergleichen zerstreuende
„ Zanköpfel, die den Pfarrer mehr zum
„ Bauren als Gelehrten machen, bey
„ dem Pfarreinkommen gelassen werden;
„ sondern alle Güter müssen unter die
„ Bauren, gegen jährliche Gülten und
„ Geldzinse, vertheilet werden.

" Finde ich, daß der Seelsorger für
„ sich, nicht kümmerlich am Hungertuche

Ausführung gebracht werden könte, ohne daß man lange auf den zu erwartenden Nuzen hoffen dörfte.

„ nagen, müsse, sondern recht honnet le-
„ ben kan, so soll er mir so gut seinen Ka-
„ plan, als seine Köchin halten. Hat er
„ aber kaum für sich alleine genug, so
„ gebe ich ihm einen von meinen wohl
„ unterrichteten Mönchen zum Gehül-
„ fen. *) Damit ich aber diesen wohl
„ unterrichteten Mönch bekommen möge;
„ mache ich es folgender gestalt: denn
„ ich bin jezt in meiner Einbildung der
„ Landesfürst. In meinem Lande studi-
„ ret jährlich eine gewisse Anzahl junger
„ Leute die Theologie, in der Absicht
„ geistlich zu werden; Wenn ich richtige
„ Listen meiner Pfarreyen habe; wenn
„ ich weis wie viel Seelen ich einem Pfar-
„ rer allein, zu treuer Lehre und Besor-
„ gung geben soll; wenn bestimmt ist,
„ wie viel ich Kapläne oder Cooperatoren
„ brauche, und alsdenn noch zwanzig-

jäh-

*) Aber da bey der starken Vermehrung der Men-
schen, auch mehr Pfarrer als jezt nöthig sind,
wie der Verfasser selbst eingestehet, woher be-
kommen denn diese neue Seelsorger ihren Un-
terhalt?

„ jährigen Todten Listen berechne, wie
„ viel Seelsorger ein Jahr in das andre
„ sterben, so lasse ich nicht mehrere geist-
„ lich studiren, als ich glaube nach und
„ nach versorgen und in meinem Lande
„ gebrauchen zu können. *) Alle diese
„ junge Leute, müssen mir auf meiner
„ eignen Universität, neben der gereinig-
„ ten Philosophie, die Griechische und
„ Hebräische Sprache, eine gesunde Kir-
„ chen- und Landeshistorie, eine brunnen-
„ lautere Theologie, wenig Spekulatives,
„ aber viel Moral, gar keine Kontro-
„ vers und ein ökonomisches Kollegium
„ hören. Wer dieses nicht eingehen will,
„ den lasse ich nicht studieren, oder er be-
„ kömmt keine Pfarrey. Alle Jahre
„ sollen meine Kommissarien, bey denen
„ ich es nicht auf den geschwornen Eid,

son-

*) Es gehört schon lange unter die frommen Wünsche, daß nicht so viele junge Leute studiren solten. Allein ein Sekulum wird noch verstreichen, ehe eine andre Verfassung zu Stande gebracht wird. Warum? Um diese Dinge bekümmert sich kein dirigirender Minister.

„ sondern auf die Cassation ankom-
„ men lasse, meine jungen Leu-
„ te streng prüfen. *) Welche sich
„ am besten anlassen, und das Zeugnis
„ eines unsträfflichen Wandels haben, die
„ bekommen ein silbern und vergoldetes
„ Gnadenzeichen, und damit die Anwart-
„ schaft auf den nächsten ofnen Pfarrdienst.
„ In der andern Klasse, mache ich eine
„ Unterabtheilung. Aus dieser sollen die
„ besten wieder mit einem silbernen Pfen-
„ ning zu Personaten, Frühmessen und
„ dergleichen, jedoch allemal als schuldige
„ Beyhelfer der Pfarreyen, quoad cu-
„ ram, Hofnung haben, die andern aus
„ dieser Ordnung, müssen meine Mendi-
„ kanten Klöster aufnehmen. Will aber
„ einer oder der andre aus der ersten Klas-
„ se, auch in ein solches Kloster gehen,
„ so habe ich nichts darwider. Die übri-
„ gen Ochsenköpfe, die nur studieren, um
nicht

*) Alles gut. Aber zuvor müsste die Einrichtung unsrer hohen Schulen gänzlich verändert werden. Man denke nur an das einige: keine Kontrovers!

„ nicht mit den Händen zu arbeiten, die
„ nur Stolz und Faulheit, oder Hofnung
„ des Wohllebens, zum schwarzen Rok
„ oder zur Kutte greifen macht, sollen
„ verworfen, von fernern Studien aus=
„ geschlossen, und zur Flinte, einem
„ Handwerk, oder hinter den Pflug ge=
„ wiesen werden. *) Und damit wenn
„ ich nur gelehrte und rechtschafne Kom=
„ missarien zur Prüfung auswähle, be=
„ komme ich nach und nach, einen Kle=
„ rum in mein Land, der Gott und dem
„ Staate wohlgefällig ist. „

„ Auf daß aber auch meine neuan=
„ gehende Pfarrer und übrige Klerisey,
„ meine Mendikanten nicht ausge=
„ schlossen, wenn sie wirklich Brod ha=
„ ben, nicht auf die faule Seite oder Ab=
„ wege sich lenken, so soll jeder im Jahr
über

*) Man könte diese Ochsenköpfe schon auf niedern Schulen können lernen, und sich die Mühe ersparen, solche erst auszusondern, wenn sie schon höhere Schulen angefangen haben.

„ über einige biblische Texte, die mein
„ geistlicher Rath vorschreibt, oder über
„ Sonntägliche Evangelien, Episteln und
„ andre Materien, sechs Predigten und
„ nicht mehr ausarbeiten, und zwey Spe-
„ cimina, in Dialogen und katechetischen
„ Unterweisungen, einschiken, und also
„ der Prüfung unterwerfen. Das beste
„ Hundert davon würde ich mit dem Nah-
„ men der Verfasser drüken, und allen
„ Pfarrern im Lande austheilen lassen.
„ Auch solten sie in einem sehr wohlfeilen
„ Preise, dem gemeinen Manne zu seiner
„ Erbauung in die Hände geliefert wer-
„ den. Solten aller Vorsicht ohngeach-
„ tet, sich dennoch einige schlechte Pfar-
„ rer mit einschleichen, so müssten solche
„ angehalten werden, diese Predigten aus-
„ wendig zu lernen, und solche ihren Ge-
„ meinden vorzutragen. Da ich ohnehin
„ nur alle vier Wochen höchstens ein-
„ mal *) predigen liesse, und desto ei-
fri-

*) Warum nicht öftere gute, populär abgefasste Predigten, schaffen bey dem grossen Haufen vielen Nuzen.

„ friger auf den Unterricht in den soge-
„ nennten Christenlehren dränge, wäre
„ es keine so grosse Sache, in einem Jahr
„ zwölf Predigten zu lernen. Dadurch
„ würde ich so viel gewinnen, daß nicht
„ mehr so viel alberes und elendes Ge-
„ wäsche, aus dem Stegreif auf der Kan-
„ zel erschiene *) Der Unterthan und
„ andre ehrliche Leute auf den guten
„ Vortrag aufmerksam gemacht werden,
„ und ich versichert bleiben könte, daß
„ eine reine Glaubenslehre und vernünf-
tige

*) Wie insonderheit in den sogenennten Fastenpredigten auf dem Lande zu geschehen pflegt. Aber vor allem müßten auch die unnüzliche und unerbauliche Kontrovers Predigten abgeschaft werden, welche den Kopf des gemeinen Manns mit so vielen falschen Begriffen anfüllen, und anstatt die Glaubensgegner zu überzeugen, ihnen nur zum Spotten Anlas geben. Ja schon oft blutige Auftritte und weitaussehnde Streitigkeiten verursacht haben. Sie dienen zu nichts, als dem gemeinen Mann Haß gegen andre Religions Verwandte beyzubringen, die er doch, ob sie gleich irren, als Mitmenschen lieben solte.

„ tige Moral, meinem Volk auf eine an-
„ genehme Art vorgetragen, und endlich
„ seine liebste Speise werden würde. Wer
„ drey Jahre nach einander, die beste Ar-
„ beit einschikte, bekäme die beste Pfar-
„ re, so bald sie erlediget würde. Nichts
„ als das Verdienst, solte eine Empfeh-
„ lung zu höhern und bessern Stellen seyn.
„ Meine helfende Mönche, sollen nicht
„ ganz leer ausgehen, das wäre unbillig.
„ Ich machte aus ihnen Vorsteher der
„ Klöster, Aufseher der Schulen, und
„ was ich ihnen sonst gutes thun könte,
„ sollten sie haben. Nur müssten sie dem
„ Lande und der Religion nüzlich, und kei-
„ ne Ausländer seyn. „

" Man könte mir einwenden, ich
„ wolte Pfarren und Beneficien vergeben,
„ worüber ich vielleicht das Jus Patrona-
„ tus nicht hätte, und da Gerechtigkeit
„ die erste Pflicht sey, so könte ich keinem
„ Collatoren seine freye Wahl benehmen.
„ Ich antworte: (denn ich rede immer

als

„ als Landesfürst) wenn Gerechtigkeit mei-
„ ne Pflicht ist, so mus ich sie meinen Un-
„ terthanen, deren Anzahl unendlich grös-
„ ser ist, als der Patronen, vorzüglich
„ auf eine Art beweisen, die das un-
„ schäzbare Heil der Seelen derselben in
„ Sicherheit sezt. Hier, Herr Patron,
„ wolte ich sagen: Hier ist die Liste mei-
„ ner tüchtigsten Leute, (Ausländer darf
„ er mir gar keine nehmen) wählen Sie
„ darunter, so erhalten Sie ihr Recht,
„ ich meinen Zwek, und mein geliebtes
„ Volk die Beförderung seiner geistlichen
„ Glükseeligkeit. *) Mit meinen Mön-
„ chen mache ich es eben so. Und wenn
„ ich sie sine aggravio Publici, ernäh-
„ re, so werden sie mir schon auf meinen
„ bittlichen Ernst den Gefallen erweisen,
und

*) Ich dörfte auch sagen, zeitliche: gereinigte Religionsbegriffe haben einen so grossen Einflus auf das Glük der Völker, daß dieses ohne jene nicht bestehen kan. Man werfe, wenn man davon überzeugt seyn will, die Augen auf diejenigen Gegengen, wo noch der Aberglaube in seiner völligen Stärke herrschet.

„ und den Rechtschaffensten unter vielen
„ befördern. Habe ich nicht in meinen
„ Anstalten schon dafür gesorgt, daß sie
„ alle wakere Männer werden. Ich ver-
„ sperre ihnen auch den Weg von einem
„ Kloster in das andre nicht. Aber doch
„ mache ich dabey die Einschränkung, daß
„ sie nicht aus dem Lande hinaus in ein
„ Kloster, und von dorther keinen herein-
„ nehmen dörfen; auch sollen sie mir kei-
„ nen braven Mann, der gerne an dem
„ Orte bleibt, auch Pfarrer und Gemein-
„ de wohl mit ihm zufrieden ist, ohne Vor-
„ wissen meines geistlichen Rathes, und
„ auch dieser keinen ohne erhebliche Ursa-
„ chen, hinwegnehmen. Hernach wird es
„ noch darauf ankommen, daß eine so ge-
„ schikte Eintheilung getroffen werde, damit
„ der Mönch von seinem Kloster nicht weit
„ entfernt sey, um bey seinen Ordensfe-
„ sten, geistlichen Exercitien und regel-
„ mässigen Gelegenheiten, zu Hause seyn
„ zu können." *) Nun

*) Alles vortreflich, wenn es nur einmal so im Gange wäre. Wer da weis, durch wie viele Ne-

" Nun auf den dritten Punkt mache
„ ich meinen Kirchenschaz auf. Da finde
„ ich Reichthümer genug, um alle zu er-
„ nähren. Meine reiche Abtheyen im
„ Lande, wo sechzig Männer wohl, und
„ besser als ein Edelmann leben, die nur
„ für ihre eignen Seelen zu sorgen ge-
„ wohnt sind, und mit dem ersparenden
„ jährlichen Ueberschus auf Gelegenheit
„ passen, bald da, bald dort, dem welt-
„ lichen Haufen ein Stük Gut abzukau-
„ fen, diese sind schon so gütig, und für
„ den Staat, der sie so reichlich ernähret,
„ wohlgesinnt genug, daß sie zehn von ih-
„ ren Kollegen absterben lassen, und mir
„ den für solche erforderlichen Unterhalt,
„ in einem gerechneten Quantum, zum
„ Behuf meiner wakern Religiosen geben.

benwege, durch wie viele unwiderstehliche Em-
pfehlungen, die Beförderung bey den Kirchen-
Patronen erhalten wird, der wird leicht einse-
hen, wie viele Verdrüslichkeiten es absezen
würde, wenn man solche nöthigen wolte, ein
Subjekt, welches ihnen aus Neben Ursachen
angenehm ist und seyn mus, zu verwerfen.

„ Denn ursprünglich sind ihrer doch nur
„ zwölf oder fünfzehn gewesen, und doch
„ ist keine Seele mehr oder weniger in den
„ Himmel gekommen. Zehn Abtheyen
„ ernähren mir also Hundert meiner
„ Pfarrgehülfen. *) Die viele Wallfar-
„ then im Lande, (ich möchte aber ger-
„ ne die auswärtigen, wie die fremden
„ Lotterien verbithen lassen, damit mir
„ das Geld im Lande bleibe,) bekommen
„ einen Haufen Opfer. Ihre Fabriken
„ wachsen jährlich in Kapitalien höher an.
„ Ich verlange nur fünf procent davon,
„ zu meiner gottgefälligen Anstalt.
„ Oeffentliche Kirchenbussen, welche die
„ Leute nicht bessern, und zum Kinder-
mord

*) Ich habe schon oben geäussert, daß ich nicht damit zufrieden bin, daß alle diese Herren, ihre noch bleibende Mendikanten, von den Einkünften der reichen Abtheyen ernähren wollen, sie sollen sich selbst unterhalten. Soll aber ja die Anzahl der Konventualen in den Abtheyen vermindert werden, so wende man dasjenige von den Einkünften, was dieselbe kosteten, zu andern nothwendigen Staatsbedürfnissen an.

„ mord Anlas geben, wiedme ich meiner
„ Mönchenkasse. Alle Seel= und sonst
„ aus Andacht verlangende Messen (nur
„ die Zwing und Bann=Messen wollte
„ ich mir abbitten) bleiben auch den Klö=
„ stern zugedacht. Und denn lasse ich all=
„ jährlich auf den armen Seelentag eine
„ General Kollekte, aber freywillig, in
„ allen meinen Kirchen auf dem Land und
„ in den Städten, für meine heilsame
„ Absicht vornehmen. Da habe ich gewis
„ zu vollem Unterhalt meiner klösterlichen
„ Enthusiasten, meiner Schullehrer und
„ Pfarrgehülfen, alles was ich bedarf.
„ Den Ueberschus lege ich zum Kapital.
„ Wenn es nöthig wäre, wolte ich noch
„ eine Lotterie zu diesem Behuf aufrich=
„ ten lassen. Die Zahl meiner Mönche
„ ist ohnehin bis zur Billigkeit und Erfor=
„ dernis gemindert. Die Religion hat den
„ augenscheinlichsten Nuzen. Der Staat
„ wird eines Ueberlasts befreyt. Der
„ Eintritt zum geistlichen und Klosterstan=
„ de, bleibt dem Verdienste aller fähigen

„ Landskinder offen. Und das Gewissen eines „ Fürsten, ist der Sorge befreyet, die „ ihn wegen dem Aber- und Irrglauben „ seines Volks sehr beunruhigen kön- „ te. *) —

So gut gemeint, so wohl überdacht, und auseinander gesezt dieser Plan auch ist, so ist er doch schwerlich zur Ausführung tüchtig. Er erfordert zu grosse Zurüstungen, und hangt von zu vielen Neben-

*) Nichts besser, als wenn die Einnahme der Wallfarthen, zum nüzlichen Gebrauch angewendet würde. Die dabey vorgehende ärgerliche Misbräuche, sind ohnehin bis zum Erstaunen gros. Ich würde ihnen lange nicht soviel lassen, als der Verfasser. Der Gedanke auswärtige Wallfarthen zu verbiethen, ist richtig und nüzlich. Sie werden ohnehin nicht aus Andacht unternommen. Daß die Messen den Mönchen verbleiben, ist billig; Die Kollecte eine gute Erfindung. Alle diese Quellen aber, möchten wahrscheinlich der Erwartung nicht entsprechen. Eine Lotterie ist ein schädliches Mittel. Ich denke, meine Mönche müssen sich ihren Unterhalt selbst auch ohne Betteln verschaffen.

benumständen ab, die man, wie ich glaube wohl vermeiden kan, auch würde er zu sehr vielen Streitigkeiten Anlas geben, und noch viele Dinge müssten aus ihrer jezigen Lage ganz umgeschaffen werden, ehe man Hand an die Ausführung desselben legen könte. Und warum sollen just **Mönche zu Cooperatoren** genommen werden? Man lasse die, welche man beybehalten will, in ihren Konventen bleiben, und daselbst mit ihrer Arbeit ihren Unterhalt anschaffen. Zu Adjunkten der Pfarrer und Gehülfen in der Seelsorge, werden sich genug tüchtige junge Leute finden, wenn man nur gute geistliche Pflanzschulen errichtet, denselben eine gesunde Lehrart vorschreibt, und die Vorsteher nicht der Gefahr aussezt, deswegen verkezert zu werden. *) Man hat keine Mönche dazu nöthig. Diese sollen in ihren Klö-

 stern

*) Wie jüngsthin zu Brünn bey nahe geschehen, wann die Sache nicht vor die Ohren des grossen Kaysers gelangt, und zum Schreken der Kezermacher entschieden worden wäre.

stern bleiben, und ihrer Regel gemäs leben, welche ihnen die Absonderung von der Welt vorschreibt.

Bisher habe ich das vornehmste aus denjenigen Projekten, welche vor andern einigen Vorzug verdienen und mir bekannt worden sind, angeführt. Ich habe hin und her meine Gedanken darüber erofnet, und Geäussert, daß ich nicht vollkommen damit zufrieden sey. Vielleicht wird man nunmehr auch einen Plan von mir erwarten. Wohlan! ich will auch meinen eignen Traum von der Reforme der Bettelmönche, dem Publikum vor Augen legen. Mag man doch darüber lachen, wenn man will. Träume bleiben alle Projekte, bis sie von dem Landesfürsten realisiret werden, und mir ist so gut als andern zu träumen erlaubt. In seinem Gehirne kan sich jeder ein Ideal bilden, wie es seiner Phantasie beliebt.

Mein Traum hat zwey Theile. Der erste handelt von einer neuen Einrichtung

tung der Mendikanten Konvente, der zweyte von ihrem Unterhalte und ihrer Beschäftigung. Von dem ersten träume ich folgendergestalt:

Dem ersten Theil betreffend, so müsste vor allen Dingen in einem jeden Konvente, eine gleiche Anzahl von Mönchen befindlich seyn. Es giebt Franziskaner und Kapuziner Konvente, wo 20. bis 30. ja in einigen wohl noch mehrere wohnen, und es giebt andre, die nur 6. bis 8. Brüder in sich schliessen. Wozu diese Ungleichheit? Ich weis wohl, daß man mir hier entgegen sezen wird, in den Gegenden wo sich nur sechs Mendikanten aufhalten, würden zwanzig keinen Unterhalt finden; Gut, aber ist es denn unumgänglich nöthig, daß auch die ärmste Gegend, solche beschwerliche Aussauger auf dem Halse haben mus? Ist es denn in ihrer Regel vorgeschrieben, daß sie sich genau so vertheilen sollen, damit sie von der Arbeit ihrer Mitbürger, in ihren

Konventen gut schmausen können? Nach ihrer Regel sollen sie betteln; wie mancher elender Bettler der den Gebrauch seiner Glieder im Dienste fürs Vatterland verloren hat, mus zehn Thüren vorbey gehen, bis er einmal ein Stück Brod erhält, und diese elende Brod Erwerbung mus er alle Tage von neuem anfangen, und denn ist er noch nicht einmal versichert, jeden Tag so viel zu bekommen, als zu seinem nothdürftigen Unterhalte nöthig ist, und weis oft nicht einmal ein Pläzchen, wo er sein erbetteltes Stük Brod in Ruhe verzehren kan. Der Mendikant hingegen, geht wenn er seinen Bettelsak gefüllt hat, und dieses fehlt ihm niemals, in seinen Konvent zurük, wo er sich ruhig hinsezen, und gut essen und trinken kan. Da schmekt es noch einmal so gut, wenn man alles als eine freywillige Gabe betrachten kan, welche keine Mühe, als einen kleinen Spaziergang kostet. Warum soll man Leuten, die sich nicht die

ge-

geringste Mühe dafür geben, gutes Essen und Trinken umsonst auftischen? *)

Es war unbillig die Mendikanten Konvente in solchen Gegenden anzulegen, wo sie versichert seyn konten, nicht nur reichlichen, sondern sogar überflüssigen Unterhalt zu finden. Es war noch unbilliger, einen Schwarm davon einer andern Gegend, in einen andern Konvent, über den Hals zu schiken, wenn es sich durch allerley Zufälle, oder wie sie zu sagen pflegen, durch Erkaltung der christliche Liebe, etwa ereignete, daß bey ihrer vorherigen Wohnung, die Allmosen nicht mehr zureichen

*) Ich übertreibe nichts. Ich habe öfters in Mendikanten Klöstern gespeiset, und bin nirgends besser bewirthet worden. Man komme an Fast- oder Fleischtagen, so wird ihre Tafel gewis allezeit gut, und so gut bedient seyn, daß sie gewis keine Allmosensammler verräth. In einem gewissen Konvente in Schwaben, wo ich öfters war, trinken die Brüder keinen andern Wein, als den Aimer für 80. bis 90. Gulden, und das ist ihr ordinärer Tischwein. So lässt es sich wahrhaftig mit aller Verläugnung der Welt, recht bequem leben.

chen wolten, für eine so grosse Anzahl eine gute Tafel zu halten. Denn diß ist doch die Hauptursache ihrer so ungleichen Anzahl, in den verschiednen Konventen. Darauf hätte man gar nicht sehen sollen, ob sie an einem Orte, ihren Unterhalt auf eine bequeme Art finden könten oder nicht. Christus befahl seinen Jüngern nicht bey einander in gemächlichen Konventen zu wohnen; wenn man sie an einem Orte nicht aufnehmen wolte, sagte er, so solten sie weiter gehen. So hätten es die Bettelmönche auch machen, gar keine bleibende Stätte hätten sie haben sollen. Ihr Stifter wolte, daß sie arbeiten, und den Lohn um Gottes willen nehmen solten, wie es in seinem Testamente heisst, wo sie aber mit ihrer Arbeit nichts verdienen könten, solten sie sich der Vorsehung überlassen, und von den Allmosen der Glaubigen leben. Das thun sie nun freylich wohl, aber nicht nach dem Sinne ihres H. Vatters Franziskus.

Doch

Doch ich halte mich zu lange bey einer Sache auf, die an und für sich augenscheinlich ist. Es ist unnöthig mehr Worte über die Armuth der Bettelmönche zu verlieren. Sie bekommen so viele Wohlthaten in ihre Konvente geschikt, daß sie gar nicht nöthig hätten, ihres Unterhals wegen einen Fus vor dieselben zu sezen, wäre es nicht, daß sie durch das Blendwerk des Allmosensammelns, die Bethörung des grossen Haufens unterhalten müssten. Sie sollen also in denselben bleiben, sich selbst ihren Unterhalt verschaffen, und nicht mehr betteln.

Die alten Konstitutionen der Kirche, verordnen zwölf Mönche in ein Kloster, zur Nachahmung Jesu Christi, der sich zwölf Apostel aus allen seinen Jüngern aussonderte. Ich hoffe die Mendikanten werden nichts dagegen haben, wenn ich ihre Anzahl in jedem Konvente auf zwölfe nicht mehr und nicht weniger bestimme. Sie können mir solches nicht übel nehmen, weil sie ja, ihrem Vorgeben nach,

die Apostel nachahmen wollen. Daß sie, wie hernach folgen wird, in ihren Konventen arbeiten und ihren Unterhalt selbst verdienen sollen, ist ebenfalls billig. Die Apostel arbeiteten auch, und sie werden doch nicht besser seyn wollen, als diese von dem Weltheylande selbst erwählte Männer. Wäre Müssiggehen und Betteln, ein Gottgefälliges Werk, Er würde seinen Auserwählten gewis davon gesagt haben.

Zwölfe also in jeden Konvent, der eine Lage hätte, die den Arbeiten, welche meinem Plane zufolge in demselben verrichtet werden sollen, angemessen wäre. Aber hier sehe ich zween wichtige Einwürfe voraus. Wo soll man mit den übrigbleibenden Mendikanten hin, denn zwölfe in jedem Konvente erschöpfen ihre ungeheur angewachsne Zahl nicht? und was soll man mit den, meiner obigen Angabe nach, zu meiner vorhabenden Arbeit unbequemen, und folglich ledig bleibenden Konventen anfangen? Ich will über den ersten Gegenstand

stand meine Meinung offenherzig entdeken, solte ich auch gleich ein Anathema über mich aussprechen lassen müssen.

Denen nach geschehener gleichen Eintheilung von zwölfen noch übrig bleibenden Priestern, müsste die Wahl gelassen werden, sich entweder in einen andern Orden zu begeben, oder sich bis sie vollends aussterben, in den leer bleibenden Konventen aufzuhalten, und sich daselbst mit Verrichtung des Gottesdiensts und Pflege der Kranken zu beschäftigen, wofür ihnen der Staat Unterhalt verschaffen müsste. Denn betteln sollen sie nicht. Sie könten auch allenfalls Aufseher, bey denen in den ledigen Konventen vorzunehmenden Arbeiten abgeben, denn bewohnt sollen solche auch werden, und das nicht von Müssiggängern.

Den Layenbrüdern wolte ich samt und sonders die Thore öfnen, und zu ihnen sagen: Gehet hin in alle Welt! der Mensch ist zur Arbeit geschaffen. Diejenige wel-

che wolten, könten in den stehen bleibenden Konventen, als Handlanger bey der Arbeit angestellt werden, aber alles nach ihrem freyen Willen, wolten sie lieber in die Welt gehen, und ihren Unterhalt auf andre Art suchen, das müsste ihnen freystehen. Es sind gesunde und starke Leute, die sich leicht etwas verdienen können. Kränkliche und Alte müssten in Hospitälern untergebracht werden.

Um die allzugrosse Anzal meiner Mönche in etwas zu vermindern, solten mir alle Ausländer das Land räumen. Was habe ich nöthig fremden Brod zu geben, wenn ich meine Absichten mit meinen eignen Unterthanen erreichen kan? Meine Konvente sollen mit lauter Eingebohrnen besezt, und die in denselben zu errichtenden Anstalten durch solche betrieben werden.

Die für jeden überbleibenden Konvent ausgesuchte zwölf Priester, sollen wie ich schon

schon gesagt, den Gottesdienst verrichten, und ich lasse ihnen alle Opfer und alles was sie mit Meßlesen verdienen, zu ihrem Unterhalte. Sie sollen mir auch die Kranke in der Nachbarschaft besuchen und ihnen mit ihrem geistlichen Zuspruche beystehen, wodurch zugleich die ordinäre Pfarrer in ihren Amtsgeschäften, sehr erleichtert werden würden, und würde ihnen auch ihre Mühe dißfalls immer mit proportionirten Geschenken vergolten werden. Doch da meinen Vättern in jedem Konvente, neben erwehnten frommen Geschäften, immer noch Zeit genug übrig bleiben würde, sonst nüzliche Dinge zu verrichten, so will ich nunmehr für solche eine leichte, angenehme und nüzliche Arbeit vorschlagen, wobey sie sich auch mit leichter Mühe ihren Unterhalt verdienen könen, denn ich befürchte, dasjenige was die Messen, Opfer und milde Gaben einbringen, möchte nicht zureichend seyn.

Meine vormalige Bettelmönche also müßten sich auf die Seiden und Bienen-

zucht legen. Bey denjenigen Konventen, welche zu diesen Geschäften bequem gelegen, und welche ich daher mit zwölf Vättern versehen will, müssen Bienen Gärten und weisse Maulbeer Plantagen angelegt werden. Die Beschäftigung ist für Kloster Bewohner die sich mit keinen weltlichen Geschäften abgeben sollen, nüzlich und angenehm. Von den freygelassnen Layenbrüdern, wolte ich jedem Kloster ein Duzend zur Verrichtung der gröbsten Arbeit zugeben, welche solche unter der Aufsicht der zwölf Vätter besorgen, und die übrigen Klosterdienste verrichten solten; Fleis und Arbeit würde ihnen ihren reichlichen Unterhalt abwerfen, und so würden sie bey einem anständigen und vergnüglichen Geschäfte, andern nicht zur Last seyn und betteln dörfen.

Da es mir wohl bekannt ist, daß die Pflanzung und Wartung der Maulbeerbäume vorher einige Jahre Zeit erfordert, ehe man einen Gebrauch davon machen kan,

und also der davon zu erwartende Nuzen nicht sogleich zu erhalten ist, so müsste zwar mit der Bienenzucht sogleich der Anfang gemacht, dabey aber alles Ernstes darauf gesehen werden, die benöthigte Anzahl von Maulbeerbäumen zu pflanzen, und alle Geräthschaften anzuschaffen, um seiner Zeit mit Erzeugung und Bearbeitung der Seide, ohnverhindert fortfahren zu können.

Bey den meisten Konventen ist bereits die beste Gegend, Bienengärten und Maulbeer Plantagen anzulegen. Mit geringer Mühe könten solche völlig in Stand gebracht werden. Eine leichte Beschäftigung, für Leute, welche viele ledige Stunden haben. Man sehe wie viele Tausend Gulden in den Oesterreichischen Staaten, für Wachs und Honig, aus dem Lande gehen, und doch halte ich dafür, daß alle diese Länder zur Bienenzucht fürtreflich sind, wenn man nur die Sache am rechten Orte angreift, und dazu würde niemand geschikter

seyn, als meine übrig bleibende Mendikanten.

Sie würden sehr viele Vortheile vor dem gemeinen Landmanne voraus haben. Die nöthige Geräthschaften müßten ihnen zum Anfange unentgeldlich angeschaft werden, keine Leute dörften sie nicht zu der Arbeit besolden, durch andre Geschäfte würden sie nicht gehindert, und der Absaz ihrer Produkte, würde ihnen allezeit leichter fallen, und sie solche höher anbringen können, als ein Partikulier, da sie ihr Wachs und ihren Honig, theils selbst in ihrer Küche und Keller verbrauchen, theils verarbeitet, an inn und ausserhalb Lands gelegene Pfarreyen, Stiftungen, Prälaturen ꝛc. als gleich mit Vortheil verkaufen, vertauschen, oder auch länger als der einzelne Bürger oder Bauer, der sich täglich Brod dafür anschaft, zum vortheilhafteren Verkauf liegen lassen können. Man hat schon erwiesen, daß wo die Bienen Pflege und Wartung gut

war,

war, in mittleren Jahren das Interesse vom verwendeten Kapital ein Drittel, in guten aber die Helfte betragen hat. Ich dächte also meine Mönche könten, bey diesem nicht viele Mühe kostenden Gewinne, nebst dem was sie mit Meßlesen verdienen, und was ihnen hin und her noch zufließt, ganz bequem, und kömmt in einigen Jahren der Seidenbau dazu, reichlich ihren Unterhalt finden.

Man sieht, daß ich kein Privatfeind von den bisherigen Bettelmönchen bin. Ich suche ihnen eine ruhige und stille Lebensart zu verschaffen, wie sich solche für Leute schikt, die von der Welt abgesondert leben wollen. Die Beschäftigung welche ich ihnen bestimme, damit sie doch nicht müssig gehen, ist leicht, angenehm, und mehr ein ergözender Zeitvertreib, als eine Arbeit zu nennen. Sie werden dabey ihren zureichenden Unterhalt finden, nebenbey dem Staate nüzlich seyn, und niemand zur Last fallen.

Solte sich einer oder der andre finden, der Genie und Talente dazu hat, und sich lieber mit einer gewissen Kunst beschäftigen, als den Bienen und Seidenwürmern abwarten wolte, so soll ihm solches freystehen. Ich mache die Bienenzucht zu keinem Gebot ohne Ausnahme. Künstliche Arbeiten sind keine unanständige Beschäftigungen für einen Ordensmann. Ich habe in einem gewissen Karthäuser Kloster zween Künstler angetroffen, vor die es Schade war, daß sie nur zwischen vier Mauren arbeiteten. Der eine verfertigte Schilderungen, welche unter den Werken der besten Meister hätten aufgestellt werden können, und der andre machte Uhren, welche mit allen Londner und Pariser Uhren um den Vorzug streiten konten. Findet sich also ein solches Genie unter meinen reformirten Mönchen, so soll es ihm freystehen, sich gänzlich auf diejenige Kunst zu legen, wozu er vorzügliches Geschike hat, auch dadurch wird er das seinige zum Unterhalte des Kon-

vents

vents, reichlich beytragen können. Von den Wissenschaften will ich nichts sagen; Die Mendikanten haben nicht studiren dörfen, und würden es also jezt erst, nicht weit in der Gelehrsamkeit bringen.

So solten ungefehr die mit zwölf Priestern und mit zwölf Layenbrüdern, besezte Konvente aussehen, aber wie nun mit denen, welche zur Bienen und Seidenwürmer Zucht nicht gelegen sind, und mit den überzähligen Vättern bevölkert werden solten? O! da würden es die Vätter noch besser haben; ich würde auch nur die älteste, erfahrenste und untadelhafteste, dazu auslesen. Auch der Trost von Layenbrüdern, welche gerne reichlichen Unterhalt mit ihren Händen verdienen wolten, würden solchen daselbst finden. In diesen Klöstern wolte ich nehmlich Fabriken anlegen.

Fabriken! in Klöstern? Ja, in allewege. Ich sehe gar keinen Grund, wa-

rum solches nicht solte geschehen können. Hier wäre alles was dazu gehört, in einem kleinen Bezirke beysammen; Man könnte ohne die geringste Zerstreuung arbeiten; Die ehrwürdige daselbst wohnende Vätter, hätten die Aufsicht über die Arbeiter, und die Erhaltung guter Ordnung; Sie verrichteten zugleich den Gottesdienst im Hause; besorgten, trösteten und besuchten die kranken Arbeiter, und mit einem Worte, hätten nebst den Vorstehern der Fabrike, denn die Einrichtung derselben verstehen sie vom Anfange noch nicht, über die Ordnung und Oekonomie des Hauses zu wachen. Alle Layenbrüder, welche Lust haben, sich ihren Unterhalt zu verdienen, können dabey angestellt werden, und werden vom Staate bezahlt, so wie solcher auch den Unterhalt der Priester besorgt; und dieser mus zureichend zu einem bequemen Leben seyn. Würden meine Mendikanten auf diese Art nicht besser versorgt seyn, als wenn sie von den ungewissen, oft mit Thränen gegebnen, Wohltha-

ten

ten des armen Landmannes leben? würden sie nicht auf solche Art nüzliche Glieder des Staates werden?

Man seze einmal eine nüzliche Fabrike würde auf solche Art, in einem erledigten Konvente errichtet, von der die besondre Handgriffe, um alles Nachmachen zu verhindern, noch geheim bleiben sollen. Wo könte sie besser angelegt werden? Alles wäre in einem engen Bezirke beysammen, wo man ein wachsames Auge, auf die aus und eingehende tragen könte; Genau könte man aufmerken, mit wem die Arbeiter umgiengen, um allen unbequemen Erläuterungen und Bekanntmachungen gegen Fremde, vorzubeugen; Und wo könte man ein Geheimnis besser verwahren, als unter Leuten, welche schon vorher, an die religioseste Geheimhaltung alles dessen, was in ihren Klostermauren vorgeht, gewöhnet sind?

Die Arbeiten würden, wenn solche von Layenbrüdern verrichtet würden, vor-

treflich von statten gehen. Das sind lauter starke Leute, die genugsame Kräfte dazu haben, sie sind gewohnt, die Befehle ihrer Obern, mit dem genausten Gehorsame auszurichten, und wenn ihnen nun die Sklavische Unterwürfigkeit in etwas erleichtert würde, und sie für ihre Arbeit reichlichen Unterhalt bekämen, so würden sie mit Lust arbeiten. Aber, wie ich schon gesagt habe, vor dieses müsste der Staat sorgen, und das von Rechtswegen, denn nun werden ihm, die Mendikanten, die zuvor den Schweis der Unterthanen verzehrten, nüzlich, und an statt durch ihre Anhängigkeit an auswärtige Obern, das Geld aus dem Lande zu schleppen, vermehren sie nun den Umlauf desselben.

Kan ich wohl besser für meine bisherigen Mendikanten sorgen? Ich befreye sie von allem Tadel und von allen Vorwürfen; ich verschaffe ihnen angenehme, leichte und nüzliche Beschäftigungen, wodurch sie sich ihren Unterhalt, auf eine anständige Art selbst

selbst erwerben können; Noch mehr; durch eben diese Beschäftigungen, durch diese anständige Lebensart, werden sie sich erst den Beyfall und die Hochachtung aller vernünftigen erwerben. Ich benehme ihrem Ansehen nichts; ich will nur, daß sie sich desselben, durch Kindereyen, durch abergläubische Possen, fernerhin nicht selbst berauben sollen.

Auf den andern Seite, wenn sich meine Mendikanten nicht mehr mit dergleichen Dingen abgeben, so wird der einfältige grosse Hause, der bisher, meist durch ihr Zuthun, seinen Kopf mit albernen Mährchen, Hexereyen, Geistererscheinungen, Teufelsbeschwörungen, angefüllt hatte, mehr Vertrauen auf ein geweihtes Bildchen, auf einen von einem Franciskaner oder Kapuziner mitgetheilten Seegen, auf eine unterschobne Reliquie, als auf seinen allmächtigen Schöpfer sezte; oft sein Gehirn mit elenden Begriffen, von der Gewalt der Kirche erfüllt hatte, sich zum

Sklaven der Ordensbrüder machte, und die seinem Landesherrn, nach dem Befehle Gottes schuldige Pflichten vergas, oder gar völlig unwissend in denselben blieb — so wird dieser grosse Hause, besser unterrichtet werden, reinere und geläuterte Begriffe von der Religion bekommen, und alsdenn erst sich bestreben, seine Pflichten gegen seinem Landesherrn, und gegen seinem Nebenmenschen zu erfüllen, und folglich ein nüzliches, brauchbares Mitglied für den Staat, und ein eben dadurch Gott wohlgefälliger Mensch, zu werden.

Man bestrebt sich in unsren aufgeklärten Zeiten, von allen Orten her, den Aberglauben zu bestreiten, und dem Volke reinere Begriffe von Glaubens- und Lebenspflichten beyzubringen; ohnstreitig mus die Aufhebung der Mendikanten Orden, so fern solche das Terminiren betrift, welches ihnen in alle Häuser, Zugang verschafte, das ihrige redlich beytragen.

Ich fühle es genug wie wenig bearbeitet dieser ganze Entwurf noch ist, und wie viel noch erfordert wird, ihm die erforderliche Vestigkeit zu geben, allein ich hoffe doch, alles was zur Grundlage nöthig ist, angezeigt zu haben. Anstösse werden sich noch genug finden, ich denke aber sie werden sich immer heben und aus dem Wege räumen lassen, wenn man nur den Hauptplan im Gesichte behält, das übrige sind Nebendinge, denen abzuhelfen sich immer Mittel finden werden, wenn man nur standhaft mit dem Hauptentwurfe vorrükt, und sich keine vermeintliche Schwierigkeiten abschreken lässt.

So habe ich z. E. gesagt: Es solte denen Priestern, welche sich nicht nach meiner neuen Einrichtung bequemen wolten, freystehen, sich einen andern Orden zu wählen. Wie aber, könte man hier fragen, wenn sich andre Orden weigern, diese Mendikanten unter sich aufzunehmen? wie, wenn sie vorschüzten, ihre Klöster seyen

schon

schon genug bevölkert, sie hätten keinen Raum mehr? oder, wie, wenn die vorherige Priester unter den Mendikanten Orden, weder zu einem, noch dem andern Lust bezeugten?

Auf das erste antworte ich, wenn der ausdrükliche Befehl des Landesherrn zur Aufnahme der Mendikanten Priester da ist, so werden sich wohl die Herren nicht im Ernste weigern. An Raum kan es ihnen nicht gebrechen, es kommt nur darauf an, daß man die Eintheilung der Fremdlinge verhältnismässig mache, und so lange denn die Klöster voll sind, mus den übrigen Orden, nicht erlaubt werden mehrere Novizen anzunehmen, bis es wieder Plaz giebt.

Die Antwort auf das zweyte ist eben so leicht. Solte es solche Priester unter meinen Mendikanten geben, welche sich weder meine neue Einrichtung, noch einen andern Orden, gefallen lassen wollen, nun, so soll es ihnen freystehen, sich als Weltprie-

priester aufzuhalten wo es ihnen gefällt, und ihren Unterhalt zu suchen, wo sie solchen am besten zu finden vermeinen. Aber ihren Ordenshabit sollen sie alsdenn nicht mehr tragen, und Allmosen sammeln sollen sie auch nicht.

Wie man doch von einem auf das andre kommt! und so wird es gehen, wenn man einmal die Hand an die Ausführung meines Plans legen solte. Die Erwähnung des Ordens Habits bringt mich darauf, daß ich von der Kleidung meiner umgeschafnen Mendikanten noch nichts gesagt habe.

Bey allen Nationen sind schon von den ältesten Zeiten, die Diener der Religion, durch ihre Kleidung von dem übrigen Volke unterschieden gewesen. Auch bey den Christen ist dieser Unterschied eingeführt, und er ist nothwendig, so nothwendig als beym Militärstande. Aber die abendtheurlichen Kapuzen, die Kutten

auf

auf dem blossen Leibe, die nakenden Füsse wolte ich mir verbitten. Sie solten sich kleiden, wie andre vernünftige Menschen. Vielleicht würde es beständig nöthig bleiben, die Ordensgeistliche, durch eine besondre Kleidung auch von den Weltgeistlichen zu unterscheiden. Doch über den Zuschnitt und die Farbe derselben will ich mich hier nicht aufhalten, das ist eine Sache, die die wenigsten Schwierigkeiten machen wird. Gewis aber ist es, daß eine anständige Kleidung einen Geistlichen in den Augen des grossen Haufens, ehrwürwürdiger macht, als der unflätige Anzug der Franciskaner und Kapuziner, worinn sie mehr einem Popanze die Kinder zu schreken ähnlich sehen, als Leuten, welche andern mit Lehre und Leben vorleuchten sollen. In den Thebaischen Wüsten, von Menschen abgesondert, würde man wieder eine solche, oder auch jede andre, noch abendtheurlichere Kleidung, nichts zu sagen haben, aber mitten im Umgange mit gesitteten Menschen, kömmt

sie

sie mir sehr unanständig vor. Man hat es gesehen, was die Jesuiten auch durch ihre anständige Kleidung, bey allen orientalischen Völkern, für einen Vorzug vor den Mendikanten, in ihren Missionen erhalten haben.

Wer soll meine Mendikanten erhalten, bis die Anstalten, welche ich vorschlage, zu solcher Reife gediehen sind, daß sie sich ihren Unterhalt durch ihre Arbeit selbst erwerben können? könnte eine andre Frage seyn, und von mehrerer Wichtigkeit zu seyn scheinen. Mich dünkt der Fond dazu ist eben nicht so schwer auszufinden, ohne daß der Staat damit belästiget wird.

Es sind so viele reiche Abtheyen, welche vielmehr Einkünfte haben, als sie verbrauchen können; welche sich mit dem Ueberschusse Güter ankaufen, oder zu ihrem Vortheile, Geld ausleihen, oder sonst sich in Handlungszweige einlassen, welche ihnen reichliche Interessen bringen.

Diese wolte ich ersuchen, meinen armen Mendikanten so lange von ihrem Ueberflusse beyzustehen, bis sich solche selbst im Stande befinden würden, sich das Nothwendige, durch ihre eigne Arbeitsamkeit anzuschaffen.

Da ich mich schon an verschiednen Stellen erklärt habe, daß ich es nicht für billig ansehe, wenn andre reiche Orden, in Zukunft die Mendikanten unterhalten solten, so wird mancher glauben, ich widerspreche mir selbst, allein es ist nicht so. Ich wolte die reiche im Ueberflusse lebende Klöster nur um einen Vorschus auf gewisse Jahre ansprechen, wovon ihnen die Interessen richtig bezahlt werden solten, und in wenigen Jahren, würden meine neue Fabrikanten, im Stande seyn, auch das Kapital wieder abzutragen; nicht auf einmal, aber doch nach und nach, woran den Darlehnern nicht viel gelegen seyn kan; da sie das Geld nicht nöthig haben, und es ihnen gleich viel ist, ob sie dasselbe

bey

bey meinem zur allgemeinen Wohlfarth gereichenden Institute, oder anderwerts anlegen. Wolten sie es aus christlicher Liebe, ohne Interesse thun, so würde solches um so viel besser seyn, und wenn sie sich dazu verstehen wollen, dasjenige, was sie von denen, durch meine neue Fabrikanten zu verfertigenden Produkten, jährlich gebrauchen, auch von diesen, und nicht von andern Handelsleuten zu nehmen, so würde Kapital und Interesse bald abgetragen seyn.

Hat man nicht in allen Klöstern, Wachs und Honig nöthig? Der Honig ist zwar durch den Zuker verdrungen worden, aber zum Gebrauch, insonderheit zu dem vielen Gebaknen an Fasttägen immer noch gesucht, und wenn, wie man durch einige angestellte Versuche thunlich zu seyn, behauptet, der Honig wie der Zucker rafinirt solte werden können, so würde er bald wieder an die Stelle des ersten tretten. Es kömmt nur darauf an, daß der Sa-

che kundigen Männern, vom Anfange das Geschäfte aufgetragen wird, meine neue Bienen und Seiden Wärter in den nöthigen Handgriffen zu unterweisen, bald werden sie keinen Unterricht mehr nöthig haben, und von sich selbst auf allerley Verbesserungen kommen.

Und nun, von den andern Fabriken, welche in den Konventen, die zur Bienen und Seidenzucht nicht gelegen sind, angerichtet werden sollen, worinn sollen solche bestehen? Auf diese Frage kan ich noch zur Zeit nicht bestimmt antworten; alles hangt von der Beschaffenheit des Landes, und von der besondern Lage, der dadurch zu bevölkernden Konvente ab. Wo z. E. eine dazu taugende Erde in der Nähe wäre, könte eine Porcellan Fabrike errichtet werden. Man könte auch die wirklich schon angefangne Fabriken von allerley Gattung dahin verlegen. Aber, wie gesagt zuerst müßte untersucht werden, zu

wel-

welcher Gattung, sich die Lage dieses oder jenes Konvents vorzüglich schikte.

Gewis würde eine solche Einrichtung sehr vortheilhaft vor Manufaktur Arbeiten seyn. Alles würde zur Erhaltung guter Ordnung zusammen stimmen. Die Arbeiter würden entfernt von dem Geräusche volkreicher Oerter, nicht so vielen Zerstreuungen unterworfen seyn, und ihre Gedanken fleissiger auf ihre Arbeit wenden können; Die alte Vätter, welchen ich die Aufsicht übertragen, würden Musse genug haben, ein wachsames Auge über alles zu tragen, und solches um desto bequemer thun können, wenn alle ihre Untergebne in einem Bezirke versammelt wären; dadurch könten auch viele unnöthige Besuche und neugierige Ausforschungen der Arbeiter verhütet werden, da es oft nothwendig ist, gewisse Kunstgriffe geheim zu halten; Die Layenbrüder, welche wie ich nicht zweifle, sich gern dazu bequemen würden, sich auf diese Art ihren Unterhalt,

durch eine anständige Arbeit zu verschaffen, und dabey bequem zu leben, würden, als schon zum Gehorsame gewöhnt, die Befehle der Vorgesezten pünktlich vollziehen, und dadurch den übrigen Arbeitern ein gutes Beyspiel geben, und auch diese, würden durch die ihnen schon von Jugend auf eingepflanzte Ehrerbietung für Ordensgeistliche und Priester, zu willigerer Befolgung der Befehle ihrer Aufseher angetrieben werden; und wenn denn die ganze Einrichtung im Detail, Sachverständigen Männern übertragen wird, so mus solche in kurzer Zeit nicht allein dem Staate sehr nüzlich, sondern auch meine vormalige Mendikanten Priester und Layenbrüder reichlich versorgt werden, ohne dem Staate länger zur Last zu fallen. Ich fühle es wohl, wie viel noch bey der ganzen Einrichtung zu überlegen und auszumachen wäre, aber findet man nur erst einen überhaupt hingeworfnen Entwurf, nach seinen Hauptpunkten der Annahme würdig, so werden sich die Nebendinge bald geben.

Der Vorschlag ist schon oft geschehen, die überflüssigen Ordensgeistlichen zu Aufsehern und Krankenwärtern in Hospitälern zu machen, und aus denen, durch ihren Abgang mit der Zeit entvölkerten Konventen, neue Hospitäler zu errichten. Ich würde mir endlich auch dieses gefallen lassen, ob es gleich unwidersprechlich ist, daß der Staat auf diese Art, keinen Nuzen von den eingehenden Konventen und der verminderten Zahl der Ordensbrüder haben wird, sondern vielmehr die nehmliche Anzahl derselben wird besolden müssen. Nur würde ich verlangen, die neue Hospitäler für eine gewisse Gattung von Leuten errichten zu lassen, an deren Versorgung bisher sehr wenig gedacht worden ist. Wir haben Hospitäler genug, für alle Gattungen, von alten, unvermögenden, kranken Personen, nur für diejenigen nicht, welche eine Versorgung vorzüglich verdienten. Ich will einen einsichtsvollen, berühmten Schriftsteller für mich reden lassen:

" Nur eine Gattung Bürger, deren
" Dienste unendlich geschätzt, aber ungleich
" schlechter als jede andre belohnet werden;
" Vielleicht weil es unmöglich ist, sie nach
" Würden zu belohnen; nur diese Gat=
" tung Bürger, die alle Gefahren des Vat=
" terlandes auf sich nehmen, und dem
" Streiche, der dem Staate, dem Bür=
" ger, seinem Leben, seinen Kindern,
" seiner Haabe, vermeint ist, ihre Leiber
" entgegen werfen, nur diese sind von dem
" allgemeinen Ueberflusse ausgeschlossen,
" führen in den Jahren der Jugend ein Ge=
" fahrvolles Leben, dulden Beschwerlich=
" keiten, Unruhe, Mangel, und ringen
" in dem Alter mit dem Elende, das ih=
" re noch wenigen Tage, ihnen zur Last
" machet: nicht unähnlich jenen Waffen,
" die sie zu unsrer Sicherheit geführet ha=
" ben, die so lange sie brauchbar waren,
" geschliffen, handgehabt, so bald sie aber
" unbrauchbar sind, auf ewig dahin gewor=
" fen und vergessen werden." *)

Und

*) Von Sonnenfels: Der Mann ohne Vorurtheil Th. III. S. 486. Ausgabe von 1773.

Und weiter: " Die Ehre — solche
„ Ehre, wobey man sie fühllos, allen Be-
„ schwerlichkeiten der Armuth, allem E-
„ lende der Menschlichkeit überlässt, sol-
„ che Ehre ist Verspottung, von dem der
„ sie mir erweiset. Der rechtschafne Krie-
„ ger, dem es während seines mühvollen
„ Laufes, hundertmal an dem Nothwen-
„ digsten gefehlet, er hat diese Hülfsmit-
„ tel nicht, für sein Alter zu sammeln,
„ die wir, vielleicht weniger nüzliche Mieth-
„ linge, vom Staat erhalten: Mit ihnen
„ ist der Staat so häuslich umgegangen,
„ ihnen hat er den Unterhalt so genau ab-
„ gemessen, als es wenigstens billig war,
„ daß er es auch mit uns gethan hätte.
„ Es giebt verächtliche Seelen, die sich we-
„ gen der Vorzüge, wodurch der ehren-
„ volle Stand des Kriegers, ihre Unrich-
„ tigkeit vollends darnieder drukt, durch
„ den Vorwurf rächen wollen: Daß ihre
„ Bediente sich in bessern Umständen be-
„ finden, als oft ein würdiger Subaltern
„ Officier. Desto schlimmer, wenn ihr

„ Vorwurf wirklich wahr ist! Es ist ein
„ Vorwurf für den Staat — ein zwey-
„ facher Vorwurf: daß er die Belohnun-
„ gen so ungleich ausgetheilet — daß er
„ einen Menschen in den Stand gesezt hat,
„ diesen Vorwurf zu thun, den seine Den-
„ kungsart für den Karren bestimmte —

Wenn also mein Vorschlag wegen Errichtung von Fabriken in den erledigten Klöstern, nicht gefallen solte, nun so errichte man in denselben Versorgungsanstalten, für arme, alte, untüchtige Soldaten; man verordne meine vormalige Mendikanten Priester zur Verrichtung des Gottesdiensts, zum Troste und Zuspruche der Kranken und Sterbenden, und zu Aufsehern in denselben; Die Layenbrüder zu Aufwärtern. Mit der Zeit können alte Unterofficiern und Soldaten zu Aufwärtern, und verwundete, oder allzualte Officiern, zu Aufsehern angestellt werden. Freylich müssten die Unkosten bey einer solchen Stiftung, aus den Einkünften des

Staats

Staats bestritten werden, aber wo könte eine solche Ausgabe besser angebracht werden, und dann hoffte ich, die reiche Klöster von andern Orden, würden auf ernstliches Ansuchen des Landesherrn, ihre milde Hand bey solch einer Gelegenheit auch eröfnen.

Vorher Gottgeweihte Wohnungen, andächtiger Leute, höre ich einen sagen, müssen wieder zu Gott gewidmeten Werken, bestimmt werden — Ey! was kan Gott wohlgefälliger seyn, als die Versorgung solcher Menschen, die ihre Gesundheit, den Gebrauch ihrer Glieder, den besten Theil ihres Lebens, im Dienste ihres Vatterlandes, in Vertheidigung des Staates aufgeopfert haben?

Wir haben bereits Invalidenhäuser, Versorgungsanstalten, für arme, alte, Soldaten — Wir haben sie; aber sie sind nicht zulänglich. Wie viele alte, zum Dienste untaugliche Soldaten, sieht man nicht

nicht aller Orten, an öffentlichen Oertern, das Mitleiden ihrer Mitmenschen anflehen? Wie viele verdiente, aber nunmehr zum Dienst unfähige, oder sonst reducirte Officiere, mit zahlreichen Familien beladen, seufzen in der Stille um einen zulänglichen Unterhalt? Und da die bisher, freylich fast in allen Staaten errichtete einzelne Invaliden Häuser, nicht die ganze Anzahl derjenigen fassen können, welche auf einen öffentlichen Unterhalt Anspruch zu machen haben, warum solte man nicht sich dieses Mittels bedienen mögen, eine Menge Unglüklicher, auf eine Gott wohlgefällige, und dem Staate nüzliche Art zu versorgen?

In den Invaliden Anstalten werden auch gewöhnlich nur diejenige aufgenommen, welche eine gewisse lange Reihe von Jahren gedient haben. Ist aber derjenige nicht eben so wohl der Aufnahme würdig, der gleich im ersten, oder andern Jahre seines Dienstes, den Gebrauch sei-

ner gesunden Gliedmassen verliert? Man nimmt nur Landeseingebohrne auf: verdiente ein Fremdling nicht eben sowohl eine Versorgung, der im Dienste des Staates einen Arm oder ein Bein verliert? aber diesem schreibt man seinen Abschied, und schikt ihn fort. Ich scheue mich nicht, so zu denken, wie Peter der Grosse und wie nach ihm ein Sonnenfels gedacht haben; und wenn mein Vorschlag die überflüssige Konvente in Fabriken zu verwandeln, keinen Eingang finden solte, wohl so errichte man in denselben Versorgungs-Anstalten, für Krieger die ihre besten Jahre und ihre Gesundheit im Dienste des Staates aufgeopfert haben. Und — hier höre ich auf zu träumen. *)

Ob

*) Nicht alle Regenten denken wie Joseph der Menschenfreund, der keinen ungetröstet von sich lässt, welcher ihm treu gedienet, ja, den Unglüklichen selbst aufsucht. Aber — könte doch alles bis zu den Füssen seines Thrones dringen — wie viele Ungerechtigkeiten werden nicht aller Sorgfart ohngeachtet noch, von oft niederen Bedienten ausgeübt, die niemals zur Kenntnis kommen.

Ob nun meine Träume, zu mehrerem Nachdenken Anlas geben, oder ob sie weggeworfen und verachtet werden, das mus ich erwarten. Ich habe wenigstens das meinige zu einer für die ganze bürgerliche Gesellschaft wünschenswerthen Sache, beytragen wollen, und die Epoche nähert sich gewis, in welcher eine Verbesserung der Klösterlichen Einrichtungen zu erwarten ist.

So lange man vor den diktatorischen Befehlen des Vatikans zitterte, so lange man dem Römischen Hofe die Gewalt einräumte; seine Hände in die Regierungs-Angelegenheiten weltlicher Regenten zu schlagen; so lange man demselben gestattete, ein eignes Volk, in jedem Katholischen Staate zu beherrschen, daß einig und allein von ihm abhieng, und jedem Befehl seines Landesherrn nur in so fern zu gehorsamen versprechen durfte, als solcher vom Päbstlichen Hofe würde gut geheissen werden: So lange war auch an

keine

keine Verbesserung der bey dem Mönchs-
wesen eingerissenen Misbräuche zu geden-
ken. Die Mönche behielten allezeit die
Ausflucht, daß sie unmittelbar vom Pab-
ste abhiengen, und ohne dessen Befehl kei-
ne Neuerung unternehmen dörften; Sie
beriefen sich auf die ihnen ertheilte Pri-
vilegien, Immunitäten, und wie diese
Dinge Nahmen haben mögen. Solche
aufzuheben, oder zu verändern, war nicht
das Werk eines weltlichen Fürsten, son-
dern hieng nach dem angenommenen Vor-
urtheile, einig und allein vom Pabste ab;
Dieser versprach der Sache abzuhelfen,
und that es niemals, weil es bey ihm die
wichtigste Staatsangelegenheit war, die
Mönche auf dem alten Fusse zu lassen.
Was bekümmerte sich der Römische Hof
darum, ob die ungeheure Anzahl der Mön-
che, in diesem oder jenem Staate, Scha-
den verursachte, wenn nur seine Absichten
durch sie erreichet, und durch ihr Mittel,
die Einkünfte der Apostolischen Schazkam-
mer vergrössert wurden.

Erst

Erst in diesem Jahrhunderte sind die Souveräne von Europa erwacht, und haben wieder angefangen, ihre Rechte zu behaupten. Die ersten Bewegungen waren schwach, und von keiner Wirkung. Die Ueberspannungen der Jesuiten veranlassten endlich ihren Fall, und gaben Anlas, die Gränzen der Päbstlichen Gewalt in Ansehung der Landesherrlichen Hoheit und weltlichen Gerichtsbarkeit, näher zu untersuchen. Man fand in allen Staaten, wie schädlich die bey dem Mönchswesen überhaupt eingerissenen Unordnungen und Misbräuche waren.

Die wegen ihrer Staatsverfassung so berühmte Republik Venedig fieng an eine Reformation der Klöster, troz aller Päbstlichen Abmahnungen vorzunehmen, und in gewisser masse die Verbindnng derselben mit dem Päbstilichen Stule aufzuheben; Die darauf mit Parma entstandne Streitigkeiten, und die Behauptung der Landesherrschaftlichen Hoheit des Infant Her-

Herzogs sind bekannt; Frankreich hatte schon lange, wo es die Staatsangelegenheiten erforderten, das Joch abgeworfen; Neapel vertheidiget noch wirklich seine Landeshoheit wider die Eingriffe des Päbstlichen Stules; und allgemein ist man von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß der Pabst auch in der weltlichen Staats Verfassung unnumschränkt zu befehlen habe.

Man hat in unsrem guten Deutschlande, den Schaden vielleicht schon lange eingesehen; den die ausserordentliche Freyheiten der Ordensgeistlichen, und ihre unbeschränkte Unterwürfigkeit an den Römischen Stul verursachten; Man hat schon lange eingesehen, was für einer Last, arbeitsame und fleissige Bürger, durch die Menge der Ordensbrüder unterworfen waren; was für unglaubliche Summen, durch ihre Verbindung mit Auswärtigen ausser Lands geschleppt wurden; Aber die Begriffe waren noch nicht geläutert genug; Die Ordensbrüder selbst hatten noch zu

grossen Einflus; die Vorurtheile von der Päbstlichen Gewalt, waren noch zu gros; und ohne sich der von GOtt und Rechtswegen, jedem Souverain, über seine angestammte Unterthanen zukommen, den Gewalt zu bedienen, war es ohmöglich an eine Reforme zu gedenken, denn am Päbstliche Hofe fanden sich allezeit Ausflüchte. Die lezten Churfürsten von **Bayern** und von **Maynz**, machten einige Versuche, die bey den Bettelorden eingerissene Misbräuche abzustellen; ihr zu frühzeitiger Tod vereitelte das nüzliche Vorhaben wieder.

Ohne die ohnmittelbare Verbindung, der in einem jeden Staate befindlichen Mönche, mit dem Päbstlichen Hofe aufzuheben, war es ohnmöglich, eine andre Einrichtung der Ordensgeistlichen zu bewerkstelligen. Jezt können wir sie hoffen, da die übertriebne Begriffe, von der alles vermögenden Päbstlichen Gewalt aus dem

Wege geräumet werden. Die vor jeden weltlichen Souverain so fürchterliche Bullen in Cœna Domini, *) und Unigenitus, sind in den Kayserl. Königlichen Staaten aus den Ritualen auf allerhöchsten Befehl ausgerissen worden, und so viele bereits ergangne Befehle, zeugen von dem Eifer des allerhöchsten Monarchen, die eingerissne Misbräuche unter den Ordensgeistlichen zu verbannen.

*) Es ist zu bewundern, daß solches nicht schon längst geschehen, da dem Päbstlichen Hofe in dieser Bulle eine ganz despotische Macht, über alle weltliche Regenten eingeräumt wurde. Nicht nur die der Katholischen Kirche nicht zustimmende, sondern alle Besizer von Kirchen Gütern, Kayser, Könige und Fürsten; oder die nur geistliche Sachen vor weltliche Richter ziehen, und wie weit konte man solches nicht ausdehnen? ja so gar, die neue Abgaben, ohne Einwilligung des Pabsts, den Unterthanen auflegten, wurden vermöge derselben mit dem Banne belegt. Noch mehr zu bewundern ist es, daß sich auch noch heut zu Tage, hin und wieder Bischöffe finden, welche sich der Abschaffung dieser Bullen zu widersezen suchen.

Nothwendiger Weise musste die gänzliche Aufhebung der unterwürfigen Verbindung mit auswärtigen Ordensgeneralen und dem Päbstlichen Hofe; dazu den Weg bahnen. Sie ist aufgehoben diese Verbindung, und nun erst kan man mit Grunde eine gänzliche Reformation der Klöster hoffen, sie wird freylich nicht das Werk von einem Jahre, aber doch auch nicht mehr von einem halben Jahrhunderte seyn; Das Beyspiel des grossen Kaysers, wird andre Katholische Staaten zur Nacheifrung erweken, und wenn das heilsame Werk zum Stande gebracht seyn wird; wenn die richtige Gränzen, zwischen der Landesherrlichen und Päbstlichen Gewalt bestimmt seyn werden; wenn die bißher aus dem Lande geschleppte Summen, im Lande in Umlauf kommen; wenn der Staat, von so vielen unnüzen Mitgliedern befreyet seyn wird, und arbeitsame Unterthanen nicht mehr die Früchte ihrer Arbeit zu derselben Unterhalte hergeben müssen; Da wird jeder redliche Deutsche

mit Dank erfüllten Herzen ausrufen, Geseegnet sey der grosse Monarche, der sich über alle bisher herrschende Vorurtheile emporgeschwungen hat.

Noch einmal: Jezt hat man die gegründeste Hofnung, daß bald eine nüzliche Reforme der Bettelmönche zum Stande kommen wird. Der Päbstliche Hof muß nothwendig einsehen, daß er mit einer halsstarrigen Widersezlichkeit nicht mehr durchdringen kan, und das beste Mittel ist, mit den weltlichen Souverainen gemeinschaftlich zu Werke zu gehn, und wenn der Pabst wirklich im Ernste eine so nöthige Reformation vorzunehmen gesinnt ist, so wird man ihm gern die Ehre gönnen, daß das ganze wichtige Werk unter seinem Nahmen ausgeführet wird.

Anhang.

Fragmente aus verschiednen Geschichtschreibern, das Mönchswesen älterer Zeiten betreffend.

Die Leiden der Märtyrer hatten auf Personen von mehrerem Eifer als Klugheit, und von heftigern und schwärmerischen Leidenschaften, eine besondre Wirkung. Die Zeiten der Verfolgungen waren vorbey, und Herzhaftigkeit und Beständigkeit, konten nicht mehr auf diese Art bewiesen werden, fromme Leute erdachten daher eine Art von freywilliger Marter, und legten sich selbst Pein und Marter auf. Sie verliessen Eltern, Weiber, Kinder, Freunde und Güter, entzogen sich der Welt, führten ein abgesondertes und einsames Leben,

ben, erlaubten sich nicht mehr Nahrung, Kleidung und Schlaf, als sie blos bedurften, ihr Leben zu erhalten, und bey dieser harten Lebensart war, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gewöhnlich keine Verstellung, es geschah alles im Ernst. Wenn einige derselben die Einsamkeit verliessen, und in die Welt zurükkehrten, so wurden sie als Abtrünnige, und liederliche Leute angesehen, doch durften sie noch in die Kirche gehen.

Anfänglich verachteten sie alle Gelehrsamkeit, als eine unnöthige und unnüze Sache, und ahmeten ihrem Vatter Antonius nach, der völlig unwissend war. Sie brachten ihre Zeit mit ihrer Hände Arbeit, in Stillschweigen, im Gebet und in Betrachtungen zu. Nachgehends als sie Gesellschaften errichteten, fiengen sie nach ihrer Art an, zu studiren.

Jeder wohnte besonders in seiner Höle, und durch diese einsame, stumme und

nachdenkende Lebensart, wurde ihre Phantasie erhizt, und sie wurden zubereitet, Träume zu träumen, Gesichter zu haben, mit Geistern umzugehen, und viele eingebildete Wunder zu thun welche in diesen leichtglaubigen Zeiten bald Glauben fanden.

Evagrius ein grosser Verehrer der Mönche in Palästina, hat uns eine seltsame Nachricht von ihnen im fünften Jahrhunderte hinterlassen. Einige, sagt er, schliessen sich in den Klöstern ein, und üben alle Arten von Kasteyungen aus; einige wohnen in kleinen Grüften unter der Erde, die nur eben so gros sind, daß sie Raum darinne haben; *) Männer und Weiber begeben sich in die unfruchtbarsten Wüsteneyen, tragen nichts, als nur eine kleine Deke vor ihrer Blösse, und kriechen auf allen

*) Diese Gewohnheit hat sich sehr weit ausgebreitet, man sehe Uffenbachs Reisen, in seinem Leben S. CXX. von den Grüften zu Fulda, und den dort angezogenen Herbinium, de Cryptis Kiovienfibus. p. 84.

len Vieren, essen Gras und Wurzeln wie das Vieh, und wenn sie einen Reisenden sehen, so laufen sie weg, und verbergen sich. Eine andre Art von Mönchen, vollkommner als die vorige, beunruhigen die Städte und Pläze, wo der gröste Zusammenflus des Volks ist, laufen in die öffentliche Häuser, essen und trinken mit allerley Gattungen von Leuten, und besuchen beständig die Bäder, und vor allen suchen sie die Gesellschaft der Weiber die dahingehen, und waschen sich mit ihnen. Balnea publica frequenter adeunt, & simul cum mulieribus diversantur & lavant. Adeo omni perturbatione animi superiores, ut naturæ ipsi vim in ferant, & nec aspectu, nec tactu, nec amplexu ipso mulieris, ad ea, quæ naturæ ipsorum propria sunt, inclinari queant. Sed cum viris quidem viri sunt, feminæ vero cum feminis. Non enim unius, sed utriusque simul sexus esse cupiunt. L. 1. C. 21. Man darf nicht denken, Evagrius habe vorgehabt die

Mönche zu verspotten und lächerlich zu machen; Nichts weniger: Er ist ein grosser Verehrer von ihnen, und spricht sehr ernsthaft.

Gregorius Nazianzenus, erzählet, einige der Nazianzenischen Mönche, die er übrigens sehr rühmt, hätten sich durch übermässigen Eifer, durch ihre rauhe Lebensart und Kasteyungen, selbst getödtet, um nur von der bösen Welt befreyt zu werden.

Der Mönch **Pachomius** vermahnet seine Jünger ernstlich, ihre Versuchungen ohne Aufschub den weisesten ihrer Brüder zu entdeken, um von ihnen unterwiesen zu werden, wie sie den Sieg über dieselben erhalten können, da sie sonst durch lange Verheelung auf greuliche Abwége könten gebracht werden; denn, wie er sie versichert, hätten manche aus dieser Ursache, sich selbst von Felsen gestürzt, ihren Leib aufgeschnitten, und sich auf mancherley

Art getödtet. Tillemont Hist. Eccles. L. 7. *)

So übten einige heidnische Weltweisen, von den Zeiten des Pythagoras an, bis auf die Zeiten Lucians eine übertriebne Strenge gegen sich selbst aus, und der Lezte bemerkt, daß solches verschiednen den Tod zugezogen habe.

Diejenige, welche den Mönchen hierinne nicht nachahmen wolten, bewunderten doch ihre Lebensart, und das ganze Volk ertheilte ihnen Lobsprüche. Diß erregte ihren Stolz, und ermunterte sie in ihrer abentheurlichen Lebensart fortzufahren, um vor andern etwas voraus zu haben.

Die

*) Eine solche Lebensart wie diese Mönche führten, musste nothwendig ihre Phantasie erhizen, ihren Verstand verwirren, und sie endlich zu Rasenden machen. Eine falsche und übertriebne Andacht und eingebildeter fanatischer frommer Eifer, hat die schreklichsten Wirkungen hervorgebracht.

Die griechische Weltweisen hatten eine besondre Kleidung, und bestrebten sich auf eine gezwungne Art rauh, gering und schmuzig, zu erscheinen, und die Cyniker waren sehr klüglich mit einem tüchtigen Stoke bewafnet, *) um sich wider die Hunde und böses Gesindel zu vertheidigen. Die Mönche ahmten ihnen in der Kleidung und dem äusserlichen Scheine nach, und scheinen die alten Lumpen, den Stolz und den Zankgeist der erstern geerbt zu haben.

Ammon der Vatter der Egyptischen Mönche, wurde in seinen jugendlichen Jahren, von seinen Freunden genöthiget, ein Weib zu nehmen. Er heurathete ein junges Mädchen, und am Abende des Hochzeittages, unterhielt er sie mit einer langen Rede wider den Ehestand und machte sie eben so schwärmerisch als er selbst war. Die Folge war, daß beede einander verliessen, aus ihren Häusern in die Wüste

*) Gerade wie die heutigen Kinder des H. Franziskus.

sie flohen, und ein Mönchsleben führten. Socrates Hist. Eccles. L. 4. C. 23.

Unterdessen beflissen sich doch nicht alle Mönche auch in den frühesten Zeiten einer solchen besondern Lebensart. Athanasius ein grosser Freund und Vertheidiger des Mönchlebens, schrieb an den Mönchen Dracontius, der zum Bischof erwählt worden war, und diese Würde auszuschlagen gedachte: " Wenn du gleich „ ein Bischof seyn wirst, so kanst du doch „ fasten und keinen Wein trinken: Wir „ haben Bischöffe gekennt, die fasteten, „ und Mönche, welche assen; Bischöffe, „ die sich des Weins enthielten, und „ Mönche, die ihn tranken; Bischöffe, „ die Wunder thaten, und Mönche, die „ keine verrichteten: Bischöffe, die nicht „ heuratheten, und Mönche sind Väter von Kindern gewesen. „ in Epist. ad Dracont. *)

Die

*) Tillemont läßt, wenn er in seiner Kirchengeschichte von diesem Briefe redet, die angeführten

Die Egyptische Mönche, schreibt Sozomenus bewahrten mit grosser Sorgfalt das Andenken der Wunder, welche ihre Stifter und Vorfahren verrichtet hatten; aber sie hielten für gut, solche von einem zum andern mündlich, und nicht schriftlich, zu überliefern. Vielleicht sind sie dazu genöthiget gewesen, weil sie weder lesen noch schreiben konten.

So wie jede Geschichte durch mündliche Erzählung nie etwas verliert, so wurden durch diesen treflichen Gedanken, die Wunder täglich vermehrt." Ferner sind „ viele Wunderwerke durch ihn, (Ammon) verrichtet worden, welche die „ Egyptische Mönche fleissig bemerkt haben: Weil sie sehr viel davon halten, „ daß sie die Tugenden der alten Mönche, „ welche ihnen durch eine beständige Reihe von ihren Vorfahren überliefert wor-

te Stelle aus, Du Pin aber hat sie in seiner Bibliothek der Kirchen-Väter eingerükt.

„ worden, genau erzählen können. Sozom. L. 1. C. 14. „

Die Egyptier waren überhaupt fähig, eine strenge Lebensart und Kasteyungen zu erdulden, und geschikt, Mönche zu werden. Homines autem Aegyptii plerique subfusculi sunt, & atrati — gracilenti, & aridi, ad singulos motus excandescentes, controversi & reposcones acerrimi. Erubescit apud eos, si quis non inficiando tributa, plurimas in Corpore vibices ostendat. Et nulla tormentorum vis inveniri adhuc potuit, quæ obdurato illius tractus latroni invito elicere potuit, ut nomen proprium dicat. *Ammian. Marcell.* L. 22. C. 16.

Kayser Konstantin verehrte diejenigen sehr hoch, die sich der göttlichen Philosophie, das hies in seinen Tagen, dem Mönchsstande widmeten, und die heiligen Weiber welche eine beständige Jung-

frau-

frauschaft gelobten, bettete er fast an. So erzählt Eusebius der selbst von diesem Strome mit fortgerissen wurde, Vita Constant. 4. 26. 28. Demonstr. Evangel. 1. 8. 9.

Hieronymus, scheint alle diejenigen zu übertreffen, welche den Stand einer beständigen Jungfrauschaft mit ihren Lobeserhebungen beehret haben. Er nennet die Nonne Eustochium seine Frau, weil sie die Braut seines Herrn sey, und hat den unvergleichlichen Gedanken, daß ihre Mutter die Ehre habe, Gottes Schwiegermutter (Socrus Dei) zu seyn. Epist. ad Eustoch. T. 4. p. 2.

Weil es doch sehr wahrscheinlich ist, daß sich unter den alten Mönchen, auch fromme, ehrbare, wohlmeinende und vernünftige Männer gewesen, so könte hier gezweifelt werden, ob ihre Lebensbeschreiber sie nicht manchmal in einem falschen Lichte vorgestellt, und ihnen Grillen und

Thor-

Thorheiten sowohl, auf die sie nie verfallen, als auch Wunderwerke, an die sie nie gedacht, zugeschrieben haben. Die Reden und Handlungen dieser abgesonderten Heiligen, welche Tillemont, Fleury und andre in den verschiednen Theilen ihrer Kirchengeschichte erzählen, sind zu reden edel, rühmlich, liebenswürdig, bescheiden, mitleidig und gutherzig; aber noch öfter, närrisch, ungereimt, lächerlich, sogar rasend, mit unaufhörlicher Erscheinungen guter und böser Geister, und mit ganz und gar unnüzen, unwahrscheinlichen und fantastischen Wunderwerken vermischet. So ist das Ganze ein seltsamer Mischmasch von Frömmigkeit und Ungereimtheit, Klugheit und Thorheit.

Kayser Valens gab ein Gesez, die Mönche zu zwingen, bürgerliche Bedienungen zu verwalten, und, wie es einige verstehen wollen, als Soldaten bey der Armee zu dienen. Cod. Theodos. L. 12. Tit. 1. Die Annot. Gothofredi, und

Tillemont Hist. Eccles. L. 8. Das Gesez auf das man sich beruft, lautet folgender gestalt: Quidam ignavia Sectatores, desertis civitatum muneribus, captant solitudines ac secreta, & specie religionis cum cœtibus Monazonton congregantur. Hos igitur atque hujusmodi, intra Aegyptum deprehensos, per Comitem Orientis, erui e latebris consulta præceptione mandavimus, atque ad munia Patriarum subeunda revocari — Freylich hatten nach der Kirchengeschichte, viele dieser Mönche einen so kriegerischen Geist, daß sie sich sehr wohl ins Feld geschikt haben würden. Es ist unterdessen nicht so ausgemacht, daß Valens die Mönche habe zwingen wollen, Soldaten zu werden. Orosius und andre sagen zwar: Er zwang sie zu kriegen, (militare) aber in damaligen Zeiten gebrauchte man die Wörter Militia und militare, von allen Arten öffentlicher, sowohl bürgerlicher, als Kriegsbedienungen.

Im

Im vierten Jahrhundert stieg die Zahl der Mönche und Nonnen in Egypten allein auf mehr als 96000. Fleury Histoire Eccles. T. 5. Diß ist zum Erstaunen. Aber die Ursache dieser so zahlreichen Vermehrung war, weil sich allerley Arten von Leuten, unter ihnen versammelten. Bettler, verlaufene Landstreicher, Sklaven, Taglöhner, Bauren, Handwerksleute von der geringsten Sorte, Leute die sich vor verdienten Strafen fürchteten, kurz die dem Hunger, der Armuth Schlägen und der härtesten Arbeit unterworfen gewesen waren; Ein Mönchsleben wie dieses, war also der Lebensart, die sie verliessen, weit vorzuziehen; indem sie Mönche wurden, erwarben sie sich ein Ansehen, und wurden als Heilige betrachtet. Wir finden bey dem H. Augustin, daß viele derselben sich geweigert, mit ihren Händen zu arbeiten, und nur darauf gewartet, in ihrer Faulheit unterhalten zu werden, weil sie vorgaben, die gute Unterweisung, welche sie mittheilten, und ihre gute Exem-

pel verdienten eine solche Belohnung, und Augustin bestraft sie deswegen. Retractat. 2. cap. 21.

Die Mönche hatten zu allen Zeiten ihre Freunde und Feinde; Jene waren gemeiniglich von den Geistlichen, diese, das gemeine Volk meistentheils.

Im vierten Jahrhundert verabscheute das Volk zu Rom die Mönche, welche aus dem Oriente dahin zogen, weil man sie beschuldigte, daß sie Weiber von vornehmem Stande, welche Vermögen besassen, verführten, und ihnen durch die Ueberredung zu einer rauhen und strengen Lebensart, an ihrer Gesundheit Schaden zufügten.

Als der H. Hieronymus im Jahr 385. von Rom abreisete, folgte ihm Paula eine vornehme Römische Dame, mit ihrer Tochter Eustochium. Sie theilte vor ihrer Abreise ihr Vermögen unter ihre Kinder, ließ sich die Thränen dersel-

ben

ben nicht zurük halten; gieng nach Cypern den Epiphanius zu besuchen, von dort aus nach Antiochia, zum dem Paulinus, und noch weiter, wohin eigentlich, ist mir unbekannt.

Wenn es eine Thorheit von der Paula war, ihre weinende Kinder zu verlassen, *) und als eine Landstreicherin in der Welt herumzuziehen und diesen oder jenen im Ruf der Heiligkeit stehenden Mann zu besuchen, welches wohl nicht zu läugnen ist, so war es auf Seiten des Hieronymus eine grosse Unbedachtsamkeit, um es aufs gelindeste zu sagen, ihre abendtheurliche Reise zu billigen.

Ich habe mit Vorbedacht eines der berühmtesten Beyspiele angeführt, um zu zei-

*) Parvus Toxatius, sagt der Kirchenvatter, supplices manus tendebat in littore. Rufina jam nubilis, ut suas expectaret nuptias, tacitis fletibus obsecrabat. ---

zeigen, daß die Layen in den damaligen Zeiten nicht unrecht hatten, wenn sie einen Abscheu vor den Mönchen bezeugten, welche ihren Müttern, Weibern, Töchtern und Schwestern, solche abergläubische Grillen in die Köpfe sezten, und dieselben ihre Zeit und ihr Vermögen dazu, verschwenden lehrten; Denn diese reisende Matronen pflegten mit wohlgespikten Beuteln zu reisen, um nach dem Gutbefinden ihrer Gewissensräthe, Allmosen und andre Geschenke austheilen zu können.

Vorstellung

An Se. Römisch Kayserliche Königliche Apostolische Majestät rc. rc. von dem Herrn Kardinale Grafen von Migazzi rc. Erzbischofen zu Wien; 20. Merz 1781.

Das allgemeine Gerücht verbreitet sich, es werde kund gemacht werden, daß diejenige ertheilte geistliche Ordensfreyheiten und Exemptiones, in den glükseeligsten Staaten Ewr. Maje-

stät, und die mit ihren Generalen bestehende Verbindung, aufgehoben, und sie von aller Unterwerfung gegen selbe gänzlich getrennet werden, dahingegen die Bischöffe in deren Gerichtsbarkeit eintretten, und alle Gewalt statt jener ausüben sollen.

Anmerkung: Es ist eine Vermessenheit, seinem Landes Fürsten schon zum voraus, auf ein blosses Gerücht, Vorstellungen, besonders von solcher Art, machen. Und wie erniedrigend ist für die Bischöfliche Würde der Ausdruk, in die Gerichtsbarkeit eines Ordensgenerals eintretten! Gehört denn ein General zu der hierarchischen Regierung der Kirche?

So uneingeschränkt meine Unterwürfigkeit für Ewr. Majestät allerhöchste Befehle und Anordnungen, in alljenen Dingen ist, und lebenslänglich seyn wird, die

die sich mit den theuersten Pflichten meines geheiligsten Amts, welches von mir Gott und die durch das Blut Jesu Christi gestiftete Kirche fodern, vereinbaren lassen; so vollkommen bin ich auch zugleich von der gerechtesten und billigsten Denkungsart Ewr. Majestät überzeugt, daß Allerhöchst Dieselbe es mir für einen Theil meiner Pflicht nehmen werden, meine Betrachtungen und unterthänigste Vorstellungen, zu Ewr. Majestät Füssen, in jenen Umständen, zu legen, in welchen mein Gewissen mir die bittersten Vorwürfe eines vor Gott und Ewr. Majestät Selbst, höchststräflichen Stillschweigens unausbleiblich machen müsste.

Anmerk. 1. Die Unterwürfigkeit ist so gros, daß fast keine Landesfürstliche Verordnung in geistlichen Sachen herauskömmt, die nicht getadelt, angefochten, und die Ehre der Verfasser und Kayserlichen Räthe, angetastet und verläumdet wird.

Anmerk. 2. Diese **Amtspflichten** bestehen in dem von jedem Bischofe, dem Pabst zu schwörenden, widersinnigen, in der ersten Kirche ganz unbekannten, Gehorsams Eide, welcher sich freylich mit der Treue und Gehorsam, mit welchem der Bischof als Unterthan, seinem Landesherrn, aus dem göttlichen und Natur-Rechte, beygethan seyn mus, nicht vereinbaren lässt, und daher Gewissensbisse nach sich ziehen mus, obschon er, nach der gesunden Vernunft, niemals gültig ist.

Anmerk. 3. Hieraus sind **Vorwürfe** vor GOtt, da ein solcher, durch den Eid sich verbunden glaubenden Bischof, auf die eine oder die andre Art, Eidbrüchig werden mus, unvermeidlich; denn das Evangelium sagt: daß niemand zweyen Herren dienen könne.

Ich

Ich solte meine geistliche Gerichtsbarkeit in allen Fällen über die exempte Ordensgeistliche ohne Unterschied ausdehnen, von diesen aber allen Verbindungen und Abhängigkeit von ihren Generalen, entsaget werden.

Anmerk. Ein Zeichen grober Unwissenheit, oder geflissentlicher Ausflucht. Denn hier ist es um keine Ausdehnung sondern um die Revindication oder Restitution, der durch die Exemptionen geschändeten Bischöflichen Gewalt, zu thun.

Allergnädigster Herr! ich werde nur kurz erwähnen, daß der grosse Heilige Gregorius, bereits in dem sechsten Jahrhundert, einige in den Katholischen Landen sich befindende Klöster, mit verschiednen Freyheiten [1.] begabt. Es ist auch nicht unbekannt, daß in den folgenden Jahrhunderten, den entstandnen geistlichen

lichen Orden, von dem Päbstlichen Stule, weniger oder mehr Freyheiten, nach Maas der Umstände, ertheilet, und diese von den Bischöffen anerkannt, 2. in Ehren gehalten, unverlezt gelassen, und selbst von den allgemeinen Kirchenversammlungen 3. bestättiget worden. Ich übergehe die ältern Kirchen Räthe, und will nur das neueste Tridentinum Concilium œcumenicum anführen.

1. Freyheiten in blos geistlichen Dingen, gehören nicht hieher, Freyheiten zum Nachtheile des Staats, oder des göttlichen Rechts der Bischöffe, sind immer ungültig.

2. Weil sie ihre Gewalt miskannt haben, oder Schmeichler des Römischen Hofes gewesen; deren es heut zu Tag die meisten giebt, um einen sichern Rüken zu haben, wenn sie glauben, die weltliche Macht trette ihnen zu nahe.

3. Misbräuche und Freyheiten, welche dem Staate schädlich sind, kan auch eine Kirchenversammlung, ob sie schon über den Pabst ist, nicht bestättigen: indem nicht der Staat in der Kirche, sondern die Kirche in dem Staat ist.

Die in dem Heiligen Geist versammlete Vätter, haben zwar öfters in einigen Stüken, die Exemption beschränkt, und einige Fälle ausgezeichnet, in welchen die Bischöffe, als Sedis apostolicæ delegati, wegen der exemten Orden fürgehen können. Uebrigens aber sind solche Exemptionen unberührt gelassen worden, wie aus der klaren Anordnung der 7. Sess. C. 14. unwidersprechlich erhellet.

Anmerk. Wieder ein Schnizer, und Römische Erfindung, um das vermeintliche Recht zu erhalten. Die Bischöffe haben nicht Jure delegato, sondern proprio, fürzugehen.

Es

Es kan auch nicht in Abrede gestellt werden, daß die allgemeine Kirche zu allen Zeiten, jenes Recht und Macht anerkannt habe, welches der Päbstliche Stul ausübet; Da derselbe die Gerichtsbarkeit über die Ordensgeistlichen sich vorbehält, und die Bischöffe dahin beschränket, daß ohne seine, oder der allgemeinen Kirche Einwilligung, die einmal ertheilte Exemptionen, ungekränkt und unverlezt erhalten werden.

Anmerk. Diß ist ganz falsch; und eine fremde Gerichtsbarkeit, die Christus Selbst, auf Erden niemals verlangt, noch ausgeübet, ja selbige verbotten hat, kan kein vernünftiger, für das Wohl seiner Staaten besorgter Landesfürst, gedulten: bevorab, da derley Gerichtsbarkeiten nur Geld ausser Land schleppen; Es braucht keinen andern Beweis, daß es blos auf Geld angesehen sey, als die den Bischöffen, über einige Fälle ertheilende facultates

tes dispensandi, die immer den Schandflek (pro *pauperibus* tantum) mit sich führen.

Fleury, van Espen, und vielleicht noch andre Canonisten, haben zwar einige Klagen [1] wider die Misbräuche der Exemptionen, in ihren gelehrten Abhandlungen geführt, doch aber nie widersprochen, daß dem Päbstlichen Stule die **Macht** gebühre, [2] Exemptionem zu ertheilen: und ich glaube mich nicht zu irren, daß kein bewährter Canonist [3] aufzuweisen sey, der dem Landesfürsten das Recht und die Gewalt eingeräumet, die Exemptionem willkürlich und eigenmächtig aufzuheben.

1. Nicht einige, sondern starke, gegründete Klagen, über Unordnung in der Hierarchie, über die Ausgelassenheit der Regularen, und den andurch befördernden Verfall unsrer heiligsten Religion, durch solche Exemtionen.

2.

2. Und dem Landesfürsten gebühret die Macht, selbige nicht zu gedulden, sondern die Bischöffe, wenn sie ihre Rechte miskennen, zu deren Ausübung zu zwingen.

3. Daß es keinen bewährten Canonisten gebe, der diesen Saz behaupte: Dieser Ausdruk verräth eine schlechte Belesenheit. Wenn aber auch wirklich keiner vorhanden wäre, so bleibt der Saz dennoch wahr, weil er in dem natürlichen, göttlichen und geoffenbarten Geseze, gegründet ist.

Der von jedermann wegen seiner Gelehrsamkeit und Mässigung, verehrte Pabst Benedikt XIV. ermahnet alle Bischöffe, die den Geistlichen von dem heiligen Stul einmal ertheilten Exemptionen, in ihrer Kraft zu lassen, und solche nicht zu schwächen.

Anmerk. Benedikt XIV. musste so gut essen, und für die apostolische Kammer sorgen, wie alle andre Päbste, um die Zuflüsse von Exempten nicht zu stopfen.

Die exempten Orden, sind von Ewr. Majestät lobwürdigsten Vorfahren, mit ihren, vom Päbstlichen Stuhl approbirten Regeln und Freyheiten, theils angenommen, theils einberufen worden. Diese schwören, unter andern Gelübden, auch ihrem General den Gehorsam: Dahero können sie sich von selben, ohne Gott und der Kirche meineidig zu werden, nicht entbinden.

Anmerk. Hier lässt sich gar viel erinnern. Wolte Gott! daß die Klöster noch bey derjenigen guten ersten Regel beständen, mit welcher sie in die Länder gekommen sind. Sehe man aber bey dem nächsten Kloster ein, was

seit dessen Annehmung heimlich für Landschädliche Statuta gemacht, und was für Päbstliche Freyheiten ertheilt worden; so wird sich finden, daß sich die alte Regel nicht mehr gleich sieht. Dahero auch ein solches Kloster, wie es blos per pactum und conditionate, auf die erste vorgewiesene Regel, in das Land gelassen worden, wegen Verlezung des Pacti, in foro poli & soli, mit Gerechtigkeit hinausgejagt werden kan. Ansonst ist der Eid gegen den General gar nicht bekannt, und eben so schädlich; wo nicht schädlicher, als jener der Bischöffe; er kan also ebenfalls nicht geduldet werden.

Die Bischöffe würden bey dieser Verfassung, in den traurigen Umstand versezt, sich eine geistliche Gerichtsbarkeit anzumassen, [1] welche die allgemeine Kirche dem Stadthalter Christi eingeraumet hat. Ihr

Ihr Gewissen [2] erlaubt ihnen nicht, einen solchen Schritt zu wagen: und Ewr. Majestät sind zu gerecht, um die ersten Diener der Religion, in eine so schwere und unverantwortliche Verlegenheit zu sezen.

1. Es ist, wie oben gesagt, Unwissenheit, oder eine andre Absicht, dieses eine Anmassung zu nennen.

2. Gewissen! Gewissen! wären die Bischöffe nur mehr scrupulös, wenn es auf die pluralitatem beneficiorum, Geldschneiderey, Verfolgung ehrlicher- und Schüzung boshafter Leute ankommt! Wenn bey Mislingung eines bösen Streichs, ein Bischof sein Gewissen kurz mit deme entledigen kan, daß er die andurch sich billig zuziehende Verweise, nach seinem Sprichwort, zu den Füssen des Gekreuzigten hinlegt: so mag er einen solchen gleisnerischen Gewissens-

Wurm auch dazu legen, wenn dieser nur noch einen Plaz findet.

Endlich kan ich nicht zurük halten, daß die Exemptionen, nach den von dem Concilio zu Trient vorgeschriebnen Beschränkungen, und nachher vom Pabst Benedikt, in einigen noch zweifelhaften Fragen, gemachter Erklärung, nicht im geringsten den Bischöffen, in Ausübung ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit im Wege stehen, denn in allen Pflichten der Seelsorge, und in allen Stüken, was ausser den Klostermauren fürgeht, sind auch die exempten Religiosen, ganz den Bischöffen unterworfen: folglich bleibt blos die innerliche Klosterzucht zwischen den Mauren, als ein Gegenstand der Exemption, übrig.

Anmerk. Diß ist noch das allerelendeste, was in der ganzen seichten Vorstellung vorkommt. Man hat es bey

den

den Jesuiten gesehen, daß jeder, der ihren Habit getragen, auf Päbstliche Privilegien sich stüzend, die er vermög eines andern Privilegii vorzuweisen nicht schuldig war, ohne den Pfarrer oder Bischof zu fragen, überall Beichthören, Meßlesen und auf die Kanzel steigen durfte. Nach ihrer Zerstörung machen sie, unter dem Schuz der Bischöfe, öffentliche und heimliche Ruhestörer. Die innerliche Klosterzucht hält der Herr Erzbischof für eine Kleinigkeit. Wenn ein Mönch den andern mordet, wenn die Klöster Müssiggänger und Trunkenbolde nähren, schädliche Lehren in ihren Schlupfwinkeln dociren, das Volk mit Sammlen und Messen-Schnappereyen aussaugen, den Raub in ihre Höle tragen, rc. rc. da fragt der Bischof nichts darnach, weil die Exemption im Weg stehet, und die grösten Bubenstüke

zwischen den Klostermauren geschehen.

Wenn aber gleichwol Ursachen vorhanden, wegen welchen Ewr. Majestät die Exemptionen anderst eingerichtet zu wissen wünschen; so wäre der sichere und gewöhnliche Weg offen, die allerhöchste Willensmeinung Sr. Heiligkeit zu eröfnen, und mit gemeinsamen Schritten zu Werke zu gehen; oder den Bischöffen selbst, die Freyheit zu lassen, sich zu gedachter Heiligkeit zu verwenden.

Anmerk. Wolte der Herr Kardinal den heil. Bernhard nachlesen, dort würde er finden, was für eine Pest die Exemptionen sind. Er würde sich nicht so dreist auf die Kirchen Väter beziehen, welche bey der Curia Romana weit weniger gelten, als ein Isidorus Morcator, und alle von ihm den Ausflus habende Dekretalen.

Die

Die vorgeschlagne gemeinsame Schritte, würden immer zwey vorwärts, und fünfe zurüke, gehen: Nur das Beyspiel von den drey lezten Kirchen Versammlungen hergenommen, welche ad Reformationem in capite & membris angeordnet worden, dennoch aber niemal hierüber was hinlänglich-gedeihliches zum Stande gekommen ist. Von den Bischoffen wäre, schon ihres Eidschwurs wegen, gar nichts zu hoffen. Ein und der andre Weg ist auch nicht nothwendig, sondern der Landesfürst, als Defensor religionis, mus das Eis brechen.

Der Heilige Vatter hat bis jezt bey jeder Gelegenheit, seine billige Denkungsart an Tag gelegt, und Ewr. Maiestat Frau Mutter, ruhmwürdigsten Andenkens, haben davon vielfältige und überzeugende Proben gehabt.

Anmerk. Dieses haben wir erst leztthin wiederum, nach ihrem betrübten Hintritt, erlebt, wo dieser grossen Kayserin, welche gewis ausserordentliche Verdienste sich um die Religion erworben, sogar die lezte geistliche Ehre, unter den unanständigsten Vergleichungen, versagt worden. Daran sind ein Paar Römische Kardinäle Schuld, welche mit dem Wurm im Kopfe, Roma Caput Mundi, vielleicht gebohren worden, und gewis, über ihre alte Herculesse und Venusse, weiter in die Welt niemals sehen werden. Das Wort bis jezt siehet schier einer Fehde ähnlich, doch es sind Wasserstreiche. Von einem Stadthalter Christi hat man mehr als billige Denkungsart zu fordern.

Nach meinem unvorgreiflichen Muthmassen, würde vielleicht das schiksamste

seyn,

seyn, daß ein Vicarius Generalis für jeden Orden in Ewr. Majestät Monarchie, mit der nothwendigen Vollmacht von Sr. Heiligkeit selbst, oder von dem Ordensgeneral, bestimmt wird.

Anmerk. Nach Muthmassungen gehet man in solchen wichtigen Dingen nicht vor: und dieser Vorschlag ist petitio principii, dadurch das Uebel, welchem man abhelfen will, noch ärger, und der Zuflus nach Rom aus dem Mark des Staats, noch besser befördert würde. Die Generale soll der Römische Hof behalten und pensioniren: nachdem durch Aufhebung der Religions- und Staatsschädlichen Exemtionen, seine Armee reduciret ist.

Auf diese Art werden die Gewissen sowohl der Bischöffe, als der Ordensgeistlichen, beruhiget, und bey den Glaubigen

gen das Aufsehen, welches bey einem dergleichen Vorgang nothwendig erwekt würde, gänzlich entfernt werden.

20. Merz 1781.

Card. Migazzi.

Anmerk. Auf diese Art können die Bischöffe ruhig schlafen, und ihr Gewissen erleichtern, wenn sie, an statt wie bisher, bey den Aegernissen der Ordensleute blosse Zuseher abzugeben, in ihre von Gott vertraute Rechte wieder eingesezt werden; und wenn sie, mit Beyseitlassung aller Nebenabsichten, ihrem Landesfürsten gehorsamen, an statt ihn zu hintern, wenn er die Religion von Misbräuchen reinigen, und der Aussaugung seiner Unterthanen Schranken sezen will. Nur solche Bischöffe, suchen dergleichen heilsame Absichten zu hintertreiben, welche von den Ex-Jesuiten

suiten gefesselt, ihneu in allem zu Willen seyn müssen, um, durch Emporhebung des Römischen Hofs, Maximen zu ihrer Wiederauflebung den Weg zu bahnen: So aber Christkatholische Höfe, von Gottesfürchtigen und ehrlichen Männern unterstüzt, mit Gottes Hülfe niemals zulassen werdeu.

Fö

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiegel zum Desenberg-Canstein, Franz Wilhelm von,

Nicht mehr, und Nicht weniger, als zwölf Apostel Ein Stük zur Bettel-Mö
nchs Geschichte

Mietau 1781

H.mon. 417
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030317-2
VD18 15341224